1,60 DM / Band 228
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Leichenpfad

Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 80



Der Leichenpfad

John Sinclair Nr. 228

von Jason Dark

erschienen am 16.11.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Leichenpfad

In einer Feuerpause hatten sie die Toten auf einen simplen Holzkarren geladen.

Männer, Frauen und Kinder, der Tod hatte keine Unterschiede gekannt. Jetzt standen die Überlebenden da und weinten. Der Krieg - dieser verdammte, widerliche, sinnlose Krieg - zerstörte alles. Er drang ein bis in das letzte Dorf, und ein Ende war noch nicht abzusehen. Feuerbomben hatte es geregnet. Im Süden leuchtete der Himmel noch immer Fahlgelb. Von dort hörten die Menschen auch das Donnern der Geschütze. Es waren die deutsche Einheiten, die versuchten, den Vormarsch der Besatzungstruppen zu stoppen. Ein sinnloses Unterfangen.

Gespenstisch fahl war der Schein, der Himmel erleuchtete. Auch im Dorf hatte es gebrannt. Vielleicht war es eine verirrte Bombe gewesen, die das Dorf traf. Auf jeden Fall hatte sie eine verheerende Wirkung gehabt. Die Menschen hatten die Köpfe gesenkt. Nur ihr verzweifeltes Schluchzen war zu hören. Kein Licht brannte in dieser Nacht, man wollte nicht auf sich aufmerksam machen. März 1945. Bisher war das kleine Eifeldorf verschon geblieben, nun aber dieser Volltreffer, der die Schrecken des Krieges gebracht hatte, die man sonst nur von den Wochenschauen aus den Kinos kannte.

Jemand kam.

Es waren zögernde Schritte, die sich näherten. Man merkte dem Mann an, wie schwer es ihm fiel, näher zukommen. Schließlich stand er neben dem Wagen, auf dem die Toten lagen.

Die anderen hatten die Köpfe gesenkt, als sie den Neuankömmling erkannten. Es war der Pfarrer, der die Hände faltete und ein Gebet sprach, während es in seinen Augen feucht schimmerte.

Er wußte schon nicht mehr, was er den Menschen noch sagen sollte. In dieser Zeit von einem Trost zu sprechen, war schon fast paradox. Doch einen Gegenvorschlag hatte auch niemand.

Je länger der Pfarrer sprach, um so lauter wurde auch seine Stimme. Plötzlich hatte er wieder Hoffnung. Er fand sie in den Textzeilen des Gebets, und irgendwie schaffte er es, die anderen anzustecken. Auch sie falteten die Hände, schlugen verstohlen das Kreuzzeichen und begannen ebenfalls zu beten.

Die kleine Gemeinde fand sich. Sie wurde zu einer Insel inmitten des Krieges, und die Kraft des einen strömte auf den anderen über.

»Und nun laßt uns die Toten begraben, damit sie in Gottes Frieden ruhen für alle Ewigkeiten«, sagte der Pfarrer zum Schluß.

Nach seinen Worten entstand eine Pause. Der Wind jaulte über die Hochfläche und spielte mit den Haaren der Menschen.

Niemand wollte so recht etwas sagen, bis der Pfarrer fragte:

»Was ist los? Weshalb rührt sich keiner?«

»Wir haben keinen Friedhof«, sagte einer schließlich.

»Aber im Nachbarort.«

»Dann müssen wir über den Leichenpfad gehen«, kommentierte ein anderer.

»Was ist daran so schlimm?« fragte der Pfarrer.

»Die Weiße Frau.«

»Das sind doch Ammenmärchen.«

»Nein, Herr Pfarrer. Keine. Wer die Weiße Frau sieht, ist des Todes. Sie kommt aus der Erde, und die Menschen, die die Weiße Frau gesehen haben, können sich nicht mehr bewegen. Ehrlich, sie sterben an einem Herzschlag oder so.«

»Sie haben die Weiße Frau gesehen?«

»Nein, dann wäre ich ja nicht hier.«

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. »Ich kenne die Geschichte der Weißen Frau und des Totenpfads, allerdings hätte ich nicht gedacht, daß ihr so fest daran glaubt. Das ist für mich eine Überraschung, aber keine angenehme.«

»Wir wollen warten«, sagte der erste Sprecher.

Der Pfarrer drehte sich zu ihm um und sah einen großen, knochigen Kerl vor sich, der sogar Bäume ausreißen konnte, aber jetzt eine hündische Angst zeigte. Der Mann hätte eigentlich an der Front sein müssen, er war abgehauen, hatte desertiert und in seinem Heimatdorf Unterschlupf gefunden. Bei einer Tante hatte er sich verkrochen.

»Hör zu, Göpfert«, sagte der Pfarrer. »Ich mische mich nicht gern in deine Angelegenheiten, aber gerade du hättest allen Grund, uns dankbar zu sein. Oder nicht?«

Göpfert zuckte zusammen. »Ist ja schon gut.«

Der Pastor oder Herr Pfarrer, wie er immer genannt wurde, schüttelte den Kopf. »Wer geht mit mir den Pfad zum Friedhof?«

Keiner meldete sich.

»Wir können die Toten doch nicht liegenlassen«, beschwerte sich der Geistliche. Er schaute in die blassen, bleichen Gesichter der ihn umstehenden Menschen. »Dickköpfe«, flüsterte er, »verdammte Dickköpfe.« In diesem Augenblick dachte er wie Don Camillo. »Keiner also?«

Schweigen.

Der Pfarrer nickte. »Nun, dann werde ich ein Pferd holen lassen und es vor diesen Leichenwagen spannen:« Er schaute Göpfert an. »Du holst das Pferd, verstanden?«

»Ja, ja, Herr Pfarrer.« Göpfert war froh, den Blicken des Mannes schnell entgangen zu sein. Er fühlte sich unter ihnen immer seziert, wobei er das Gefühl hatte, daß der Pfarrer bis auf den Grund seiner Seele schauen konnte. Fast fluchtartig rannte Göpfert in das zerstörte Dorf, wo er hoffte, noch ein Tier auftreiben zu können.

Die anderen warteten. Eine beklemmende Stille hielt die Menschen umfangen. Ein jeder hatte schreckliche Angst, nur wollte es niemand zugeben. Die meisten hielten die Köpfe gesenkt und starrten zu Boden. Vor dem geheimnisvollen Totenpfad fürchtete sich jeder. Dort ging etwas Unheimliches vor, was da war und niemand so recht erklären konnte, obwohl es die alten Geschichten gab, aber die wollte keiner offiziell glauben.

Minuten vergingen.

Der Krieg schien eine Pause eingelegt zu haben. Selbst die Echos des Geschützdonners waren nicht mehr zu hören. Nur die fahlen Lichter zuckten noch über den fernen Himmel.

Nachdem zehn Minuten vergangen waren, kam Göpfert zurück. Er

führte ein Pferd an der Leine. Hufgetrappel war zu hören.

Vor dem Wagen blieb der alte Gaul stehen. Er zog sonst Egge und Pflug über die Äcker, jetzt sollte er den Leichenwagen ziehen.

Der Pfarrer schlug das Tier leicht gegen die Kruppe. »Tu deine Pflicht«, sagte er, »und bring die Toten zu ihrem Platz. Wir werden sie am Tage begraben, und dann möchte ich euch alle hier sehen, habt ihr verstanden?« fragte er und drehte sich um.

Die Männer und Frauen nickten. Zwei männliche Personen lösten sich von der Gruppe und hoben die schwere Deichsel an. Sie verbanden sie mit dem Geschirr des Pferdes, das unwillig seinen Kopf schüttelte, als hätte es ebenfalls Furcht vor dem Weg über den geheimnisvollen Totenpfad.

Der Pfarrer stieg zuerst auf den Bock. Göpfert folgte langsamer.

Erst als der Geistliche drängte, beeilte er sich, und als er neben dem Pastor saß, da sagte er: »Von dieser Reise komme ich nicht mehr zurück!«

Seine Stimme hatte dumpf geklungen. Jeder der Umstehenden hatte sie vernommen, und keinem war wohl bei der Sache. Sie alle hatten Angst. Manche beteten wieder, andere standen nur starr und schauten mit unbewegten Gesichtern zu Boden.

Pfarrer Schmitz nahm die Zügel und warf sie Göpfert herüber.

»Sei nicht so dumm und mach dir selbst was vor. Los, wir haben nicht soviel Zeit, ich will noch etwas schlafen.«

»Können Sie das denn?«

»Ja, ich kann es. Trotz dieses Elends und des Schreckens.«

Da gab der Mann keine Antwort mehr. Er schlug die Zügel auf den Rücken des Tieres, das sich unwillig in Bewegung setzte und abermals seinen Kopf schüttelte.

Der Wagen ruckte an. Die Räder drehten sich quietschend. Das einfache Gefährt rumpelte über die langen Bodenfurchen und Querrillen, so daß die beiden Männer auf dem Bock durchgeschüttelt wurden. Sie verließen das Dorf und fuhren dorther, wo der Wald gerodet worden war, nachdem die schweren Panzer der deutschen Einheiten ihn schon vorher zum großen Teil zerstört hatten.

Hinter diesem Stück begann der Pfad!

Er war wie eine Schlange und wand sich in zahlreichen Kurven dem Nachbardorf zu. Er führte durch ein Wiesen- und Feuchtgelände und endete an einem alten Friedhof, wo schon seit Jahrhunderten die Toten begraben wurden.

Der Friedhof war unheimlich. Sehr klein, aber irgendwie paßte er in die Gegend. Des nachts traute sich niemand mehr, zwischen die Grabreihen zu gehen, während er tagsüber völlig normal aussah.

Auf diesem Totenacker sollten die Leichen am nächsten Tag begraben werden.

Göpfert warf einen Blick zum Himmel. Es war eine düstere Nacht.
Kein Mond, kein Stern leuchtete. Der Märzwind brachte noch einmal Kälte mit, und es roch sogar nach Schnee. In der Eifel keine Seltenheit, auch wenn die Frühlingsmonate bereits angebrochen waren.

»Immer noch Angst?« fragte der Pfarrer.

»Ja.«

»Aber warum?«

»Wir sind des Todes. Dieser Pfad darf gegen Mitternacht nicht benutzt werden. Da kommen die Geister zurück, Herr Pfarrer, das stimmt. Und wir sind des Todes.«

Der Geistliche lachte. »Komisch ist es schon, wie leicht man euch in eurem Aberglauben stärken kann. Geister. Dämonen, Wesen der Nacht, Himmel, das gibt es alles nicht, so glaub mir doch.«

»Herr Pfarrer, ich sehe das anders.«

»Na ja, dann sieh mal. Auf jeden Fall haben wir den Totenpfad inzwischen erreicht.«

»Leider.«

Pastor Schmitz lächelte nur. Er wollte Göpfert nicht verstehen, aber die Dörfler waren von ihrem Aberglauben einfach nicht abzubringen, da konnte man reden, wie man wollte.

Ein paarmal mußte Göpfert mit den Zügeln schlagen. Die Lederriemen klatschten hart auf den Pferderücken.

»Was ist los?«

Göpfert schüttelte den Kopf. »Das Tier will nicht so recht. Es spürt die Gefahr, Herr Pfarrer.«

»Unsinn.«

»Tiere sind da anders als Menschen. Ich kenne mich mit ihnen aus. Die haben einen besseren Riecher als wir.«

»Göpfert, du bildest dir da etwas ein und steigerst dich durch dein Reden immer mehr hinein, das ist meine Meinung, so sehe ich es, und davon gehe ich nicht ab.«

Der Mann wollte etwas erwidern, ließ es aber bleiben, weil er sich auf das Pferd konzentrieren mußte, das sich ziemlich störrisch zeigte und nicht mehr weiterwollte.

Es blieb stehen.

»He, Paula, los.« Göpfert schlug abermals mit den Zügeln zu. Der Gaul schüttelte sich, er schnaubte protestierend, und nach einem weiteren Zügelschlag setzte er sich in Bewegung. Seine Hufe scharrten über den Boden, wirbelten kleine Grassoden hoch und schleuderten sie weg. Die beiden Räder der Karre quietschten, der Wagen schaukelte über die Unebenheiten des Wegs, und diese Schaukelei übertrug sich auch auf die beiden Männer.

Das Dorf war längst hinter ihnen zurückgeblieben. Auch wenn sie über die Schulter blickten, konnten sie nichts mehr sehen. Sie

befanden sich jetzt zwischen den beiden Dörfern, von dem das vor ihnen liegende kaum noch bewohnt war. Der Krieg hatte die meisten Einwohner dahingerafft.

Allerdings spürte auch der Pfarrer die seltsame Atmosphäre, die sie umgab. Irgendwie war es anders geworden, nicht mehr so wie bei ihrer Abfahrt. Die Gegenwart schien weiter entrückt zu sein, und sie kamen sich vor wie in einem Vakuum. Gern gab der Geistliche das nicht zu, vor allen Dingen sprach er nicht darüber, aber es stimmte schon, von diesem Pfad ging eine besondere Atmosphäre aus.

»Haben Sie Angst, Herr Pfarrer?« fragte Göpfert plötzlich.

»Nein, warum?«

»Nur so. Ich komme mir so seltsam vor.«

»Wie denn?«

»Als würde um uns herum alles leben.«

Der Pfarrer lachte unecht. »Unsinn, das bildest du dir alles nur ein. Nein, nein, da ist nichts.« Er räusperte sich. »Ich sehe jedenfalls nichts.«

»Aber ich spüre es.«

»Fahr mal weiter.« Der Geistliche sprach bewußt forsch. Er wollte den Mann nicht noch mehr ängstigen. Es kam noch so weit, daß er vom Bock sprang und flüchtete.

Vor ihnen wand sich der Pfad dem einsamen Friedhof zu. Pastor Schmitz schaute stur nach vorn, und er sah die feinen, weißen Schleier, den fast immer währenden Nebel, der einen Teil des Pfads bedeckte.

Geisterhaft tanzten die Schleier. Wie gespenstische Gestalten kamen sie dem Mann vor, wurden vom Wind erfaßt und zu seltsamen Figuren gedreht, die sich in der Schwärze der Nacht zu einem unheimlichen Reigen vereinigten.

Ein völlig normales Bild, doch zusammen mit den Erzählungen und Berichten über den Totenpfad ergab es doch eine andere Wirkung.

Im nächsten Augenblick rumpelte der Wagen über eine querliegende Furche. Die beiden Männer mußten sich festhalten, sonst wären sie noch vom Bock geschleudert worden. Sekundenlang konnten sie sich nicht auf den Weg konzentrieren.

Göpfert kümmerte sich um das Pferd, er riß es hart an den Zügeln zurück, sprach beruhigende Worte und bekam das Tier auch wieder unter seine Kontrolle.

Dann hob er den Blick.

Nebel!

Wohin sie auch schauten, nur Nebel. Die Wand schien gewandert zu sein und hielt sie nun umfangen.

»Herr Pfarrer?« Seltsam dumpf und ängstlich klang die Stimme des Mannes. »Herr Pfarrer!«

Der Geistliche gab keine Antwort.

Kalt rieselte es über den Rücken des Mannes, als er einen Blick nach rechts warf.

Im gleichen Moment erstarrte er vor Schreck. Eiswasser schien durch seine Adern zu laufen, er stöhnte auf und wischte über seine Augen.

Pfarrer Schmitz war verschwunden!

***

Im ersten Moment wußte Göpfert nicht, was er machen sollte. Er saß starr da, sein Mund stand halb offen, die Augen waren ihm aus den Höhlen gequollen. Angst umkrallte sein Herz mit eisernem Griff.

Und das Pferd ging nicht mehr weiter. Mit hängendem Kopf war es stehengeblieben. Seine Flanken zitterten. Es spürte genau, daß einiges nicht mehr stimmte, und auch Göpfert bekam es mit der Angst zu tun. Der schwere Mann zitterte, als er auf die Seite rutschte, sich nach vorn beugte und zu Boden schaute.

Dort lag der Pfarrer.

Leblos…

War er tot?

Göpfert stieß ein undefinierbares Geräusch aus. In seinen Augen brannte es plötzlich, sein Herzschlag hatte sich verdoppelt, und die Angst war einfach nicht wegzubekommen.

Einmal war er geflohen, und abermals dachte er an Flucht. Aber diesmal mußte er bleiben, er konnte den Pastor nicht einfach liegenlassen, der die heftige Schüttelei nicht überstanden hatte.

Was tun?

Göpfert schaute sich ängstlich um. Er zog seinen Kopf in den Nacken. Auf seinem Gesicht lag eine Gänsehaut, doch er sah nichts. Nur den Nebel, der wie eine Schicht wirkte und mit seinen geisterhaften Fingern alles umhüllte. Die Weiße Frau!

Automatisch dachte Göpfert an die Spukgestalt. Ob sie hier aufgetaucht war und den Pfarrer getötet hatte, denn irgendwie rechnete Göpfert damit, daß der Pfarrer nicht mehr am Leben war.

Aber er mußte sich überzeugen.

Der Mann erhob sich von der Sitzbank. Er konnte kaum stehen, so sehr bebten seine Knie. Die Zähne schlugen aufeinander, denn die heiße Angst schüttelte ihn durch.

Als er auf der kleinen Trittsprosse stand, beugte er sich vor und stieß sich ab.

Von ihm aus gesehen hinter dem Pfarrer landete er auf dem weichen Boden.

Für einen Moment blieb er dort hocken und lauschte in die beklemmende Stille. Von keinem Geräusch wurde sie unterbrochen, nicht einmal von seinem Atmen, denn er versuchte, nur durch die

Nase Luft zu holen.

Der Geistliche lag auf dem Bauch. Er hatte die Arme angewinkelt, die Hände waren zu Fäusten geballt, das graue Haar bedeckte den Kopf. Göpfert schüttelte sich, als er den Arm ausstreckte und den Pfarrer an der Schulter berührte.

Sofort zuckte seine Hand wieder zurück, der Pfarrer jedoch hatte sich nicht bewegt, es war nur Göpferts Einbildung gewesen, weil er sich so fürchtete.

Eine innere Stimme riet ihm, wegzulaufen, aber er überhörte sie, denn einmal weglaufen, das reichte. Hier mußte er die Stellung halten und sich selbst überwinden.

Göpfert starrte auf den Körper. Er wollte herausfinden, ob der Pfarrer noch lebte, denn falls er atmete, mußte sich auch der Rücken bewegen. So sehr der Mann auch schaute, er konnte kein Anzeichen für eine Atmung feststellen.

Göpfert begann zu zittern. Für ihn war klar, daß der Pfarrer nicht mehr lebte. Es war noch ein Toter hinzugekommen, zu den anderen, die auf der Leichenkarre lagen. Durch das Gitter an der Seite war ein Arm gerutscht. Göpfert verzog das Gesicht, denn er kannte den Mann, zu dem der Arm gehörte. Es war der Wirt des Dorfgasthofes.

»Nein, nein!« keuchte der Mann, »hier bleibe ich nicht länger, da wird man ja verrückt.« Er schaute sich gehetzt um und spielte wieder mit dem Gedanken, zu den anderen zu flüchten.

Aber was sollte er ihnen sagen? Wie konnte man den Leuten den Tod des Pfarrers klarmachen?

Göpfert befand sich in einer Lage, die er nicht mehr überschauen konnte. Er war einfach überfordert. Geduckt hatte er sich hingestellt, wischte seine feuchten Hände am rauhen Stoff der Hose ab und glaubte, durchdrehen zu müssen, als er feststellte, daß sich der totgeglaubte Pfarrer plötzlich bewegte.

Er zog das rechte Bein an.

Zuerst wollte Göpfert es nicht glauben, er dachte an eine Täuschung, dann sah er, daß er sich nicht geirrt hatte. Der Pfarrer bewegte sich in der Tat.

Und er stand auf.

Schwerfällig, als hätte er lange geschlafen und wäre zu plötzlich erwacht. Die Nebelschlieren umgeisterten seine Gestalt, die innerhalb des Graus wie ein düsterer Schatten wirkte. Er schwankte noch, und Göpfert wollte ihm eigentlich helfen, aber er stellte fest, daß er sich kaum bewegen konnte.

Wie angeleimt stand er auf dem Fleck und beobachtete den für ihn unheimlichen Vorgang, wie der Pfarrer auf die Füße kam.

Langsam drehte er sich um.

Göpfert bebte vor Angst.

Da schaute ihn der Pfarrer an.
Fahl und blaß war sein Gesicht. Der Mund mit den dünnen Lippen zeigte einen schiefen Knick nach rechts, die Augen blickten starr, die Arme hingen zu beiden Seiten des Körpers, und die Hände waren geöffnet, wobei die Finger nach innen gebogen waren und auf die Handflächen zeigten.
»Herr…Herr Pfarrer?« hauchte Göpfert.
»Ja…«
»Was ist geschehen? Ich dachte…«
Göpfert verstummte, denn was er zu sehen bekam, war fürchterlich. Der Pfarrer trug immer ein kleines Holzkreuz bei sich.
Bei seinem Fall mußte es irgendwie so gerutscht sein, daß es jetzt frei vor seiner Brust lag.
Nicht lange, denn auf einmal zersprang das Kreuz!
Göpfert bekam mit, wie die einzelnen Teile zur Seite wirbelten, er selbst wurde noch getroffen, zuckte zurück und hörte das schlimme Lachen des Pfarrers.
In diesen Augenblicken war ihm klar geworden, daß etwas Schreckliches mit dem Geistlichen geschehen sein mußte. Eine andere, böse Macht oder Kraft hatte von ihm Besitz ergriffen, denn ein Mensch war der Geistliche nicht mehr.
Breitbeinig hatte er sich aufgestellt, seine Arme ebenfalls vom Körper gespreizt, und aus seinem Mund drangen abgehackte und rauh klingende Wortfetzen. Er verdrehte die Augen, so daß das Weiße hervortrat, und er setzte sich langsam in Bewegung, um auf den entsetzten Göpfert zuzugehen.
Während er noch ging, drang ein dünner, heller Schleier aus seinem Mund, zu vergleichen mit einem Rauchfaden, aber das war kein Rauch, sondern ein geisterhaftes Plasma, das sich im Körper des Pfarrers befand und jetzt einen Weg suchte, um in die Freiheit zu gelangen.
Vielleicht die Weiße Frau?
Als Göpfert daran dachte, wurde er noch ängstlicher. Und er hörte auch das leise Jammern und Heulen aus dem Mund des Geistlichen, das ihm entgegengeweht wurde wie ein wimmernder Windhauch.
Die Angst war da. Sie ließ sich nicht wegleugnen, und sie wurde immer größer.
Jetzt streckte der Pfarrer seine Arme aus. Ein wenig ungelenk wirkten seine Schritte und ebenfalls die Bewegungen. Trotzdem konnte man sie als zielstrebig bezeichnen, denn das Ziel des Pfarrers war einzig und allein Göpfert.
Der stand wie zur Salzsäule erstarrt und wußte nicht, wie er reagieren sollte. Irgendwie jedoch schaffte er es, zurückzugehen, stieß gegen den Wagen und wurde plötzlich von den kalten Händen der

Leichen berührt, die über seinen Nacken strichen.
Göpfert stöhnte vor Entsetzen.
Da wieherte das Pferd schrill auf. Es war nicht mehr zu halten, zog mit einem Ruck an und riß auch den Wagen mit, an dessen Seite Göpfert seinen Halt gefunden hatte.
Das geschah so schnell, daß sich der Mann nicht mehr fangen konnte und die Balance verlor.
Mit dem rechten Bein knickte er zuerst weg, das linke folgte, und schließlich lag er am Boden.
Der Pfarrer aber stand.
Und kam auf ihn zu!
Normalerweise überragte Göpfert den Geistlichen, er war fast einen halben Kopf größer als der Pfarrer, jetzt bekam der Mann Angst, so wie der Pastor breitbeinig heranstiefelte und seine Arme dabei schlenkerte.
Eine grauenerregende Gestalt, ein wahres Monstrum, in Schwarz gekleidet, vom Nebel umwallt und mit einem fahlen Gesicht, wobei der Mund weiterhin offen stand und zwischen den Lippen das seltsame Plasma hervordrang.
Gerade dieses Plasma interessierte Göpfert plötzlich. Es wurde vom Wind zwar erfaßt, aber nicht davon geweht, sondern sammelte sich über dem Kopf des Pfarrers und nahm dort die Konturen einer Gestalt an.
Die Weiße Frau!
Wie ein Blitzstrahl zuckte der Gedanke im Kopf des Mannes auf.
Ja, das war die Weiße Frau, es gab für ihn keine andere Erklärung, dieses unheimliche Gespenst, von dem die Dorfbewohner immer redeten, existierte in Wirklichkeit.
Göpfert bekam eine so große Angst, daß seine Zähne abermals hart aufeinanderschlugen und ein klapperndes Geräusch die herrschende Stille unterbrach.
Die Weiße Frau!
Wie oft hatte er sich davor gefürchtet, hatte schon als kleiner Junge den Erzählungen gelauscht, und jetzt stand sie tatsächlich vor ihm. Sie schwebte, den Boden brauchte sie nicht zu berühren, weil sie ein Geistwesen war, ein unheimliches Geschöpf aus einer seltsamen Welt.
Göpfert hörte nicht, wie das Pferd fluchtartig weiterrannte und den Leichenkarren hinter sich herschleuderte, er sah nur den Schrecken vor sich.
Der Pfarrer und die Weiße Frau — ein gefährliches Duo. Ein grausames Tandem, das Göpfert keine Chance lassen würde.
Der Pfarrer hatte fast die Füße des auf der Erde sitzenden Mannes erreicht. Er brauchte sich jetzt nur noch vorzubeugen, dann konnte er Göpfert packen.

Der Mann ruckte zurück. Die Kraft, noch einmal auf die Beine zu kommen, hatte er nicht mehr. Er hob nur den Arm, winkelte ihn dabei an und schützte sein Gesicht.

Es nutzte nichts. Eiskalt ging der unheimliche Pfarrer seinen Weg.

Er war nicht mehr der gleiche, der er noch vor einigen Stunden gewesen war, der Geist hatte ihn völlig verändert, und als er sich vorwarf, da konnte er mit einem Hieb den Arm zur Seite schleudern, so daß die Kehle des Mannes vor ihm lag.

Göpfert riß noch die Augen auf. Entsetzen beherrschte seinen Blick, und im nächsten Augenblick spürte er Hände an seinem Hals, die heiß wie Feuer brannten.

Gnadenlos drückten sie zu.

Göpfert fiel nach hinten. Er wehrte sich auch nicht mehr und spürte, daß er langsam der Schwelle des Todes entgegenglitt. Das Letzte, was er in seinem Leben hörte, war ein hämisches Lachen, dabei wußte er nicht, ob es die Weiße Frau oder der Pfarrer ausgestoßen hatte. Dann erreichte ihn der Tod…

***

Die Überlebenden des Bomben-Angriffs warteten. Sie waren unruhig, nervös. Einer hatte Tabak aufgetrieben. Zigaretten wurden mit Zeitungspapier gedreht, man rauchte in der hohlen Hand. Weit im Süden irrlichterte es wieder über den Himmel.

Blitze zuckten, ein fernes Donnern war zu hören. Dort ging der Kampf weiter.

Lange, helle Geisterfinger stiegen von der Erde hoch in die Dunkelheit. Es waren die voll aufgedrehten Scheinwerfer der Flack, die sich an einigen Stellen kreuzten und den Himmel nach feindlichen Bombern absuchten.

Die Stellungen lagen weit entfernt, die Menschen in dem kleinen Eifeldorf brauchten keine Angst zu haben.

Und doch hatten sie Furcht. Der Pfarrer und Göpfert hätten längst zurücksein müssen, und eine alte Frau sprach genau das aus, was alle dachten.

»Die beiden sind tot. Die Weiße Frau hat sie geholt.«

Schweigen. Jeder dachte an die geheimnisvolle Weiße Frau, die nie Ruhe finden konnte und am Totenpfad lauerte, um sich ihre Opfer zu holen. So mancher drehte sich nach den Worten ab und faltete seine Hände zum stummen Gebet.

Die Angst stand allen im Gesicht geschrieben, aber keiner traute sich, dieses Gefühl auch offen zuzugeben. Man wartete ab, redete nur hin und wieder miteinander und schaute in die Richtung, wo der Leichenwagen verschwunden war.

Und dann — die Morgenstunden hatten schon begonnen — hörten

sie das schrille Wiehern.

Einige waren trotz der kühlen Märznacht eingeschlafen. Jetzt schreckten sie auf, schauten sich gegenseitig an und lasen die stummen Fragen von ihren Gesichtern ab.

»Sie kommen zurück.«

Der alten Frau, die diese Worte ausgesprochen hatte, wollte niemand so recht glauben, trotz des Wieherns und dem dumpfen Schlagen der Hufe auf dem weichen Boden. Zudem war der allmorgendliche Dunst aufgekommen und wehte in langen Schleiern über den Grund.

Aus dem Dunst schälte sieh das Pferd.

»Da ist es!«

Zwei besonders Mutige sprangen vor und griffen nach dem Geschirr des Tieres. Es war gerannt. Helle Schweißflocken klebten auf den Flanken, die Beine zitterten, aus dem Maul drang ein tiefes Schnauben, und jeder sah die zerrissenen Leinenfetzen, die der Gaul hinter sich herschleifte.

Niemand sprach, obwohl man Bescheid wußte. Während in der Ferne der Donner der Geschütze rollte, fanden sich die Menschen zu einem Gebet zusammen.

Dann gingen sie auseinander. Die Hälfte des Dorfes war zerstört.

Aus der Not hatte man eine Tugend gemacht. Familien waren zusammengezogen und lebten in den noch heil gebliebenen Häusern und Scheunen zusammen.

Bald schon graute der Morgen. Ein Blick zum Himmel bewies, daß es ein trüber Tag werden würde. Keine Sonne, kaum Wärme.

Gegen neun Uhr traf man auf dem Dorfplatz zusammen. Der alte Brunnen spie einen dünnen Wasserstrahl. Das Haus gegenüber, es gehörte einem Lebensmittelhändler, war völlig zerstört worden, wie auch das kleine Rathaus mit dem Polizeiposten.

»Wir sollten sie suchen gehen«, wurde der Vorschlag gemacht.

»Bis zum Friedhof?«

»Wenn es sein muß.«

Es fanden sich nach langem Zögern erste Freiwillige. Und auch sie sagten gleich, daß sie den Friedhof nicht betreten wollten.

Dann zogen sie los.

Vier Männer waren es, und sie brauchten wirklich nicht bis ans Ende des Totenpfads zu gehen, denn die Leiche fanden sie schon vorher.

Es war Göpfert!

Er lag auf dem Rücken, sein Gesicht zeigte den Schmerz und die Angst, die er in den letzten Sekunden seines Lebens gespürt haben mußte. Die Augen waren verdreht. Wie gläserne Murmeln blickten sie in den trüben Morgenhimmel.

Als die Männer sich von dem ersten Schock erholt hatten, fragte einer: »Und wo ist der Pfarrer?«

Er bekam keine Antwort. Man suchte nach dem Geistlichen, doch gefunden wurde er nie…

Einige Wochen später war der Krieg beendet. Eine neue Zeit brach an, die alte ruhte.

Aber sie war nicht vergessen. Denn nicht alles, was die Menschen verdrängen, ist tatsächlich tot…

***

Das Bier schäumte in die Krüge, und der Wirt in dem gemütlichen, stimmen erfüllten Altstadtlokal mußte Schwerstarbeit leisten.

Aber das Geschäft lief, der Monat Juli hatte seine Kassen klingeln lassen. Da nahm er gern die große Schwitzerei in Kauf.

Mit gezieltem Schub beförderte er die beiden Krüge zu den Bestellern, die, wie andere Gäste auch, dicht an dicht an dem langen Tresen des Lokals saßen.

Zwei Hände griffen zu, umfaßten die Griffe und stemmten die Krüge in die Höhe.

»Prost, Herr Mallmann«, sagte eine noch junge Stimme, und der Sprecher führte seinen Krug an den Mund, nahm einen langen Schluck, so daß das Gefäß bis zur Hälfte geleert war, als er es wieder zurückstellte. »Ah«, stöhnte er, »das tat gut«, wobei er sich den Schaumstreifen von den Lippen und der Nasenspitze wischte.

Auch Kommissar Mallmann hatte getrunken. Allerdings einen kleineren Schluck. Mit Ralf Göpfert konnte er doch nicht mithalten. Der junge Volontär oder Assistent befand sich noch im Training, denn sein Studium lag erst ein halbes Jahr zurück.

Der Kommissar grinste. »Sie haben ja einen Durst, alle Achtung.«

Ralf Göpfert holte tief Luft. »Ja, das kann man wohl sagen. Wissen Sie, bei Ihnen im Büro ist die Luft nicht nur trocken, sondern auch staubig.«

»Das stimmt.« Will hob seinen Krug. »Prost.«

Diesmal leerte der Kommissar ihn auch. Er mochte den jungen Mann, der zwei Wochen bei ihm gewesen war und mal in seine Arbeit reingeschnüffelt hatte. Er kam frisch von der Uni, hatte Betriebswirtschaft studiert und wollte die Beamtenlaufbahn einschlagen. Wirtschaftsverbrechen interessierten ihn sehr, er wollte den Weiße-Kragen-Verbrechern auf die Finger schlagen.

Ralf Göpfert ging die Sache noch sehr schwungvoll an. Er steckte voller Tatendrang, und Will hatte ihn erst einmal bremsen müssen. In den letzten Tagen waren die beiden dann auf Fälle zu sprechen gekommen, die Will erlebt hatte. Wieso das Thema plötzlich aufkam, wußte er selbst nicht, auf jeden Fall redeten sie über okkulte Dinge, und da hielt Will nicht über den Berg.

Der dunkelblonde Ralf Göpfert war Feuer und Flamme gewesen.

Er wollte mehr wissen. Da seine Zeit bei Will jedoch zu Ende ging, hatten die beiden vereinbart, sich an einem Freitag nach Feierabend in einer Mainzer Altstadtkneipe zu treffen. Am Tresen wollten sie ausführlicher über den Themenkomplex sprechen.

Natürlich kam die Sprache auch auf John Sinclair. Während Will von dem englischen Geisterjäger berichtete, leuchteten die Augen des jungen Mannes.

»Mann, das ist ein Ding.«

Der Kommissar lachte, nahm einen Bierdeckel und bewegte ihn vor seinem Gesicht, um sich ein wenig Luft zuzufächern. »Ja, mit John Sinclair erlebt man Sachen.«

Ralf bestellte zwei neue Krüge. »Wenn Sie das so sagen, Will, da kriegt man direkt noch mehr Durst. Geister, Gespenster, Vampire, Werwölfe…«

Er lachte.

»Bisher habe ich geglaubt, so etwas gibt es nur im Kino, und ich hätte auch jeden anderen ausgelacht, aber Ihnen, Will, glaube ich.«

»Das freut mich.«

Ralf Göpfert nagte auf seiner Unterlippe. »Irgendwie ist es sogar ein Zufall, daß wir gerade jetzt darüber reden.«

»Wieso?«

»Weil ich morgen früh so einer Spukgeschichte nachgehen will. Zusammen mit Frank, meinem Vetter. Wir treffen uns in einem kleinen Nest in der Eifel.«

»Und was ist da los?«

Ralf gab noch keine Antwort. Er nahm erst einmal den vollen Krug und trank einen Schluck. Als er ihn absetzte, behielt er die rechte Hand am Griff. »In der Eifel spukt es.«

»Das hört man öfter.«

»Aber dieser Spuk, den ich meine, der hängt mit meiner Familie zusammen.«

»Wieso?«

»Ein Onkel von mir ist auf eine sehr seltsame Art und Weise ums Leben gekommen. Das war noch im Krieg, März 45. Er ist zusammen mit dem Pfarrer den Totenpfad hinuntergefahren und hatte Leichen geladen. Als die beiden nicht mehr zurückkehrten, gingen die Menschen sie suchen und fanden meinen Onkel, er hieß übrigens auch Ralf, tot.«

»Was war mit dem Pfarrer?«

»Den hat man nie mehr gefunden. Vielleicht hat die Weiße Frau ihn geholt.«

»Die gibt es auch noch?« erkundigte sich Will amüsiert.

»Mit ihr fing doch alles an. Sie soll am Totenpfad spuken. Und wer ihr in die Hände fällt, ist verloren.«

»Klingt reichlich verworren«, meinte der Kommissar.
»Das klingt nicht nur so, das ist es auch«, gab Ralf Göpfert ehrlich zu. »Aber um den Knoten zu entwirren, fahre ich morgen in die Eifel, zur Verwandtschaft.«
»Ach, da leben noch Verwandte?«
»Klar, noch ein Onkel. Der ist kurz nach dem Krieg aus Wuppertal hingezogen. Das Haus stand ja leer.«
»Und Ihre Eltern?« fragte Will.
»Die wohnen noch in Wuppertal. Während mein Vetter Frank wiederum mit seinen Eltern in der Eifel lebt, obwohl er höchstens am Wochenende zu Hause ist, da er in Köln studiert.«
Will Mallmann wiederholte noch einmal murmelnd die Verwandtschaftsverhältnisse und wußte dann Bescheid, zudem nickte der junge Göpfert noch zufrieden.
»Und Sie wollen also die Weiße Frau fangen?« fragte Mallmann.
»Ja.«
»Wenn es die nun nicht gibt?«
»Die gibt es«, behauptete Ralf.
»Haben Sie das Gespenst gesehen?«
Ralf grinste. »Das nicht.« Dann verdüsterte sich sein Gesicht. »Es hat in den letzten Monaten zwei Morde in dem kleinen Eifeldorf gegeben, und der Mörder läuft noch frei herum.«
»Zwei Morde?« wiederholte Will. »Sind Sie sicher, daß es die Weiße Frau war?«
»Ja.«
»Warum?«
»Weil die Verbrechen erstens auf dem Totenpfad geschehen sind und weil die Opfer auf die gleiche Art und Weise ums Leben kamen wie auch mein Onkel.«
»Das kann Zufall sein.«
»Ich glaube nicht daran.« Ralf Göpfert ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen. Er hatte seinen Krug wieder leer und bestellte noch einen.
Will wollte nichts mehr trinken. Er hatte seine hohe Stirn in Falten gelegt und dachte nach. Die Geschichte konnte natürlich an den Haaren herbeigezogen sein. Andererseits war es durchaus möglich, daß Schwarze Magie sich mit im Spiel befand. Die Chancen standen 50 zu 50.
Ralf nahm einen Schluck. Als er den Krug absetzte, fragte er:
»Wie ist es, Kommissar, wollen Sie mit?«
»Nicht so laut mit dem Kommissar, ich bin hier privat.«
Wills rechter Nebenmann hatte trotzdem etwas mitbekommen. Er war ein breitschultriger Typ, dessen Polohemd mehr als knapp saß. Ein gewaltiger Schnauzer wuchs fast bis zum Kinn und wirkte wie ein

dunkler Halbmond. »Kommissar bist du?« Er lachte. »Da können wir ja gleich die Scheibe von Falko auflegen…«

Will antwortete darauf nicht. Der Typ sagte auch nichts mehr und widmete sich in aufreißerischer Manier seiner Begleiterin, einer herausgeputzten Blondine, die sich unheimlich »in« gab.

»Wollen Sie mit?« fragte Ralf.

»Wäre zu überlegen.«

»Ach was, nicht erst lange herumrätseln. Oder sind Sie anderweitig eingespannt?«

»Nein, das nicht.«

»Dann besichtigen wir doch mal die Eifel. Wird bestimmt eine tolle Nacht, denn ich will mir diesen Totenpfad und auch den Friedhof dahinter näher ansehen.«

»Ich überlege es mir noch.«

»Wie lange?«

Will hob die Schultern. »Sie bekommen noch vor Mitternacht eine Antwort.«

»Das ist eine klare Sache. Am besten wäre es natürlich, wenn Ihr Freund aus London auch noch vorbeikäme.«

Will Mallmann lachte. »Das wird wohl kaum gehen.«

»Warum nicht?«

»Es liegt ja kein Fall an. Zudem hat John Sinclair in seiner Heimatstadt genug zu tun.«

»Auch am Wochenende?«

»Meistens.«

»Rufen Sie doch mal an. Wenn wir da wirklich auf eine irre Sache stoßen, ist es hinterher zu spät. Das gebe ich zu bedenken. Also, ich würde es machen.«

»Wir haben wirklich nicht viel in der Hand.«

Ralf Göpfert beugte sich vor und gleichzeitig zur Seite. Dabei spreizte er zwei Finger ab und stellte sie in die Höhe. »Es sind zwei Morde passiert, Will, zwei Morde. Keiner wurde aufgeklärt, das sollte doch Grund genug für ihn sein.«

»Eigentlich ist die deutsche Polizei dafür zuständig«, wehrte Will schon ziemlich halbherzig ab.

»Die schlafen ja.«

»Sie haben keine gute Meinung von unseren Beamten.«

»Kommt drauf an. Wenn sie Strafzettel schreiben können, sind sie immer da, aber die Sache in der Eifel ist sicherlich eine Nummer zu groß für sie.«

»Sie sollten Ihren Job wechseln und Vernehmungsbeamter werden«, meinte Will. »Irgendwie haben Sie eine besondere Art, andere einzuwickeln.«

»Das sagte schon meine Mutter in Wuppertal.«

Will mußte grinsen. Er schlug Ralf Göpfert auf die Schulter. »Sie haben gewonnen, Ralf, ich komme mit.«

Der junge Mann strahlte. »Und John Sinclair?«

Will Mallmann knirschte mit den Zähnen. »Da Sie ja doch keine Ruhe geben werden, rufe ich ihn an…«

»Ehrlich?«

»Ja.«

»Kommen Sie, Will, darauf nehmen wir noch einen. Den allerdings bezahle ich…«

***

Düsseldorf-Lohhausen!

So hieß der Flugplatz, auf dem die Maschine, von London kommend, landete.

Und einer der Passagiere war ich. Will Mallmanns Anruf hatte mich mal wieder hochgeschreckt. Mit dem Jet war es von London bis Düsseldorf nur ein Katzensprung, und da in London momentan eine gewisse Ruhe herrschte, die Rattenplage war ja vorbei[1], hatte ich meinem alten Freund Will den Wunsch nicht abschlagen können und war losgejettet. Ob aus dem Besuch ein Fall werden würde, stand noch nicht fest. Will hatte da auch keine genauen Angaben gemacht. Er sprach wohl von einer Weißen Frau und zwei rätselhaften Morden, die sich in einem kleinen Ort in der Eifel ereignet hatten, wo auch unser Ziel sein sollte. Ich hatte den Flug erst einmal als Dienstreise betrachtet. Sollte sich da jedoch etwas ändern, würde ich ihn aus eigener Tasche bezahlen.

Sir James lag noch immer mit Sommergrippe flach und auch ich hatte schon ein paarmal geniest, hoffte allerdings, keine Erkältung zu bekommen.

Düsseldorf kannte ich. Hier hatte ich mir sogar mal einen Wagen geliehen, um nach Gelsenkirchen zu fahren, wo ich der Disco Dracula einen Besuch abstattete.[2]

Heute brauchte ich mir keinen Wagen zu leihen. Dafür mußte ich mich durch überfüllte Hallen kämpfen, denn der Urlauberstrom riß in den großen Ferien nie ab.

Will wollte mich abholen. Ich hoffte auch, daß er mich entdeckte.

Ja, da sah ich ihn schon. Er winkte mit beiden Händen, sprach mit Zollbeamten, und die ließen mich passieren.

»John, du alter Inselschreck. Wie geht es dir?«

»Im Moment noch einigermaßen. Aber wenn ich ein Bier kriegen könnte, ginge es mir besser.«

»Wird erledigt, komm mit an die Bar.«

Dort fanden wir keinen freien Platz. Urlauber nahmen die Hocker ein. Sie hatten schon die richtige Vorfreude mitgebracht und lärmten,

daß es durch die Halle schallte.
»Dann muß ich mir ein Bier malen«, sagte ich ein wenig enttäuscht.
»Und der Automat?«
»In der Not frißt der Teufel Fliegen.«
Will trank Saft, während ich mir eine Büchse Bier zog, sie öffnete, nicht achtgab, so daß der Schaum mich übersprühte. »Das fängt ja gut an«, beschwerte ich mich und trank den ersten Schluck trotzdem mit Hochgenuß, denn er ist immer der beste, wie ich meine.
Will nippte an seinem Saft. Über die Büchse hinweg schaute ich den Kommissar an. »Hast du abgenommen, Will?«
»Zehn Pfund.«
»Warum das denn?«
»Ich fühlte mich zu dick. Habe ein bißchen Diät gemacht. Tat mir ganz gut.«
»Na ja, das Sitzen am Schreibtisch ist nicht gerade das Wahre. Hast du schon wieder etwas von den roten Vampiren gehört?«
»Nein.«
»Und ich auch nicht von Vampiro-del-mar.«
»Wenn sie auftauchen, gebe ich dir sofort Bescheid.«
Ich nickte. »Das hoffe ich stark. Als du anriefst, dachte ich zuerst, es ginge los mit den Blutsaugern.«
»Diesmal dreht es sich um etwas anderes. Um eine Weiße Frau und zwei Morde.«
»Die die Weiße Frau begangen haben soll.«
»Genau.«
»Beweise hat man wahrscheinlich nicht?«
»Nein, die sollen wir finden. Ein junger Beamter wird uns dabei behilflich sein.«
»Wie das?«
Will berichtete mir, was er in der Kneipe alles mit Ralf Göpfert besprochen hatte. Ich hörte genau zu und erfuhr auch einiges über die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Göpferts.
»Und deine Meinung, John?«
»Falls das tatsächlich alles zutrifft, könnten unter Umständen zwei Fälle ineinandergreifen.«
»Das wäre möglich.«
Ich warf die leere Bierbüchse in einen neben mir stehenden Abfallkorb. »Es kann auch der genau gegenteilige Fall eintreten. Daß sich alles als eine Seifenblase entpuppt.«
Will grinste. »Dann hängst du am besten noch einen Tag dran, und wir machen Urlaub.«
»Wo sind die Girls?«
»Überall. Ich brauche nur zu pfeifen, dann stehen sie Spalier.«
»Nee, laß mal. Zuviel des Guten ist ungesund.«

***

Ralf Göpfert war schon vorausgefahren. Er hatte dem Kommissar nur einen genauen Streckenplan hinterlassen. Damit konnte er sich schon zurechtfinden, denn ohne Karte durch die Eifel zu kutschieren, ist nicht jedermanns Sache.

Es wurde wieder ein heißer Tag. Der Juli hatte es in Deutschland besonders gut gemeint. Eine Hitzewelle löste die nächste ab. Über 30 Grad stiegen die Temperaturen, so etwas war schon bald lebensgefährlich. Da legte man sich am besten in ein Freibad und dachte nur noch an Wasser oder kalte Getränke.

Der Gedanke kam dem jungen Mann, als er seinen 2 CV dicht an einem Bad vorbeilenkte. Er riskierte einen Blick, sah gut gewachsene Bikini-Mädchen und braungebrannte Gestalten auf den Brettern des Sprungturms stehen. Unwillkürlich fuhr er langsamer. Der Gedanke, einfach anzuhalten und eine Stunde im Wasser herumzuschwimmen, war schon verlockend, denn der Ort, in den er wollte, besaß kein Freibad.

Die Pflicht siegte. Ralf gab sich selbst einen Tritt in den verlängerten Rücken und drückte das schmale Pedal wieder ein wenig tiefer, so daß der Wagen Fahrt aufnahm.

Das Städtchen Monschau lag bereits hinter ihm, und er fuhr jetzt in südliche Richtung weiter. Eigentlich war die Eifel durch den Nürburgring berühmt geworden und auch durch den Ort Bitburg, weil es dort ein gutes Bier gab, ansonsten sagten sich in dieser Landschaft oftmals Fuchs und Hase Gute Nacht.

Bis zum Nürburgring brauchte er nicht. Südlich von Blankenheim mußte er abbiegen und dorthin, wo sich auch die Quellen der Ahr befanden. Es war eine landschaftlich reizvolle Gegend, die er durchfuhr, und es herrschte Betrieb, denn nicht wenige Urlauber machten in der Eifel Ferien.

An den Steigungen hatte der Wagen schwer zu kämpfen. Da konnte er fast von einem austrainierten Radfahrer überholt werden, aber bergab und mit Rückenwind glaubte Ralf, schon leicht fliegen zu können.

Noch ein paar Kilometer, dann hatte er den kleinen Ort erreicht.

Er lag in einer Talsenke, eingebettet von bewaldeten Hügeln und mit einem milderen Klima versehen als weiter westlich in der Schneeeifel.

Zahlreiche Radfahrer winkten ihm zu, denn er hatte das Stoffverdeck nach hinten gerollt. Zudem schien die Sonne, und es war ein herrlicher Tag. Kaum zu fassen, daß in solchen Stunden auch Verbrechen geschehen. Aber da waren die zwei Morde, die ihn sehr beunruhigten. Kam tatsächlich die Weiße Frau als Täter in Frage?

Dieser Gedanke ließ ihn nicht los. Falls er sie sehen würde, war es fraglich, ob er auch genügend Courage besaß, diesen Anblick zu

verkraften.

Das war nämlich nicht jedermanns Sache.

An einer Straßenkreuzung hielt er an. Nach Blankenheim wollte er nicht. Er bog links ab, wo es in einen dunklen Wald hineinging, der das grelle Sonnenlicht filterte.

Es wurde ruhig.

Der Ort, den er ansteuerte, wurde von Touristen nicht besucht.

Die wenigen Einwohner wollten unter sich sein, ernährten sich von der Landwirtschaft und waren nicht scharf auf Fremde. Zudem schweißte sie ein gemeinsam erlebtes Schicksal regelrecht zusammen, denn die Nachkriegszeiten waren noch nicht vergessen und durch die beiden Morde wieder aktuell geworden.

Zwei Tote hatte es gegeben.

Ralf kannte die Namen der Ermordeten, da er sich als Kind oft zu Besuch in dem kleinen Ort aufgehalten hatte. Es waren Bekannte gewesen. Er konnte sich kaum vorstellen, daß sie nun nicht mehr am Leben waren. Er hatte sogar gehört, daß die Leichen verschwunden waren. Ob Lüge oder nicht, das würde sich herausstellen, wenn er da war und die ersten Fragen gestellt hatte.

Große Hoffnungen setzte der junge Mann in Will Mallmann und dessen englischen Freund John Sinclair. Persönlich kannte Ralf Göpfert John Sinclair zwar nicht, aber der Kommissar hatte ihm in der Altstadtkneipe noch einiges über den Geisterjäger erzählt.

Genau so viel, um Ralf sehr neugierig zu machen.

Will Mallmann und John Sinclair würden am Nachmittag eintreffen. Bis dahin wollte Ralf schon einige Informationen gesammelt haben. Er war sicher, daß er sie auch bekam, denn die Einwohner kannten ihn und würden ihn nicht wie einen Fremden behandeln.

Der Wald wurde lichter. Gleich mußte die große Kurve kommen.

Wie ein weiter linker Bogen schnitt sie in die Landschaft. Und wenn sie durchfahren worden war, lief die Straße bergab, geradewegs auf das kleine Dorf zu.

Früher hatte es ja noch ein zweites Dorf gegeben, zu dem auch der Friedhof gehörte. Doch die Häuser waren nach dem verheerenden Krieg nicht mehr aufgebaut worden, zudem hatten dort nur noch wenige Menschen gelebt, und die waren halt in den wieder aufgebauten anderen Ort gezogen.

Er fuhr aus der Kurve und hinein in die Sonne. Als feuriger Ball stand sie am Himmel und schickte ihre sengenden Strahlen auf die fast ausgedörrte Erde.

Die Natur lechzte nach Regen. Zu erkennen an den Weiden, deren Gras schon einen gelblichbraunen Schimmer angenommen hatte.

Selbst die Kühe schienen zu faul zum Fressen zu sein. Sie lagen im Gras und ruhten sich aus.

Ralf Göpfert hatte eine dunkle Brille aufgesetzt. Wenn er unter der Sonnenscheibe hinwegschaute und nicht geblendet wurde, konnte er bereits die Häuser mit den roten Dächern erkennen.

Rechts und links davon lagen die hohen Hügel in schwammiger, flirrender Hitze.

Mit der Zunge fuhr Ralf über seine Lippen. Er freute sich auf ein Bier. Er würde zuerst den Dorfgasthof betreten und sich einen gewaltigen Eimer des köstlichen Gerstensaftes bestellen, den hatte er nach der langen Fahrt verdient.

Rechts und links der Straße säumten weite Felder die graue Fahrbahn. Zum Teil war die Ernte schon eingefahren worden.

Ziemlich früh, wie Ralf fand, sonst geschah das zumeist im August. Wo die Felder von Weiden abgelöst wurden, begann der kleine Ort, und Ralf ging vom Gas.

Fast im Schrittempo rollte er weiter, schaute mal nach links, dann wieder nach rechts, und sein Fuß zuckte automatisch zum Bremspedal.

Er hatte etwas entdeckt.

Auf einem der hellen, dünnen Begrenzungspfähle befand sich etwas Rundes, was dort überhaupt nicht hingehörte.

Ralf war neugierig geworden. Das Bier konnte noch ein paar Minuten warten. Er wollte erst sehen, was auf dem Pfahl steckte.

Er hielt an, öffnete den Wagenschlag, stieg aus, sprang über einen schmalen Graben, erreichte den Pfahl, und im nächsten Augenblick verzerrte sich sein Gesicht zu einer Grimasse.

Auf dem Pfahl steckte ein Kopf!

***

Urplötzlich kam dem jungen Mann die Hitze doppelt so stark vor.

Die Sonne schien mit zweifacher Kraft zu brennen, und sie schickte ihre sengenden Strahlen in seinen ungeschützten Nacken, so daß ihm der Schweiß aus allen Poren brach.

Der Kopf war echt. Ein makabres Zeichen am Rand der Straße, und Ralf Göpfert spürte mit einemmal den kalten Horror, der ihn gepackt hielt. Er hatte das Gefühl, sich in einer unheimlichen Gruft zu befinden, denn auf einmal wurde ihm so kalt, daß über seinen Rücken eine dicke Gänsehaut floß.

Der Kopf gehörte einer Frau!

Schon die langen Haare wiesen darauf hin. Das Alter war schwer zu schätzen, die Frau hatte zwischen dreißig und fünfzig Jahre sein können. Bleich und blutleer präsentierten sich die Lippen. Sie standen offen, und zwischen ihnen hing ein Stück der Zunge hervor, die eine graugrüne Farbe zeigte. Die Pupillen erinnerten an zwei durchsichtige Steine. Unter dem rechten Auge war ein eingetrockneter Blutfaden zu

sehen. Fliegen umschwirrten den Kopf, die Haut hatte einen gelblichen Schimmer und war aufgedunsen, ein Zeichen, daß der Verwesungsprozeß längst eingeleitet worden war.

Das Grauen schüttelte Ralf Göpfert regelrecht durch. Er zitterte und erlebte eine nie gekannte Furcht. Hastig schaute er sich um.

Wenn jetzt jemand vorbeikam, mußte man ihn für den Mörder halten, und bei diesem Gedanken krampfte sich in ihm alles zusammen.

Obwohl es bis zum Dorf nur ein paar Meter waren, war vom Ort her nichts zu vernehmen. Allerdings hörte er in der Ferne ein gleichmäßiges Brummen. Dort fuhr ein Bauer mit einem Trecker über seine Felder. Der Mann war so weit entfernt, daß er Ralf nicht sehen konnte.

Den Graben übersah der junge Mann. Er machte genau einen Schritt zuviel und fiel. Zum Glück führte der Straßen graben kein Schmutzwasser, so daß sich Ralf nur staubige Kleidung holte.

Er stand wieder auf und vermied es krampfhaft, auf den Kopf zu schauen.

Was sollte er tun? Wen sollte er benachrichtigen? Der Kopf gehörte einer Frau aus dem Dorf. Er kannte sie, hatte mit ihr früher gesprochen, und jetzt sah er sie so wieder. Schrecklich…

Hoffentlich war Frank, sein Vetter, schon da. Mit ihm mußte er über die Sache reden. Nur konnte man den Kopf wohl kaum so lange auf dem Pfahl stecken lassen, ein anderer würde ihn sehen und wahrscheinlich die Polizei mobil machen. Sie konnte Göpfert jetzt nicht gebrauchen. Die Beamten würden ihn festhalten und Fragen stellen. Er kannte die Regeln, schließlich wollte er selbst so etwas Ähnliches wie ein Polizeibeamter werden.

Nein, da mußte es eine andere Lösung geben.

Während er noch überlegte, hörte er plötzlich ein ihm bekanntes Geräusch. Da kam ein Wagen.

Ralf mußte sich jetzt entscheiden. Er konnte es nicht. Stocksteif blieb er zwischen seiner Ente und dem Pfahl stehen, während das fremde Auto immer näher kam…

***

Will Mallmann fuhr noch immer seinen Manta. Von mir auf das Alter des Wagens angesprochen, konterte er: »Was ist denn mit deinem Bentley? Kann man den als jünger bezeichnen?«

Da hielt ich lieber den Mund. Will hatte recht. Mein Bentley war auch schon ein altes Schätzchen, aber er fuhr treu und brav, wurde regelmäßig gewartet und hatte alle Unfälle gut überstanden.

Ich lernte zum erstenmal die Eifel kennen und empfand die Gegend als schön.

Vergleichbar etwa mit den englischen Mittelgebirgen, die ebenfalls eine sanfte Hügelform zeigen und vor allen Dingen sehr viel Wald.

Den sahen wir auch hier, nachdem wir die Autobahn hinter Bonn verlassen hatten.

Will erzählte von seinen letzten Fällen. Etwas Übersinnliches war nicht dabei gewesen.

Ich stattete ihm auch einen Kurzbericht über das ab, was seit den roten Vampiren alles geschehen war.

Will zeigte sich überrascht. »Da habt ihr ja voll ins Schwarze getroffen.«

»Kannst du wohl sagen.«

Nach zehn Minuten mußten wir uns auf der Karte informieren, welchen Weg wir zu fahren hatten. Ich gab Will Mallmann einige Informationen, denn das Blatt lag auf meinen Knien.

Die Gegend wurde einsamer. Der Verkehr ließ auch nach. Immer weniger Touristen waren zu sehen. An einer Kreuzung mußten wir links ab, fuhren durch einen Wald, gerieten in eine Kurve, und beide atmeten wir auf, denn die Dächer der Häuser unseres Zielortes waren bereits zu sehen.

Will drückte noch einmal kurz auf das Gaspedal. Der Manta beschleunigte. Vor uns schien der grelle Sonnenball am Himmel zu explodieren, ich schaute direkt hinein, hörte Wills Fluch, und einen Augenblick später kreischten Reifen.

Hart preßte mich das Manöver in den Gurt. Es kam jedoch zu keinem Aufprall oder Unfall, der Kommissar hatte den Manta rechtzeitig genug zum Stehen gebracht.

»Was ist denn los?«

»Da steht Göpfert und winkt«, erwiderte Will, löste seinen Gurt und drückte die Tür auf.

Den hatte ich wirklich nicht gesehen. Wahrscheinlich hatte mich die Sonne sehr geblendet, auch war ich mit meinen Gedanken woanders gewesen. Ich gab der Hitze daran die Schuld, sie konnte einen Menschen matschig machen.

Ich verließ den Manta ebenfalls. Als die Tür zuschlug, befand sich Will Mallmann schon bei einem jungen Mann mit braunem Haar, der mit ihm redete und seine Worte durch aufgeregte Gesten unterstrich. Die beiden standen neben einem 2 CV mit aufgerolltem Schiebedach.

»John!« Will Mallmann winkte mir. »Komm, sieh dir das an!«

Ich war schnell da und nickte Ralf Göpfert zu, der ziemlich blaß aussah und mich aus weit aufgerissenen Augen anschaute. Den Grund für seine Angst oder seinen Schrecken erfuhr ich schon wenig später, als wir den Graben übersprangen und vor dem Pfosten standen.

Da befand sich der Kopf.

Ein menschlicher Kopf!

Man hatte ihn auf diesen Kunststoffpfahl gestülpt. Für mich war es ein Rätsel, wie er so Halt finden konnte.

Der Schädel sah schrecklich aus. Er gehörte einer Frau, die Gesichtszüge schienen eingefroren zu sein, im Entsetzen erstarrt und zur Grimasse verzogen.

Auch ich schluckte ein paarmal, bevor ich mich umdrehte und mit dem jungen Mann sprach. »Sie haben den Kopf gefunden?«

»Ja, Sir.«

Ich lächelte schmal. »Lassen Sie das Sir mal weg. Nennen Sie mich ruhig John.«

»Danke.«

»Wie war das also?«

Ralf Göpfert berichtete. Ich hörte mir alles an und fragte zum Schluß: »Kennen Sie die Frau, zu der der Kopf gehört?«

»Ja. Ich habe sie schon gesehen. Sie stammt hier aus dem Dorf. Es sind zwei Morde geschehen. Ein Opfer war eine Frau. Eben diese.« Er senkte seinen Blick. Die Wangenmuskeln zuckten.

Mit einem Taschentuch wischte ich mir den Schweiß von der Stirn.

Mit so einem Empfang hatte ich nicht gerechnet, aber er bewies mir, daß es später war, als wir dachten. Wir mußten etwas tun, und zwar sehr schnell. Die andere Seite hatte ihr brutales Gesicht gezeigt.

Ich schaute Will an. »Was machen wir?«

»Den Kopf können wir nicht hierlassen, John. Im Wagen habe ich noch eine Tüte.«

Ich war einverstanden.

Will ging zu seinem Manta und öffnete die Haube des Kofferraums. Nicht weit von uns entfernt fuhr der Bauer mit seinem Trecker vom Feld. Er bog auf die Straße und tuckerte in Richtung Ortseingang. Die Reifen ließen braune Dreckstreifen auf dem Asphaltband zurück.

Der Bauer passierte uns. Er drehte neugierig den Kopf. Ich stellte mich so hin, daß er den Schädel nicht sehen konnte. Ohne etwas zu fragen, fuhr er vorbei.

Will kam zurück. Auch er hatte etwas von seiner natürlichen Gesichtsfarbe verloren. Gemeinsam stülpten wir die Tüte über den Kopf, faßten dann erst zu und zogen ihn von der Stange. Will brachte ihn wieder weg.

Ich wandte mich an Ralf Göpfert. »Haben Sie irgendeine Erklärung?«

»Nein.«

»Aber es kann mit dem Totenpfad zusammenhängen?«

Er hob die Schultern. »Möglich. Bestimmt sogar. Nur sehe ich die Verbindung nicht.«

»Um die herauszubekommen, sind wir ja da«, erwiderte ich. »Sie, Ralf, sagen zu keinem ein Wort. Einverstanden?«

»Natürlich.«

Will deutete auf den in der Sonnenglut liegenden kleinen Eifelort.

»Am besten ist es, wenn wir uns erst einmal ein Quartier suchen und danach den seltsamen Totenpfad besichtigen.«

Damit war auch ich einverstanden. Ralf Göpfert schlug ich auf die Schulter. »Kommen Sie, mein Lieber. Irgendwie renkt sich das alles wieder ein.«

Der junge Mann hob nur die Schultern.

***

Von der grünen Liegewiese aus und mit dem Haus im Rücken, hatte das blondhaarige Mädchen einen herrlichen Blick auf die bewaldeten Hänge der Eifel. Zudem stand die Sonne so, daß sie auf ihren Körper schien, der nur von zwei kleinen Stoffetzen an den für Männer wichtigsten und interessantesten Stellen bedeckt wurde. Sie leuchteten in einem hellen Rot, ein Mini-Bikini, der die schlanke Figur des Mädchens noch deutlicher unterstrich.

Sie genoß es, in der Sonne zu liegen. Weg aus dem heißen, aber sehr schwülen Köln und in dieses leichte Mittelgebirgsklima hinein, wo man die Sonne noch aushalten konnte.

Eine dunkle, modische Brille verdeckte ihre Augen, die sie geschlossen hielt, und sie dachte daran, daß es ihr gefallen würde, hier vielleicht für immer zu wohnen. Das war unter Umständen möglich, wenn sie Frank heiratete. Er wohnte bei seinen Eltern, die zur Zeit nicht da waren und sich um die kleine Dorfapotheke kümmerten, denn sie gehörte ihnen. Frank und sie waren allein im Haus. Normalerweise hätten sie die Gelegenheit genutzt, um das zu machen, was so menschlich ist, aber es konnte jeden Moment Vetter Ralf erscheinen. Von ihm wollten sie sich nicht überraschen lassen.

Die Schritte des jungen Mannes hörte sie nicht. Erst als Frank seine Hände über die Gläser der Sonnenbrille legte, da zuckte sie zusammen. »Wer bin ich?« hörte sie seine dumpfe Stimme.

»Graf Dracula.«

»Bleib lieber beim Bier. Mein Blut wird dir nicht schmecken. Es ist vergiftet.«

»Wieso?«

»Ich bin eine Hexe.«

»Vampire und Hexen passen aber gut zusammen«, erwiderte Frank und ließ seine Hände über ihre Schultern gleiten, wobei er sie gleichzeitig nach vorn führte und sie dort zur Ruhe kamen, wo die beiden roten Stoffpunkte leuchteten.

Das Mädchen lachte. »Schämst du dich nicht?«

»Weshalb?«

»Wenn uns jemand sieht.«

»Dann wird er sich ärgern, daß er nicht das Glück hat, eine Frau zu

besitzen wie ich.«
Sie lachte. »Frau ist gut. Bitte, Frank, nimm die Hände weg. Sonst…«
»Was ist mit sonst?«
»Nichts.« Sie drehte sich plötzlich und turnte geschmeidig vom Liegestuhl.
Christine Berger — kurz Chris genannt — studierte Sport. Sie war ein As im Bodenturnen. An ihrem Körper stimmte alles, und sie achtete auch darauf, daß er nicht so maskulin wirkte wie der mancher Hochleistungssportlerinnen. Das Haar hatte sie mit einem Gummi zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ihr Gesicht zeigte noch die fettige Schicht vom Einreiben und überdeckte die zahlreichen Sommersprossen, die sich auf beiden Wangen ein Stelldichein gaben.
»Und?« fragte Frank. Er war ungefähr so groß wie sein Vetter, nur hatte er dunkles Haar, das in lässigen Wellen bis über die Ohren fiel. Er trug ein T-Shirt und Bermuda-Jeans.
»Am liebsten möchte ich duschen.«
Frank schaute auf seine Uhr. »Die Zeit kannst du dir noch nehmen. Ich warte solange auf Ralf.«
»Und wann kommen deine Eltern?« Frank winkte ab. »Die Apotheke machen sie erst gegen 18.00 Uhr dicht. Dann dauert es immer noch eine halbe Stunde.«
»Wissen sie eigentlich, daß ich da bin?«
»Natürlich, warum?«
Chris hob die Schulter. »Nicht daß sie einen Schreck bekommen.«
Frank grinste. Er ließ seine Blicke über den Körper des Mädchens gleiten. »Ganz im Gegenteil, meine Liebe, ganz im Gegenteil.«
»Ach, hör auf.« Chris winkte ab und lief auf die Terrasse zu, über die sie das Wohnzimmer betreten konnte. Sie ging schnell, denn die Platten waren ziemlich heiß. Selbst die Markise hielt nicht soviel Wärme ab. Im nächsten Jahr wollten die Göpferts einen kleinen Pool bauen, nicht zuletzt auf Franks Drängen hin.
Das Haus lag ein wenig außerhalb der eigentlichen Ortschaft, war erst fünf Jahre alt und stand an einem Hang, der zur Rückseite hin abfiel. Wenn man von vorn kam, war kaum mehr als das Dach zu sehen. Eine kleine Zufahrt führte durch einen Steingarten und vorbei an den Pfosten mit den runden Kugelleuchten darauf.
Frank Göpfert folgte langsamer. Er dachte an seinen Cousin. Ralf wollte noch zwei Männer mitbringen. Einer davon war Engländer, ein Oberinspektor von Scotland Yard, der sich mit okkulten und außergewöhnlichen Fällen beschäftigte, obwohl Frank nach der Pleite mit dem Geist Chopper diesen Dingen noch skeptischer gegenüberstand.
Aber er wollte nicht zu voreingenommen sein und den anderen auch eine Chance geben, sich zu rechtfertigen.

Als er das Haus betrat und das Wohnzimmer mit den schweren Eichenmöbeln durchquert hatte, hörte er schon die Dusche rauschen. Am liebsten wäre er mit unter die Strahlen gehüpft, aber da Ralf jeden Augenblick eintreffen konnte, wollte er sich nicht von ihm überraschen lassen. Zudem brachte er noch Besuch mit.

Frank durchquerte die Diele und öffnete die Haustür. Er blieb auf dem kleinen Podest stehen und schaute hinunter ins Dorf. Die Straße war gut zu sehen, und er hielt Ausschau nach der kleinen Ente seines Vetters.

Noch entdeckte er das giftgrüne Gefährt nicht und spielte mit dem Gedanken, sich doch noch schnell zu duschen.

Da hörte er den Knall!

Frank Göpfert zuckte zusammen. Er kreiselte herum und stellte fest, daß die Haustür zugefallen war.

Durchzug vielleicht. Wenn er jetzt hinein wollte, mußte er um den Bau herumgehen.

Frank verzog das Gesicht, kickte einen Stein zur Seite, ging die ersten Schritte und blieb neben einem Sommerrosenbeet stehen, denn er hörte die gellenden Schreie, die selbst das Rauschen der Dusche übertönten.

»Mein Gott, Chris«, hauchte er und rannte…

***

Wir hatten uns von Ralf Göpfert getrennt. Er wollte erst zu seinem Vetter fahren, um uns danach zu treffen. Den Weg zu einem Gasthaus, wo wir wohnen konnten, brauchte er nicht zu beschreiben, wir fanden es auch ohne, denn es gab praktisch nur eine Herberge in diesem kleinen Eifelort.

Zimmer waren frei, das stand auch an dem Schild über dem Eingang des Gasthauses.

Das Dorf wirkte wie ausgestorben. Entweder befanden sich die Menschen auf den Feldern oder sie hielten Siesta. Bei dieser Hitze etwas völlig Normales.

Wir stellten unseren Wagen am Straßenrand ab, krochen aus dem Manta und betraten einen kühlen Gastraum, wo der Wirt vor einem Fernseher hockte und sich das Nachmittagsprogramm anschaute. Als er unsere Schritte hörte, drehte er sich um und bekam große Augen.

»Guten Tag«, grüßte Will freundlich. »Haben Sie noch zwei Zimmer frei?«

Der Wirt stand auf. Er spielte mit seinen breiten Hosenträgern, die sich wie zwei Streifen über dem weißen Hemd spannten. »Wollen Sie hier wohnen?«

Da seine Stimme erstaunt klang, fragte der Kommissar: »Ja. Ist das so ungewöhnlich?«

»Eigentlich ja. Die Touristen…«

Will winkte ab. »Wir wollten dem Rummel entgehen, das ist alles.«

»Wenn das so ist, sicher. Ich gebe Ihnen die besten Zimmer, die ich besitze. Sogar mit Dusche.«

»Na, das ist doch was.«

»Dann gehe ich mal vor.« Der Wirt schaltete erst die Glotzkiste aus, bevor er seine zwei Zentner in schaukelnde Bewegungen setzte.

Er hatte eine Glatze. Auf ihr sammelten sich Schweißtropfen, die in langen Bahnen über den Stiernacken in seinen Rücken liefen.

Die Stufen der schmalen Treppe ächzten unter dem Gewicht des Mannes, als er nach oben ging. In der ersten Etage lagen die Zimmer. Es waren kleine, saubere Räume.

Wir bedankten uns und kühlten uns danach erst durch eine kalte Dusche ab. Anschließend trafen wir uns wieder, und Will fragte:

»Bleibt es bei unserem Plan?«

»Ja, wir sehen uns den Totenpfad mal an.«

»Und wo finden wir den?«

»Fragen kostet nichts.«

Der Wirt bekam große Augen, als wir uns nach dem Totenpfad erkundigten. Er ging soweit zurück, bis er mit dem Rücken gegen den Tresen stieß. »Da wollen Sie hin?«

»Ja. Stimmt was nicht?«

»Nein, nein. Tagsüber können Sie sich ruhig umschauen. Aber des Nachts ist es gefährlich.«

»Wieso?«

»Weil es dort nicht mit rechten Dingen zugeht«, erwiderte er mit fester Stimme. »Und was passiert da?«

Der Wirt schaute sich scheu um. »Es gibt eine alte Geschichte über die Weiße Frau. Sie ist meist gegen Mitternacht am alten Totenpfad zu sehen, heult und jammert, da ihre Seele keine Ruhe finden kann.«

»Gibt es dafür einen Grund?«

»Klar, den gibt es.«

»Dann nennen Sie ihn uns.«

Der Wirt verzog das Gesicht. »Sie sind fremd hier, und ich weiß nicht, ob Sie sich…«

Will Mallmann sagte: »Wenn wir den Totenpfad schon tagsüber betreten, dann wollen wir auch wissen, welch eine Bewandtnis es mit ihm hat.«

»Die Leute hier haben Angst«, sagte der Wirt und beugte sich vor, wobei er seine Stimme jedoch zu einem Flüstern senkte. »Große Angst sogar. Die Weiße Frau ist gnadenlos. Sie will alle vernichten, die ihr in die Quere kommen. Es hat schon zwei Morde in der letzten Zeit gegeben.«

Wir taten ahnungslos. »Wirklich?« fragte der Kommissar erstaunt.

»Ja, und keiner ist aufgeklärt worden.«
»Man schiebt die Taten der Weißen Frau in die Schuhe?« hakte ich nach.
»So ist es. Sie allein ist schuld daran.« Der Wirt schüttelte sich, als hätte jemand kaltes Wasser über ihn geleert. »Vor 300 Jahren fing es an. Da wohnte in den Wäldern eine gewisse Gräfin von Schwarzfeld. Sie war ein Biest, immer hinter Männern her, und sie holte sich zumeist die jungen Burschen aus dem Dorf. Die mußten ihr dann zu Diensten stehen. Aber nicht nur das. Wenn sie es in den Kopf bekam, dann tötete sie die Männer. Wer schreit schon danach? Es waren schließlich Leibeigene. Es müssen schreckliche Dinge passiert sein. Diener karrten die Toten über den Leichenpfad auf den alten Friedhof, wo sie regelrecht verscharrt wurden.«
»Und die Gräfin?« fragte ich.
»Die ereilte auch das Schicksal. Eine Frau aus diesem Dorf hat sie getötet, vielmehr ein Mädchen. Es arbeitete als Dienerin bei der Gräfin. Als es sah, daß die Gräfin auch ihren Verlobten auf die Burg schaffen ließ, da drehte es durch. Bevor die mächtige Frau mit dem Mann ihr schändliches Spiel treiben konnte, traf sie ein vergifteter Dolchstoß. Sie starb noch im Bett und schrie immer nach der Hölle, während sie in den letzten Zuckungen lag. Man hat ihren Körper dann verscharrt, aber seit dieser Zeit spukt sie herum, weil die Seele keine Ruhe mehr findet. Der Satan hat ihr ein ruheloses Dasein verschafft. Nachts lauert sie am Totenpfad und ermordet die Menschen, die ihn betreten. Sie ist furchtbar und grausam, und sie hat Helfer auf dem Friedhof. Davon sind wir überzeugt.«
»Wen denn?« fragte ich. »Die Toten?«
»Ja, so sagt man.«
»Aber Tote können…«
Der Wirt unterbrach mich mit wilden Handbewegungen. »Hier können Tote auferstehen. Zumindest einer hat keine Ruhe gefunden. Es ist der ehemalige Pfarrer des Dorfes.«
»Ein Geistlicher?«
»Ja, glauben Sie mir. Da ist eine furchtbare Sache geschehen. Das war in den letzten Kriegstagen. Ich habe davon nicht so viel mitbekommen, aber damals fuhren der Pfarrer Schmitz und ein gewisser Göpfert die Toten eines Nachts über den Leichenpfad zum Friedhof, um sie zu begraben…« Es folgte nun die Story, die ich schon kannte, aber ich wollte wissen, wie sie der Wirt interpretierte.
Als er seinen Bericht beendet hatte, hakte ich nach. »Hat man den Pfarrer denn nie gefunden?«
»Nein, bis heute nicht.«
»Aber Göpfert.«
»Ja, er wurde begraben. Man sagt, daß er nicht tot war, sondern

nachts aus der kühlen Erde steigt und zusammen mit der Gräfin, der Weißen Frau also, am Leichenpfad lauert.«

»Hat ihn jemand gesehen?« fragte Will Mallmann.

Der Wirt nickte heftig. »Und wie. Diejenigen können leider nichts mehr sagen, sie sind tot.«

»Sie sprechen den Doppelmord an?«

»Genau. Das muß so gewesen sein. Wir fanden die Leichen am Totenpfad, und dann waren sie plötzlich verschwunden. Unter, den Augen der Polizei, kurz vor der Beerdigung.« Der Wirt schenkte sich hastig einen Schnaps ein. »Wir alle glauben, daß dahinter nur die Weiße Frau steckt. Sie hat die Toten verschwinden lassen und vielleicht wird sie die beiden wieder zum Leben erwecken. Es war ein Ehepaar, das immer hier gewohnt hat.«

»Weshalb sind sie des Nachts zum Totenpfad gegangen?« wollte ich wissen.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr Sinclair. Der Mann und die Frau haben darüber nicht gesprochen.«

Die Sache wurde immer rätselhafter. Ich schaute zu, wie der Wirt seinen Schnaps kippte und meinte: »Es kann doch durchaus möglich sein, daß sich die beiden Toten auf dem seltsamen Friedhof befinden, bei dem der Totenpfad endet oder nicht?«

»Damit rechnen wir auch.«

»Haben Sie nachgesehen?«

»Nein. Wer traut sich schon dorthin?«

»Wir«, sagte der Kommissar. »Wir werden uns den Friedhof einmal anschauen und vor allen Dingen auch den Totenpfad.«

Der Wirt begann zu jammern. »Wollen Sie sich unglücklich machen? Das ist eine Versündigung. Sie laufen in Ihr Verderben, wirklich. Der Friedhof darf nicht betreten werden. Er ist eine Tabuzone.«

»Und wo begraben Sie Ihre Toten?« hakte ich nach.

»Nicht dort. Wir haben einen neuen Friedhof angelegt. Am Ende des Dorfes. Er ist zwar noch klein, aber mit der Zeit wird er wachsen. Zudem haben wir ihn geweiht, auf dem alten Totenacker wird niemand mehr begraben, das kann ich Ihnen sagen. Hören Sie auf meine Warnung. Ich möchte nicht vor Ihren Leichen stehen.«

»Das brauchen Sie auch nicht«, erwiderte ich optimistisch und nickte meinem Freund Will zu.

Der Kommissar verstand. Jede Minute, die wir hier verquatschten, war vergeudete Zeit. Wir wollten zum Friedhof. Tagsüber sah immer alles anders aus, als in der Nacht.

»Heute abend erstatten wir Ihnen Bericht«, sagte Will zum Abschluß und lächelte, als wir das Gasthaus verließen.

Vor der Tür merkten wir wieder die stechende Sonne. In der Gaststube war es kühl gewesen. Ich setzte mir meine dunkle Brille auf.

Will war schon auf den Manta zugegangen, ich schaute noch nach links und sah einen Wagen mit hohem Tempo über die Straße fahren.

Es war eine grüne Ente, Ralf Göpfert fuhr sie.

»Will!« rief ich, »Schau mal zurück.«

Der Kommissar drehte sich um, und er sah das gleiche wie ich.

Göpfert hatte uns fast erreicht, trat hart auf die Bremse und brachte die Ente schlingernd zum Stehen. Sie drehte sich noch, als er bereits die Tür aufstieß.

»Kommen Sie mit, da ist was Schreckliches passiert!«

***

Ein Teil der oberen Etage des Hauses wurde von Frank Göpfert bewohnt.

Er besaß dort ein großes Zimmer mit einer Verbindungstür in sein eigenes Bad.

Durch die Schlitze des Rollos fiel nur wenig Licht, so daß die einzelnen Balken schmale Streifen auf die kleinen Fliesen malten.

Selbst sie waren wärm, das merkte Chris, als sie mit nackten Füßen zum Duschbecken schritt.

Auf dem Weg dorthin löste sie das Oberteil des Bikinis, blieb dann stehen und stieg aus dem Höschen. Dann schob sie den grünen Duschvorhang zur Seite, betrat das Becken und stellte sich unter die Brause. An der Mischbatterie regulierte sie die richtige Temperatur, denn eiskalt wollte sie nicht duschen. Eine gewisse Temperatur mußte sein, da erfrischte sie sich am besten.

Zuvor hatte sie noch eine Badekappe aufgesetzt, so daß die Wasserstrahlen auf das Gummi trommelten.

Nichts tat besser, als sich bei dieser Hitze lauwarm zu duschen. Es war ein herrliches Gefühl, unter den Strahlen zu stehen, und Chris bog ihren Körper wie eine Gummifeder, damit auch jede Hautfalte etwas von dem kühlen Naß abbekam.

Und nachdem sie sich das Sonnenöl vom Körper gespült hatte, seifte sie sich ein.

Träge floß der duftende Schaum über ihre Haut. Fingerdicke Streifen liefen von oben nach unten, die Chris mit den Händen verrieb.

Dann drehte sie sich und stellte sich wieder unter die harten Wasserstrahlen.

Der Schaum wurde weich, füllte sich mit Wasser auf und wurde abgespült.

Der grüne, leicht durchsichtige Duschvorhang hielt die meisten Wasserspritzer ab, und letzte Schaumreste sammelten sich zwischen ihren Füßen im Duschbecken, bevor das Wasser sie in den Ausguß spülte, wo sie kreisend verschwanden.

Chris wandte dem Vorhang den Rücken zu, deshalb sah sie auch

nicht den Schatten, der sich durch das Zimmer bewegte. Er ging gekrümmt, war ziemlich groß, und sein Rücken zeigte eine Rundung, die sich bei genauerem Hinsehen als eine Last entpuppte, die der Eindringling über die Schulter geworfen hatte und durch den Duschraum trug.

Bevor er durch die Tür in Franks Zimmer verschwand, blieb er stehen und drehte sich um.

Bisher hatte ihn die Umgebung nicht interessiert, jetzt aber sah er den menschlichen Umriß hinter dem Vorhang, und er wandte langsam seinen Körper.

Chris genoß die jetzt eiskalten Wasserstrahlen, die wegen ihrer Aufprallwucht die Haut regelrecht massierten, zudem rieb sie noch mit den Händen nach und lockerte die Muskeln.

Da die Strahlen auch den Rücken massieren sollten, drehte sich das junge Mädchen um.

Und sah den Schatten!

Chris erstarrte vor Schreck. Dann dachte sie an Frank, und daran, daß er ihr vielleicht gefolgt war. Als sie genauer hinschaute, erkannte sie, daß dem nicht so war.

Frank hatte eine andere Figur.

Also ein Fremder!

Chris hatte eigentlich schreien wollen, aber die Überraschung war so groß, daß sie nur dastand und auf den Schatten stierte, der sich nicht bewegte und sich erst nach einer Weile allmählich umdrehte, dann jedoch blitzschnell reagierte und seinen Arm nach vorn drückte.

Zielsicher griff der Fremde zu.

Fünf Finger einer knochigen bleichen Hand fanden genau die Lücke zwischen den beiden Duschhälften und zogen eine Hälfte nach rechts weg. Das metallene Rollen unter der kleinen Laufschiene ging im Prasseln des Wassers unter.

Chris starrte den Fremden an.

Unheimlich sah er aus. Ein verwüstetes Gesicht, ein weit aufgerissener Mund, aus dem ein schreckliches Ächzen drang, dunkle Kleidung und Augen, die wie gläserne Steine wirkten.

Sekunden dehnten sich zu kleinen Ewigkeiten, während das Girl innerhalb des Duschbeckens stand, als hätte es einen Krampf bekommen.

Der Unheimliche allerdings senkte seinen Kopf. Er tastete mit Blicken den nackten Körper ab, und die Finger seiner freien Hand bewegten sich greifend.

Endlich hatte Chris den Schock überwunden.

Sie schrie.

Weit riß sie den Mund auf, und es störte sie auch nicht, daß Wasser über die Lippen drang. Sie mußte ihre Angst loswerden, die sich in

diesen markerschütternden Schreien entlud.

Der Fremde stand unbeweglich und schaute auf das nackte Mädchen, das zu einer Statue geworden war. Chris war so entsetzt, daß sie nicht mitbekam, wie sich der andere bewegte, noch einmaltief stöhnte und dann abdrehte.

Er verschwand in Frank Göpferts Zimmer. Was er dort tat, war nicht zu sehen, es kümmerte Chris auch nicht, deren Schreien an Lautstärke verloren hatte und in einem Wimmern endete. Chris fühlte, wie sich der Krampf löste, die Knie gaben nach, sie begannen zu zittern und konnten das Gewicht des Körpers nicht mehr halten.

Im Zeitlupentempo sank sie in die Knie. Instinktiv streckte sie noch ihre Arme aus, suchte Halt an der Wand zu finden, doch sie griff nur in den Vorhang. Instinktiv krümmte sie die Finger, so daß ihr Fall gebremst wurde, als sie auf den Boden der Dusche schlug.

Zuckend blieb sie dort liegen, während weiterhin die Wasserstrahlen auf ihren Körper schlugen.

So fand sie auch Frank Göpfert.

Wie ein Irrer war er um das Haus herumgerannt, durch den Garten gestürmt, an die Rückseite ins Haus gelangt und hatte mit Riesenschritten den Weg nach oben genommen.

»Chris!« Sein Schrei gellte durch den Flur. Er war so in Panik geraten, daß er die Gestalt übersah, die sich in eine Türnische gedrückt hatte. Frank Göpfert rannte einfach vorbei.

Dann riß er die Tür zu seinem Zimmer auf, schaute auch da nicht genau nach, sondern hetzte in die Dusche.

Dort lag sie.

Franks Gesicht verzerrte sich. Für einen Moment drehte sich alles vor seinen Augen, weil er das Gefühl hatte, eine tote Chris Berger vor sich zu sehen, das jedoch stimmte nicht, seine Chris lebte, sie atmete noch, wenn sie auch am ganzen Leib zitterte und wieder schrie, als Frank sie anfaßte.

»Nein, nein, nein!« rief der Student. »Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin es.« Er hob sie an, stellte die Dusche ab und zog Chris aus dem Becken.

»Frank!« hauchte sie.

»Ja, ich…«

»Mein Gott, ich…«

»Du brauchst nichts zu sagen, Liebes.« Er redete und streichelte sie in einem. »Komm, ich lege dich auf das Bett und gebe dir ein Handtuch. Dann kannst du dich abtrocknen und…« Frank merkte nicht, daß er alles durcheinanderbrachte, aber das spielte für ihn keine Rolle: Er war nur froh, am Leben zu sein.

Auch sein Zimmer war abgedunkelt worden. An einer Seite lief die Decke bereits etwas schräg. Dicke Holzbalken waren zu sehen.

Sie glänzten braun. An den Balken hingen Modellflugzeuge, die Frank als Junge so gern zusammengesetzt hatte.

Und es stand auch sein Bett dort. Darauf fiel sein Blick.

Im nächsten Moment glaubte Frank, wahnsinnig zu werden. Er hielt sich selbst für verrückt, schloß die Augen, öffnete sie wieder, aber er konnte das Bild nicht vertreiben.

Auf seinem Bett lag ein Toter!

***

Die Leiche sah schlimm aus. Die Haut im Gesicht zeigte einen gelblichen Schimmer mit stockigen, hellen Flecken darin. Ein Teil der Brust war eine einzige Wunde. Blut, Schorf und Haut hatten sich dort zu einem krustigen Gebilde vereint.

Ein schlimmes Bild, das Chris zuvor noch nie gesehen hatte. Als sie jetzt den Kopf drehte, griff Frank zu und preßte seine Hand vor ihre Augen. »Sieh nicht hin!« keuchte er. »Sieh nicht hin!«

Gleichzeitig zog er sie zur Tür.

Chris folgte ihm willenlos wie eine Puppe. Sie ließ sich nach draußen in den Gang ziehen, wo Frank sich mit Chris gegen die Wand lehnte und den Kopf schüttelte. Daß unten im Haus die Tür schlug, hörte er nicht einmal, zu sehr beschäftigten sich seine Gedanken noch mit den Ereignissen der grausamen Vergangenheit.

Nach einigen Minuten hatte sich Chris wieder halbwegs gefangen.

Sie klammerte sich noch immer an ihn. Wasser rann über ihre Haut, das Gesicht glänzte naß, die großen Augen waren fragend auf den jungen Mann gerichtet.

»Er war da, Frank. Er war da.«

»Wer?«

»Ich…ich kenne ihn nicht. Ein Mann. Schrecklich sah er aus, ein regelrechtes Untier.«

»Du hast ihn also nicht vorher gesehen?«

»Nein, Frank, nein.«

Göpfert holte tief Atem. »Ich weiß auch nicht, wie er ins Haus gekommen ist, aber er hat…« Hastig schloß er den Mund, weil er seinem Mädchen nichts von dem Toten im Zimmer sagen wollte.

»Was wolltest du sagen, Frank?«

»Nichts, überhaupt nichts.«

»Doch, du…«

»Bitte, Christine, zieh dir etwas über. Du kannst hier nicht so herumlaufen…«

»Meine Sachen sind in deinem Zimmer.«

»Ich hole sie dir.«

Frank löste sich von seiner Freundin, schloß die Tür auf und betrat den Raum. Er vermied es, einen Blick auf die Leiche zu werfen.

Die blaue Reisetasche stand am Schrank. Frank zog den Reißverschluß auf, holte Schuhe hervor, einen Slip und ein leichtes, weißes Sommerkleid aus Baumwollstoff.

Als er das Zimmer wieder verließ, weinte Chris. Unschlüssig blieb Frank stehen. Er hatte viele Fragen, doch er brachte es nicht fertig, eine zu stellen.

»Er holt mich«, flüsterte sie. »Er holt mich bestimmt, das weiß ich genau…«

»Wer holt dich?«

»Der Mann in der Dusche. Er kommt noch mal zurück. Ich fühle es, Frank. Mein Gott, was soll ich machen.«

»Dich anziehen.« Der Satz rutschte Frank Göpfert automatisch über die Lippen. Er streckte seine Arme aus und reichte seiner Freundin die Kleidungsstücke.

Automatisch streifte sie sie über. Slip, Kleid, auf einen BH verzichtete sie.

Da schellte es.

Die beiden schauten sich an. Wieder las Frank die Angst in Chris' Augen.

»Das ist bestimmt Ralf«, sagte der junge Mann, wandte sich ab und ging die Treppe hinunter. Er öffnete allerdings nicht sofort, sondern blieb an der Tür stehen und erkundigte sich nach dem Besucher.

»Mach schon auf.« Das war Ralfs Stimme.

Frank sah seinen Vetter und erkannte die kalkige Blässe in dessen Gesicht. »Mir ist etwas Schreckliches passiert!« Ralf fiel mit der Tür ins Haus. »Ich habe auf der Straße…« Er verstummte, weil Chris in seinem Blickfeld auftauchte.

Frank bemerkte den veränderten Ausdruck und wandte sich um.

Chris stand auf der Treppe. Blaß wie eine Leiche, dazu paßte noch das weiße Kleid, und das Haar hing wirr um ihren Kopf. Eine Hand hatte sie auf das Geländer gelegt, als sie fragte: »Ist noch etwas passiert?«

»Ja, ja, aber…«

Frank schob seinen Vetter nach draußen. Dort flüsterten die beiden miteinander, und wenig später jagte Ralf Göpfert mit seiner Ente den Weg wieder zurück.

Jetzt mußten Kommissar Mallmann und John Sinclair her!

***

Von dem Weg hatte ich kaum etwas gesehen. Mir war nur aufgefallen, daß wir abgebogen waren, eine schmale Straße hochfuhren und die Ente immer vorausrollte.

Das Haus lag am Hang. Man konnte es per Fahrzeug über eine Zufahrt erreichen und zu Fuß über eine Treppe. Die Reifen der Ente

wimmerten, als Ralf Göpfert den Wagen in die engen Kurven legte. Die Haustür stand offen. Ein junger Mann und ein junges Mädchen warteten dort. Der Mann hatte die Hand auf die Schulter des Mädchens gelegt, eine beschützende Geste.

Die Namen hatte ich ebenfalls erfahren, was allerdings genau geschehen war, wußten weder Will noch ich.

Auch der Kommissar stoppte seinen Manta, als die Ente gebremst wurde. Rasch stiegen wir aus und liefen die wenigen Meter bis zum Eingang. Das Mädchen hatte verweinte Augen. Der Junge, es war Ralfs Cousin, deutete die Treppe hoch.

»In meinem Zimmer. Die zweite Tür.« Will und ich flogen fast über die Stufen. Als wir die Tür aufstießen, nahmen wir auch den Duschgeruch wahr, der aus einem Nebenraum strömte.

Dann sahen wir den Toten.

»O Gott«, sagte Will, als er einen Blick auf die Leiche warf und den Kopf. »Das ist ja entsetzlich.«

Ich stand stumm neben ihm. Es war in der letzten Stunde ein wenig viel auf uns eingestürmt. Erst der Kopf, jetzt eine vollständige Leiche. Fehlte nur noch der Torso der zweiten Ermordeten.

Es gehörte leider zu meinem Job, daß ich mir Leichen anschauen muß. Gern tat ich es nicht. Bei dieser hier drehte sich mein Magen um. Ich fand eine Decke und breitete sie über den Toten.

Neben mir stieß Will scharf die Luft aus. »Damit habe ich nicht gerechnet«, sagte er.

Meine Gedanken waren ganz woanders. Ich sprach sie schließlich so aus: »Immer wieder ist die Familie Göpfert mit in das Spiel hineingezogen worden. Der Wirt hat den Namen ja auch erwähnt, als er von den Vorfällen in den letzten Kriegsmonaten sprach.«

Ich streckte den Finger aus. »Da, Will, müssen wir nachforschen.«

»Das ist verdammt lange her.«

»Es bleibt uns nichts anderes übrig.«

»Und die Weiße Frau?«

Ich verzog meine Mundwinkel. »Werden wir auch noch in das Puzzle mit hineinbekommen.«

Auf dem Gang waren Schritte zu hören. Als wir zur Tür schauten, betrat ein leichenblasser Ralf Göpfert das Zimmer. Ich wollte dem jungen Mann den Anblick des Toten ersparen und sagte: »Es wird der zweite Tote sein, der noch fehlte.«

»Ist er…ich meine, hat er auch keinen Kopf…«

»Er ist normal, nur eben tot.«

»Und was machen wir jetzt damit?«

Eine gute Frage, auf die so schnell auch keine Antwort einfiel, denn liegenlassen konnten wir den Toten auf keinen Fall. Zudem war da noch der Kopf des zweiten Ermordeten.

»Wir müssen die Leichen begraben«, erwiderte ich. »Und zwar auf dem alten Friedhof.«

Als ich das sagte, bekam Ralf Göpfert eine Gänsehaut. Ihn und seinen Vetter wollten wir auf keinen Fall mitnehmen. Das war eine Sache, die nur Will und mich etwas anging. Allerdings konnten uns die beiden Vettern bei den Vorbereitungen behilflich sein.

»Haben Sie vielleicht einen alten Teppich, in den man den Toten einwickeln kann?« erkundigte ich mich.

»Im Keller, glaube ich.«

»Dann holen Sie ihn bitte.«

Der Mann nickte und verschwand. Will rief ihm hinterher, er möge noch einen Karton mitbringen. »Für den Kopf«, fügte der Kommissar an mich gewandt hinzu.

Ich hatte ihn auch so verstanden. »Das wird noch ein harter Strauß«, sagte der Kommissar.

Ich war seiner Meinung.

»Siehst du schon irgendeine Lösung?«

Ich schüttelte mir eine Zigarette aus der Packung und klemmte sie zwischen die Lippen. »Im Augenblick noch nicht. Vielleicht gibt uns der Friedhof eine gewisse Auskunft.«

»Das hoffe ich auch.«

Ein nett eingerichtetes Zimmer hatte Frank Göpfert hier. Wenn ich durch die länglichen Öffnungen nach draußen schaute, sah ich nicht nur auf die bewaldeten und im Sonnenschein badenden Hügel, sondern auch über das Dorf hinweg, bis zu seinem Ende, wo wahrscheinlich der Totenpfad begann, der zum Friedhof führte.

»Suchst du den Pfad?« fragte Will.

»Ja.«

»Der ist bestimmt zu weit weg.«

»Glaube ich nicht, aber da sind Bäume, die mir die Sicht nehmen. Na ja, wir werden ihn schon finden.«

Diesmal kam Ralf Göpfert nicht allein.

Er hatte seinen Cousin mitgebracht. Bisher waren wir noch nicht dazu gekommen, uns vorzustellen. Das holten wir jetzt dem jungen Mann gegenüber nach.

Unser Lächeln fiel dabei schmal und verkrampft aus, nach den vergangenen Ereignissen kein Wunder.

Die beiden hatten tatsächlich einen Teppich auftreiben können.

Ein großer grauer Lappen, in den wir die Leiche einrollen konnten.

Wir schickten die beiden jungen Männer aus dem Zimmer und machten uns an die makabre Arbeit.

Zwei Minuten später war alles erledigt. Gemeinsam trugen Will und ich die Leiche nach unten.

An der Tür sahen wir noch einmal Chris Berger. Sie hatte ihre Lippen

fest zusammengepreßt, und die Furcht war noch immer in ihren Augen zu lesen.

»Ist dein Kofferraum groß genug?« fragte ich Will.

»Das geht schon.«

Die Sonne schien uns auf die gebeugten Rücken, als wir den Toten in den Kofferraum legten, wo sich noch der Kopf befand.

Will bat um den Karton.

Ralf holte ihn rasch. Der Kopf wurde hineingelegt und der Karton zugeklappt. Während ich mich umdrehte, hieb Will den Deckel des Kofferraums zu.

Ralf Göpfert sprach uns an. »Wollen Sie wirklich zu dem alten Friedhof fahren?«

»Ja, es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Aber wie kommen Sie dahin?«

»Über den Totenpfad. Oder kann man ihn mit dem Wagen befahren?« fragte Will.

»Das schon.«

»Na bitte.« Der Kommissar öffnete die Tür. »Sie bleiben alle im Haus, bis wir zurück sind.«

Die drei jungen Leute nickten. Dabei fiel mir ein, daß wir noch Schaufeln benötigten. Frank Göpfert lief zur Garage rüber. Das Tor der großen Doppelgarage wurde durch die Unterstützung eines elektrischen Motors bewegt.

Frank brachte einen Spaten und eine Schaufel. Wir klemmten die Geräte in den Fond und konnten endlich losfahren, nachdem Ralf uns noch einmal den Weg erklärt hatte.

Es war ein ruhiges Dorf, durch das der Kommissar seinen Manta lenkte. Hier konnte man wirklich noch von einer heilen Welt sprechen. Sogar Hühner sahen wir auf der Hauptstraße, so daß wir nun im Schrittempo weiterfuhren.

Man schenkte dem Manta kaum Beachtung. Ich wollte auch, daß es so blieb. Es brauchte nicht unbedingt jeder Einwohner zu wissen, wer sich in dem kleinen Ort aufhielt.

Hinter dem Dorf wurde die normale Straße besser. Sie allerdings konnten wir nicht benutzen, vor einer Scheune mußten wir links ab und fuhren über einen Weg in ein Wiesengelände hinein.

»Jetzt müßte der Pfad eigentlich gleich beginnen«, sagte der Kommissar, der sich krampfhaft am Lenkrad festhielt, um die Schaukelbewegungen auszugleichen.

In der Tat machte der Weg einen scharfen Knick nach rechts, und wir sahen vor uns den eigentlichen Leichen- oder Totenpfad.

»Halt doch mal an«, murmelte ich. Will stoppte.

Ich wollte mir den Pfad einmal in aller Ruhe anschauen. Wie der Körper einer Riesenschlange wand er sich vor unseren Augen bergauf.

Stetig führte er in die Höhe, und da die Sonne schon etwas tiefer gesunken war, konnte ich auch sein Ende erkennen, wo sich eine graue Mauer befand, über die zahlreiche Bäume hoch hinauswuchsen.

»Das ist der Friedhof«, sagte ich und deutete nach vorn, Auch der Kommissar schaute und nickte. »Hätte nicht gedacht, daß ich ihn noch einmal besichtigen würde. Sollen wir?«

»Okay.« Auf zahlreichen Wegen, die ein üppiges Wiesengelände durchschneiden, wächst auch noch an zahlreichen Stellen saftiges Gras. Das war bei diesem Totenpfad allerdings nicht der Fall.

Seine Erde wirkte wie verbrannt. Sie zeigte eine grauviolette Farbe, und die Reifen des Mantas wirbelten dichte Staubwolken auf, als der Kommissar mit dem Gaspedal spielte. Zahlreiche Steine bedeckten den Boden. Zumeist kleinere, mehr an Kiesel erinnernd, die auch unter die Karosserie des Mantas sprangen, wobei Will säuerlich das Gesicht verzog.

»Was hast du?« fragte ich ihn.

»Mein armer Wagen.«

»Hol dir doch einen neuen.«

»Nein, nicht bei meinem Einkommen. Im Zuge der Sparmaßnahmen bekomme ich auch kein zinsloses Darlehen mehr.«

»Das ist Pech.«

Danach schwiegen wir, denn Will Mallmann mußte sich auf den Weg konzentrieren.

Dieser Pfad war wirklich nicht normal. Eine ascheartig aussehende Strecke, zu beiden Seiten die saftigen Wiesen, und in der Nähe sahen wir sogar das helle Wasser eines dahinfließenden Bachs.

Der Leichenpfad paßte einfach nicht in diese Gegend.

Manchmal versuchte Will, den Schlaglöchern auszuweichen, was allerdings nicht immer gelang, so daß der gute, alte Manta mehr als einmal schrecklich gebeutelt wurde.

Der Kommissar knirschte danach jedesmal mit den Zähnen. Er konzentrierte sich sehr auf die Fahrt, und ihm fiel auch der feine Nebelstreifen an der linken Seite auf.

Ich hatte den Dunst im gleichen Augenblick gesehen und wunderte mich. »Nebel um diese Zeit?«

»Ich halte mal an.«

Es war auch in meinem Sinne, daß Will seinen Fuß auf das Bremspedal setzte. So warteten wir ab, ob sich in der Nähe des Nebels etwas tat. »Das ist am Bach«, meinte. Will. »Kann natürlich möglich sein, daß sich da Feuchtigkeit gebildet hat.«

Ich wollte es genauer wissen, drückte den Wagenschlag auf und stieg aus.

Hitze und Stille umgaben mich. Trotzdem bekam ich eine leichte Gänsehaut, als ich auf den Nebel schaute. Er sah ein wenig seltsam

aus, schimmerte rötlich und stand dort wie eine ovale Figur. Folgerichtig mußte ich an die geheimnisvolle Weiße Frau denken. Ob sie mit dem Nebel identisch war?

Ich beugte mich zum Wagenfenster hinunter und erklärte Will, daß ich mir den seltsamen Dunst mal anschauen wollte.

»Aber sei vorsichtig.«

»Klar. Schlimmer als Dr. Tods Horror-Nebel wird er schon nicht sein, und dagegen schützt mich mein Kreuz.«

Zwei Schritte benötigte ich, um den Weg zu überqueren. Am linken Rand verließ ich ihn, schritt über die Wiese und steuerte den Nebel auf direktem Weg an.

Jetzt war ich gespannt.

Sicherheitshalber holte ich mein Kreuz hervor und behielt es in der rechten Hand. Unter Umständen brauchte ich es, um den seltsamen Dunst damit zu bannen.

Je weiter ich vorging, um so deutlicher hörte ich das Murmeln des Wassers. Es wurde hart angetrieben und sprudelte nur so über die Steine. Wie der Totenpfad so verlief auch der Bach ebenfalls nicht gerade, sondern wand sich in zahlreichen Kurven durch das Gelände. Er folgte fast genau dem Lauf des Pfads.

Sollte dieser seltsame Nebel tatsächlich eine menschliche Gestalt darstellen?

Fast hatte ich beim Näherkommen das Gefühl, und ich sah jetzt auch, daß sich der Dunst am rechten Ufer des kleinen Bachs aufhielt.

Es wurde etwas kühler, obwohl die Sonne schien. Mit der Nähe des Wassers hatte das kaum etwas zu tun, eher mit der seltsamen Nebelgestalt, die ich jetzt besser sah und mich wunderte, daß sie doch menschliche Konturen angenommen hatte.

Ja, das war sie!

Innerhalb der Nebelwolke sah ich eine Gestalt.

Ein Gespenst am hellichten Tag. Durchscheinend, weiß, wie Plasma und dabei mit leichten, roten Fäden durchzogen, die mich in ihrer Farbe an Blut erinnerten.

Die Weiße Frau stand vor mir. Daran gab es keinen Zweifel. Und wenn ich schon die Chance bekam, wollte ich sie auch vernichten.

Eine Gestalt, der es nichts ausmachte, auch am hellichten Tag zu erscheinen, denn für Geister oder Wesen aus dem Totenreich ist meistens die Dunkelheit optimal.

Ich hätte nicht so lange zögern dürfen, denn damit gab ich der seltsamen Erscheinung die Chance zu reagieren. Und die nutzte sie sofort aus. Bevor ich mich versah, zog sie sich zusammen. Ich vernahm noch ein fauchendes Geräusch, und im nächsten Augenblick zischte etwas auf mich zu.

Es war ein heller Streifen, ein Hauch, leicht rosig gefärbt — der

Nebel.

In Gesichtshöhe glitt mir dieses seltsame Etwas entgegen, und ich ahnte den Angriff mehr, als daß ich ihn sah. Meine Reaktion erfolgte automatisch. Die rechte Hand riß ich hoch und hielt das Kreuz genau vor mein Gesicht.

Ob der Nebelstreif das geweihte Silber nun berührt hatte oder nicht, das konnte ich nicht sagen. Auf jeden Fall wurde die unheimliche Erscheinung gestoppt, sie flatterte plötzlich vor mir auseinander und wurde dabei zu einem grauen durchsichtigen Tuch, in dessen Mitte ich eine Gestalt erkannte, eben die Weiße Frau!

Jetzt endlich sah ich sie genauer!

Ein schreckliches Wesen. Gespenstisch, unheimlich und makaber.

Ich hatte mich vorhin nicht geirrt, ihr gesamter Körper, so durchscheinend er sich mir auch präsentierte, war von winzigen Blutfäden durchwebt. Jeder Faden nicht dicker als normales Nähgarn und hellrot schimmernd. Ein wahrlich unheimliches Bild und auch das abstoßend häßliche, verzerrte Gesicht paßte zu der Weißen Frau, die ich wohl nicht länger als eine Sekunde so vor mir sah, denn als ich sie mit Hilfe des Kreuzes zerstören wollte, war sie verschwunden. Einfach weg — aufgelöst…

Kein Nebelstreif mehr, der über dem Wasser lag. Nur die Sonne brannte vom Himmel.

Weshalb war sie erschienen? Wollte sie uns warnen, dem Friedhof nicht zu nahe zu kommen, oder brauchte sie Opfer?

Ich wußte es nicht. Vielleicht würden wir in naher Zukunft eine Antwort finden, doch zunächst einmal mußte ich mich mit der Gegenwart beschäftigen, denn ich hörte Will Mallmanns Ruf.

»John!«

Blitzschnell drehte ich mich. Der Kommissar stand noch am Wagen und winkte.

Hastig lief ich zu ihm. »Was ist denn?« fragte ich ein wenig atemlos.

Als Antwort umklammerte Will meinen Arm in Höhe des Ellbogens und zog mich um den Manta herum. Vor dem Kofferraum blieben wir stehen. Will legte einen Finger auf die Lippen. Ich verstand das Zeichen und verhielt mich still.

Sekundenlang geschah nichts.

Dann hörte ich es auch.

Ein gräßliches Stöhnen und Ächzen. Es drang aus dem Kofferraum, wo die Leiche und der Kopf lagen…

***

»Verdammt, die Leichen«, flüsterte Will Mallmann. Er wurde grau im Gesicht und schluckte.

Auch mir ging es nicht gut. Ich spürte die kalte Hand, die unsichtbar

über meinen Rücken strich. Als wir den Schädel und auch die Leiche gefunden hatten, waren beide tot gewesen.

Sollten sie jetzt etwa leben? Hatte die Weiße Frau diese Ausstrahlung besessen?

Will warf mir einen fragenden Blick zu. Es war klar, wir mußten die Haube öffnen, und ich sagte: »Gib mir den Schlüssel!«

Der Kommissar lief zur offenstehenden Fahrertür und beugte sich in den Wagen.

Abermals vernahm ich das gräßliche Ächzen, und der Laut war noch nicht verhallt, da hieben dumpfe Schläge plötzlich gegen die untere Seite des Kofferraumdeckels.

Hatte sich die Leiche aus dem umrollten Teppich befreien können?

Eigentlich unmöglich, denn der Kofferraum war zu eng, doch ich wollte hier nichts beschwören und fing den Schlüssel auf, den mir Will Mallmann zuwarf.

»Mach du es!« sagte der Kommissar.

Zuerst zog ich meine Beretta. Dann hängte ich mir das Kreuz um den Hals und wies Will an, ein Stück zur Seite zu gehen. Etwa eine Körperlänge entfernt blieb er stehen und wartete.

Vorsichtig näherte ich mich mit der linken Hand dem kleinen Schloß des Kofferraums. Beim ersten Versuch klappte es noch nicht ganz, der Schlüssel fehlte, danach fand er zielsicher den schmalen Schlitz.

»Achtung, Will!« sagte ich und drehte den Schlüssel herum.

Gleichzeitig hob ich den Deckel noch mit an und ging einen Schritt nach links, wobei ich meinen rechten Arm senkte und mit der Waffenmündung auf den Schädel zielte, der mich anstarrte.

Er lebte!

Seine Lippen bewegten sich, die Augen rollten, das Weiße war zu sehen, und das Bild stieß mich ab.

Ich schoß.

Der peitschende Klang der Beretta schwang durch die heiße Luft.

Die Silberkugel hieb genau in das Zentrum des lebenden Kopfs und zerstörte ihn.

Eine seltsame grüngraue Flüssigkeit lief aus dem Kopf und blieb als stinkende Lache liegen.

Jetzt war der Schädel endgültig vernichtet.

Aber da gab es noch die Leiche.

Sie lebte ebenfalls. Ihr Kopf schaute aus dem Teppich, auch hier bewegten sich Mund und Augen. Ich zielte genau und schloß für einen Moment die Augen.

Dabei drückte ich ab.

Irgend etwas hörte ich noch splittern, wandte mich ab und holte erst einmal tief Luft.

Will ging an mir vorbei. Er schaute nach. Ich spürte seine Hand auf

meiner Schulter. »Erledigt, John!«
»Bitte, schließ den Deckel!« sagte ich rauh.
»Ja, natürlich.«
Am dumpfen Geräusch des fallenden Deckels war zu hören, daß der Kommissar den Kofferraum geschlossen hatte. Ich wollte das Bild nicht mehr sehen steckte die Waffe weg und wischte mit einem Taschentuch den Schweiß aus meinem Gesicht.
»Können wir weiterfahren?« fragte Will. Seine Stimme klang ebenfalls belegt, auch ihn hatte der Anblick geschockt.
»Ja«, erwiderte ich, wobei ich einen Blick auf meine Uhr warf. Es war schon früher Abend, der Nachmittag lag in seinen letzten Zügen, und die Sonne hatte auch nicht mehr die Kraft wie am Mittag. Wir mußten es hinter uns bringen und die jetzt endgültig zerstörten Leichenteile begraben.
»Ich glaube, daß die Weiße Frau am gefährlichsten ist«, sagte Will Mallmann, als er startete.
»Ja, das kann hinkommen.«
»Wieso hast du sie nicht erwischen können? Sie raste auf dein Kreuz zu.«
»Im letzten Moment muß sie wohl die Gefahr bemerkt haben«, antwortete ich, »und drehte ab.«
Etwas mühsam fuhr der Manta an. Schon nach wenigen Metern wallten wieder Staubwolken auf, und Will lenkte den Wagen in die nächste Kurve.
Die Hälfte der Strecke hatten wir hinter uns. Die Mauer des Friedhofs war nun deutlicher zu sehen. Sie bestand aus dunkelgrauen Steinen und schien den gesamten Friedhof einzufrieden. Wenigstens glaubte ich das. Die hoch wachsenden alten Bäume warfen gewaltige Schatten. Ich konnte mir vorstellen, daß es unter ihnen kühler war.
Noch immer hatte ich das Bild vor meinem geistigen Auge, das mir bei der Öffnung des Kofferraums präsentiert worden war. Ein lebender Kopf in einem Karton. Wahrscheinlich war er so hoch gesprungen, daß er an die Innenseite des Deckels gestoßen war.
Noch zwei Kurven, und wir hatten den Leichenpfad hinter uns gelassen. Dieser Weg hatte es wirklich in sich, da war von den Menschen nichts übertrieben worden.
»Wir sind da«, sagte Will, stellte den Motor ab und löste den Sicherheitsgurt. Er hatte den Manta gut geparkt. Direkt in der Nähe des Friedhofstores. Wir brauchten keine langen Wege zu gehen.
»Okay«, sagte ich und löste meinen Gurt ebenfalls. »Bringen wir es hinter uns.«
Gemeinsam, aber an zwei verschiedenen Seiten, verließen wir den Wagen. Will holte zuerst den Spaten und danach die Schaufel aus dem engen Fond.

Zu helfen brauchte ich dem Kommissar dabei nicht, so hatte ich Zeit, mir die Mauer anzuschauen. Daß sie alt war, konnte man sehen. Der Zahn der Zeit war nicht spurlos an dem Gestein vorübergegangen. Es gab Einkerbungen, Risse, und an einigen Stellen waren ganze Brocken herausgebrochen worden.

Natürlich hatte auch das Moos seinen Weg in die Ritzen und Spalten gefunden. Es schimmerte dort in einem satten Grün.

Ansonsten wirkte das Gestein brüchig und trocken.

»Ich bin soweit«, rief Will Mallmann hinter mir. Er zwang mich zum Umdrehen. Die Haube des Kofferraums stand schon offen.

Was nun folgte, war eine mehr als traurige und makabre Pflicht, auf die ich auch gern verzichtet hätte.

Zweimal wollten wir nicht gehen. Will nahm den Karton, ich den alten Teppich.

Mühevoll wuchtete ich ihn über meine Schulter, und der aus dem Teppich dringende Verwesungsgeruch drehte mir fast den Magen um. Ich atmete nur durch die Nase und schluckte immer wieder, anders war der Ekel nicht zu verdrängen.

Wir sahen auch ein Tor. Mehr ein schiefes Eisengitter. Mit dem Fuß kickte Will es auf.

Dann standen wir auf dem Friedhof. Ich kam nicht dazu, mir einen ersten Eindruck zu verschaffen, da Will zielstrebig voranschritt und nach einem Platz Ausschau hielt, der für unser Vorhaben am geeignetsten war.

Er fand ihn auf einem flachen Hügel, wo kein Gestrüpp wuchs, nur hohes Gras.

Wir legten unsere Last ab.

Keuchend holte ich ein paarmal Luft. Die paar Meter hatten mich angestrengt, und ich ruhte mich für einen Moment aus.

»Wie eine andere Welt!« bemerkte Will Mallmann sehr treffend.

»Was meinst du?«

Will deutete in die Runde. »Spürst du denn nicht diese unheimliche Atmosphäre, die den Friedhof belagert?«

Vielleicht war ich bisher zu sehr mit mir selbst beschäftigt gewesen, auf jeden Fall mußte ich mich erst einmal umschauen, um das festzustellen, was Will gelungen war.

Er hatte recht. Dieser Friedhof war anders. Wilder, unheimlicher?

Das spürte ich nicht. Auf jeden Fall kühler, denn dafür sorgten die Zweige der Bäume, die wie lange Arme schützend über den alten Gräbern standen. Das Gewirr von Zweigen und Ästen deckte nicht nur die verwitterten Grabsteine ab, sondern auch das Unkraut, das hier wahre Urstände getrieben hatte. Es wuchs zumeist höher als die Grabsteine, so daß diese leicht zu Stolperfallen werden konnten.

Dieser Friedhof war kein Vergleich zum Brompton Cemetery in

London, wo sich das Finale unseres letzten Falls abgespielt hatte.

Und Ratten hatte ich hier auch noch nicht gesehen.

Will Mallmann hieb den Spaten in die Erde. »Hier fangen wir an«, sagte er bestimmend.

Ich hatte nichts dagegen. Gemeinsam machten wir uns an die Arbeit. Während der Kommissar den Spaten in die Erde stach und die Brocken wegschleuderte, half ich ihm mit der Schaufel.

Zwei Geisterjäger standen auf einem alten Friedhofshügel und spielten Totengräber. Das hatten wir auch noch nicht gemeinsam geschafft, aber zu zweit ging es schneller, während uns auch der Schweiß in Strömen über das Gesicht rann.

Bald hatten wir keinen trockenen Faden mehr am Leib. Doch wir bissen die Zähne zusammen und machten weiter. Ich wunderte mich über Wills Kondition, sprach ihn darauf an und bekam grinsend die Antwort.

»Das ist so, John. Wenn ich abnehme, bin ich immer in Hochform. Ich mache das ja nicht umsonst. Und jünger wird man auch nicht.«

»Wem sagst du das«, stöhnte ich.

Die Sonne wanderte weiter. Sie senkte sich auch, ihre Strahlen verloren an Kraft, sie fielen fast waagerecht über die Erde, wobei es den Anschein hatte, als würden sie den Boden küssen.

Manchmal kam ein kühler Wind auf, der unsere Gesichter streichelte und guttat.

Selbstverständlich mußten wir zwischendurch Pausen einlegen. In den kurzen Intervallen glitten unsere Blicke hinüber zum Dorf, das von dieser Stelle aus gut zu sehen war.

Idyllisch lag es eingebettet in den sanften Bögen der Hügel. An einigen Stellen blitzte es auf. Immer dann, wenn die Strahlen der Sonne auf eine Fensterscheibe trafen.

»Wenn ich nur wüßte, wo sich der Torso befindet«, meinte Will Mallmann und griff wieder zum Spaten.

Ich hob die Schultern. »Da steht uns vielleicht noch eine grausige Entdeckung bevor.«

»Möglich.«

Wir hatten abgesprochen, das Grab nicht zu tief auszuheben.

»Ich glaube, das reicht«, meinte auch Will und stützte sich auf seinen Spaten.

Ich nickte, wischte den Schweiß von der Stirn und deutete mit einer Kopfbewegung zum Teppich.

Will verstand. Gemeinsam hoben wir ihn mitsamt seinem schaurigen Inhalt in die Höhe und legten ihn in das Grab. Am Fußende mußten wir ihn ein wenig umbiegen, dann paßte er. Der Kopf folgte. Wir ließen ihn im Karton.

Will Mallmann rieb sich die Hände.

»Das wäre geschafft«, sagte er und atmete tief ein.

Der Rest war ein Kinderspiel. So schnell es ging, schaufelten wir die Erde in das Grab und füllten es wieder auf.

»Das müßte reichen«, sagte ich und ließ die Schaufel fallen.

Auch Will warf seinen Spaten zur Seite, ging einige Schritte zur Seite und nahm auf einem Grabstein Platz, der nicht weit entfernt aus dem Boden schaute.

Wir hatten Abend. Die Sonne war jetzt gesunken. Restlicht lag noch über dem Land, aber keine Strahlen mehr. Die Mücken tanzten ihre abendlichen Reigen und weit hinten auf der Straße fuhren lautlos die Fahrzeuge vorbei.

»Sollen wir warten?« fragte der Kommissar.

Ich hob die Schultern. »Das ist eigentlich egal. Wir können auch über den Totenpfad gehen.«

»Dann muß ich den Wagen hierlassen.«

»Du kannst ins Dorf vorfahren.«

»Hör auf!«

Danach schwiegen wir. Jeder von uns saugte die Atmosphäre dieses Friedhofs in sich ein. Er war nicht groß, ein winziger Totenacker, aber er hatte zu einem Dorf gehört, das auch nur wenige Seelen zählte.

Das zweite Dorf! Wo befand es sich? Ich wollte es wissen. Bisher hatten wir nur zurückgeschaut, jetzt mußte ich nach vorn sehen.

Ich sagte Will Bescheid, bahnte mir meinen Weg quer über den Totenacker und erreichte die halb eingestürzte Begrenzungsmauer an der anderen Seite.

Tatsächlich, es hatte einmal ein Dorf gegeben. Das konnte ich deutlich erkennen. Noch jetzt waren die letzten Überreste zu sehen. Trümmer einer vergangenen Zeit. Im Laufe von fast 40 Jahren hatte die Natur natürlich dafür gesorgt, daß von den Trümmern direkt nicht mehr allzu viel zu sehen war. Buschwerk und Pflanzen hatten sich ausgebreitet, waren gewachsen und hatten einen grünen, schützenden Mantel über die Reste gelegt.

Auch die Wege endeten hier. Was vielleicht früher ins Dorf geführt hatte, war zugewachsen.

Irgendwie paßte dieser verlassene Friedhof haargenau dazu, das mußte ich neidlos anerkennen. Überhaupt war es ein Totenacker wie aus dem Gruselfilm. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn lebende Leichen aus den Gräbern gekrochen wären.

Es wurde immer kühler, der Wind frischte auf. Er kam von den Hügeln, deren Rundungen noch mit einem letzten goldenen Schein überdeckt waren. Erinnerungen an die untergehende Sonne. Ich hielt mein Gesicht in den Wind, schloß die Augen ein wenig und fühlte, wie der Schweiß auf der Haut trocknete.

Dann hörte ich Schritte!

Kam Will Mallmann? Nein, er war es nicht, konnte es nicht sein, denn die Schritte hörte ich jenseits des Friedhofs, wo auch die Überreste des alten Dorfs lagen.

Wer verirrte sich um diese Zeit hierher, wo doch die Gegend von den meisten Menschen gemieden wurde?

Ich griff zur Beretta, ließ sie allerdings stecken, weil ich erst einmal abwarten wollte, was sich überhaupt tat.

Zwischen den überwachsenen Trümmern des zerstörten Dorfes herrschte ein seltsames Zwielicht. Es war nicht hell, auch nicht dunkel, komisch eben, und ich mußte meine Augen anstrengen, um etwas erkennen zu können.

Ja, da war jemand.

Deutlich sah ich eine schattenhafte Gestalt zwischen zwei Mauerresten. Sie kam noch ein wenig näher und blieb dann stehen, so daß sie von dem Schlagschatten einer Mauer geschluckt wurde. Sekunden vergingen.

Schließlich faßte ich mir ein Herz und fragte: »Wer sind Sie?«

Eine Antwort bekam ich nicht, obwohl der andere meine Stimme gehört haben mußte.

Wollte er nichts sagen, oder konnte er nicht? Wenn letzteres zutraf, war er vielleicht ein Zombie, ein lebender Toter?

Bei der Vorstellung kroch es kalt über meinen Rücken, und ich fragte noch einmal: »Wer bist du?«

Dann erhielt ich eine Antwort. Eine rauhe, gleichzeitig auch geisterhaft hohl klingende Stimme schwang mir entgegen. »Du wirst mich nicht kennen, aber ich bin der alte Pfarrer.«

»Pfarrer Schmitz?« flüsterte ich.

Er hatte es trotzdem vernommen, denn er antwortete mit einem stöhnenden »Ja«.

Ich schluckte und merkte, wie sich mein Magen zusammenzog.

Der Mann, der Pfarrer, der mir da geantwortet hatte, war offiziell seit 37 Jahren tot…

***

Als das Telefon schrillte, zuckten die drei jungen Leute zusammen, als hätte jemand mit einer Peitsche zwischen sie geschlagen. Die beiden Göpferts saßen zusammen mit dem Mädchen im Wohnraum des Hauses und hatten über den Fall geredet. Das Klingeln des Apparats riß sie aus ihren Gesprächen und erinnerte sie wieder an die Wirklichkeit, die irgendwie verlorengegangen war.

Frank sprang auf. Er war hier der Hausherr, solange seine Eltern sich in der Apotheke befanden.

»Wer kann das sein?« fragte Ralf. Sein Vetter hob die Schultern.

»Werden wir gleich feststellen«, erwiderte er, ging zum Apparat und

hob ab.
»Ja?«
»Warum meldest du dich nicht vernünftig?« hörte er die Stimme seiner Mutter.
»Ich war in Gedanken, Mutter.«
»Dann ist es gut.« Die Frau räusperte sich. »Ist Ralf schon gekommen?«
»Vorhin.«
»Gut, bestelle ihm schöne Grüße, und auch deiner kleinen Freundin Chris. Wir werden uns wahrscheinlich erst in der Nacht sehen, weil wir noch einmal weg müssen. Du kennst doch Dr. Müller aus Adenau. Der hat uns eingeladen, und wir fahren direkt vom Geschäft aus hin. Ist dir das recht?«
»Warum sollte mir das nicht recht sein?«
»War nur eine Frage, Junge. He, was ist mit dir? Du bist so komisch auf einmal?«
»Wieso?«
»Ja, irgendwie anders. So wortkarg.«
»Ach, das täuscht.« Frank spürte den Schweiß zwischen seiner Handfläche und dem Hörer.
»Ist alles in Ordnung?«
Nichts ist in Ordnung, gar nichts, wollte Frank erwidern, aber er konnte es nicht und antwortete mit einer Lüge. »Ja, hier ist alles klar. Wir fühlen uns wohl.«
»Na, dann bin ich beruhigt. Wenn ihr zu Hause essen wollt, es steht genügend im Kühlschrank, sonst könnt ihr ja in ein Lokal gehen, die Rechnung kann geschickt werden.«
Wie immer war Franks Mutter ein wenig hektisch. Eine typische Geschäftsfrau, leicht überstreßt.
»Du brauchst dir keine Gedanken zu machen, Mutter.«
»Gut, dann grüße mir die anderen. Vielleicht seid ihr noch auf, wenn wir kommen.«
»Möglich.«
»Tschüs, Junge…«
Es waren die letzten Worte seiner Mutter, bevor sie auflegte.
Frank hielt den Hörer noch für wenige Sekunden in der Hand, schüttelte den Kopf und beförderte den Hörer auf die Gabel.
»Es war meine Mutter«, erklärte er, obwohl die anderen es sicherlich mitbekommen hatten.
»Hat sie etwas gemerkt?« fragte Ralf.
»Nein, glaube ich nicht. Sie erkundigte sich nur danach, ob alles in Ordnung wäre, aber das macht sie immer. Eine reine Routinefrage. Bin ich von ihr gewöhnt. So ernst meint sie es nicht. Wenn ich die Frage mit nein beantworten würde, käme sie ins schleudern.« Frank nahm

neben Chris Platz und streichelte ihren Arm.
»Warum hast du ihr nichts gesagt?« fragte Ralf und holte sich eine Zigarette aus der Schachtel.
Frank hob die Schultern. Er schaute durch die große Scheibe nach draußen, wo mittlerweile der Abend heranbrach und eine seltsame Stille herrschte. »Warum sollte ich? Das geht sie doch nichts an. Sie hätte nur Unruhe gebracht.«
»Und dein Vater?«
Chris hatte gesprochen, aber Frank winkte ab. »Mein Vater hat mit sich selbst genug zu tun.« Er grinste. »Aber meine Mutter hat mich auf eine Idee gebracht. Sollen wir etwas essen?«
»Um Himmels willen«, stöhnte Ralf. »Bei dieser Hitze etwa?« Er hob sein Hemd an und fächerte sich kühle Luft zu. »Nein, mein Lieber, ich trinke etwas, denn sich jetzt den Bauch vollzuschlagen, das ist ungesund.«
»Okay, war ja nur 'ne Frage.«
»Wo die beiden wohl jetzt sind?« flüsterte Christine Berger.
»Auf dem Friedhof«, meinte Frank. »Ob wir mal nachschauen?«
Frank schüttelte demonstrativ den Kopf. »Erstens kriegen mich keine zehn Pferde dorthin, auch wenn du mir noch Geld dabei gibst, und zweitens haben Will Mallmann und John Sinclair selbst gesagt, daß sie allein sein wollen. Wir können denen doch nicht helfen, stehen ihnen nur im Wege. Die blicken durch und wissen, wo es langgeht.«
»Dann sollen wir also hier warten?« Frank schaute seinen Vetter an und nickte. »So ist es, mein Lieber.«
»Hast du noch Bier?«
Chris erhob sich. »Ich hole etwas.«
»Steht im Kühlschrank«, rief Frank Göpfert ihr nach.
»Alles klar.«
»Sie hält sich gut, nicht?« sagte Ralf, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte.
Sein Vetter hob die Schultern. »Was bleibt ihr anderes übrig?«
»Du bist gut, Mann. Da mußt du mal andere Weiber sehen. Die drehen doch sofort durch.«
Frank grinste schief. »Hätte ich sie sonst genommen?«
»Wollt ihr denn heiraten?«
»Mal sehen.«
Beide schwiegen, als Chris zurückkehrte. Sie hatte fünf Flaschen Bier mitgebracht und trug sie in einem Korb. Als sie ihn auf dem Tisch abstellte, drehte sie sich noch einmal um.
»Wo willst du hin?« rief Frank.
»Gläser holen.«
»Quatsch. Die stehen hier. Nimm welche aus dem…«
»Nein, nein, die in der Küche sind besser. Das sind wenigstens

richtige Biergläser, wie sie es in den Pinten gibt.«

»Du kannst dich aber anstellen!« rief Ralf Göpfert und lachte.

Frank hob die Schultern. »Was Chris sich einmal in den Kopf gesetzt hat, führt sie auch aus.«

Ralf lehnte sich im Sessel zurück. »Ist dir eigentlich aufgefallen, daß wir kaum über die schrecklichen Ereignisse gesprochen haben?«

»Nein.«

»Haben wir das unbewußt getan, um sie zu verdrängen?«

»Möglich. Nur…«

Ein spitzer Schrei ließ ihn verstummen. Der Schrei war im Haus aufgeklungen; der Richtung nach zu urteilen, drang er aus der Küche, und dort befand sich das Mädchen.

»Verdammt, Chris!« flüsterte Frank und jagte hoch. Ralf hatte etwas mehr Mühe, aus dem Sessel zu kommen, da er weit zurückgelehnt saß. Er lief einen Schritt hinter seinem Vetter her.

Frank betrat als erster die Küche. Er hatte Angst gehabt, daß Chris etwas passiert war, körperlich jedoch hatte sie keinen Schaden genommen, vielleicht seelisch, denn die Entdeckung, die sie gemacht hatte, war schrecklich.

Chris war so weit zurückgewichen wie eben möglich. In der Küche befand sich noch eine kleine Anstellkammer, deren Tür stand offen und herausgekippt war eine kopflose, halbverweste Leiche…

***

Auch die beiden jungen Männer packte das Entsetzen. Totenblaß wurden sie und preßten ihre Hände gegen die Lippen. Was da vor ihnen lag, konnten sie kaum ansehen. Es war zu grauenhaft.

Chris schrie nicht mehr. Sie stand auf dem Fleck wie eine Steinfigur. Dann schüttelte sie den Kopf, schaute ihre Freunde an, und das Gesicht verzerrte sich.

Frank wußte, daß er jetzt etwas tun mußte. Er konnte Christine nicht allein lassen, ging zu ihr, wobei er über die Leiche steigen mußte und faßte sie an beiden Schultern, damit er ihr die Sicht auf den kopflosen Toten nahm.

»Frank!« flüsterte das Mädchen. »Mein Gott, Frank, sag, daß ich mich irre…«

Frank Göpfert schüttelte den Kopf. Er wollte das Gegenteil erwidern, aber er konnte auf einmal nicht sprechen. Wie zugeschnürt war seine Kehle.

Kein Irrtum!

Die Leiche gab es tatsächlich. Sie war ebenso Realität wie der Kopf, der auf dem Pfahl gesteckt hatte.

Hinter sich hörte er Ralf würgen. Dann rannte der junge Mann, er konnte den Anblick nicht mehr ertragen. Frank hörte, wie im unteren

Bad das Wasser rauschte.

Christine hatte ihr Gesicht gegen seine Schulter gepreßt. Sie weinte leise. In diesen Momenten fühlte sich Frank Göpfert überfordert. Er hatte es geahnt, der Kopf war gefunden worden, also gehörte noch ein Körper dazu, aber daß er gerade in einem Abstellschrank versteckt worden war, damit hatte er nie gerechnet.

Grauenhaft…

»Wir können hier nicht bleiben«, flüsterte Frank Göpfert seiner Freundin ins Ohr. »Komm mit.«

»Aber wohin?«

Das wußte Frank im Moment selbst nicht. Nur weg aus der Küche wollte er. Der Raum — er war ziemlich groß — besaß zwei Türen.

Eine führte in die große Diele, eine zweite in einen schmalen Gang, wo sich auch die Tür zum Keller befand.

Und von dort hörten sie Schritte.

Zuerst dachte Frank an seinen Vetter Ralf, doch der ging nicht so schwer. Außerdem hallten seine Schritte nicht so nach. Das mußte ein anderer sein.

Plötzlich bekam Ralf es mit der Angst zu tun. Es gab für ihn nur eine Möglichkeit, wenn Ralf es nicht war, der sich der Küche näherte. Dann der Unheimliche, der wieder zurückgekommen war.

Plötzlich begann der junge Mann zu zittern. Er schrie nach seinem Vetter, sogar Chris zuckte zusammen, als sie seine sich überschlagende Stimme vernahm, sie drückte ihren Freund zurück.

»Was ist denn los?«

Frank zog sie einfach mit. Ihm war es egal, ob sie den kopflosen Toten sah oder nicht. Sie mußten weg, so rasch wie möglich.

»Komm, da ist jemand im Haus…«

Im selben Augenblick flog die Tür auf, und Frank Göpfert stellte mit Entsetzen fest, daß er viel zu spät reagiert hatte. Auf der Schwelle stand eine unheimliche Gestalt.

Der alte Göpfert!

***

Pfarrer Schmitz!

Ich hatte ihn nie gesehen, nur von ihm gehört. Er hatte ein mutiger Mann sein sollen in den schweren Zeiten des Krieges.

Dann war er plötzlich verschwunden. Keiner der Dörfler wußte, wo er sich hingewandt hatte. Jeder rechnete damit, daß auch er umgekommen war, nun aber befand er sich in meiner Nähe.

Ich sah ihn noch immer nicht, sondern nur seinen Umriß, einen düsteren Schatten zwischen zwei halb verfallenen Mauern.

»Warum zeigen Sie sich nicht?« fragte ich.

»Sie würden einen Schreck bekommen.«

»Das glaube ich nicht. Ich bin viel gewohnt.«
»Ich weiß es.«
»Woher?«
»Keiner aus dem Dorf hätte sich getraut, den Totenpfad und den Friedhof zu betreten. Ich habe euch beobachtet und auch den Kampf gegen die Weiße Frau gesehen.«
»Ist sie erledigt?«
»Nein, nein, leider nicht. Dann hätte auch ich meine Ruhe gehabt. So aber muß ich weiter umherirren, bis zum Ende aller Tage oder bis jemand kommt, der die Weiße Frau vernichtet.«
»Das habe ich vor.«
»Ich weiß es, aber es wird sehr, sehr schwer sein, junger Freund. Das sage ich Ihnen.«
»Darf ich jetzt zu Ihnen kommen?« fragte ich.
»Aus welch einem Grund? Wir können uns doch auch so unterhalten oder nicht?«
»Ich möchte Sie gern sehen.«
Eine Zeitlang hörte ich nichts. Dann erklang wieder die Stimme des Pfarrers. »Gut, Sie können zu mir kommen. Zu einem Versager, wie ich es bin.«
Das klang nicht gut, und es hörte sich an, als wollte der Pfarrer aufgeben. Davor mußte ich ihn bewahren, denn ich suchte in ihm einen Verbündeten in meinem Kampf gegen die Mächte der Finsternis, die auch hier ihr grausames Netz gezogen hatten.
Ich flankte über die niedrige Friedhofsmauer und kam dort auf, wo das Gelände wieder ein wenig abfiel. Fast wäre ich ausgerutscht. Nach wenigen Schritten schon hatte ich die ersten Überreste des alten Dorfs erreicht.
Da war kaum ein Stein mehr auf dem anderen geblieben.
Entweder hatten Bomben für die Zerstörung gesorgt, oder die Menschen hatten nachgeholfen, da sie den Ort aus ihrer Erinnerung verbannen wollten.
Der Platz, wo Pfarrer Schmitz stand, befand sich zwischen zwei Brandmauern. Dort war es am düstersten. Von der Gestalt des Geistlichen war in der Tat nicht viel zu erkennen. Ich mußte hohes Unkraut zur Seite schieben und konnte mich erst dann durch den Spalt drücken.
»Bleib so stehen!« sagte der Pfarrer.
Genau konnte ich den Geistlichen nicht erkennen. Ich sah nur die dunkle Gestalt und in Köpfhöhe etwas Helleres schimmern. Es mußte das Gesicht des Mannes sein.
Der Pfarrer hatte angeordnet, daß ich stehenbleiben sollte. Okay, ich tat ihm den Gefallen und ging keinen Schritt mehr nach vorn.
»Sag mir deinen Namen.«

»John Sinclair!«

»Du bist der Mann, der auf die Kraft des Kreuzes vertraut?«

»Ja, das bin ich.«

Ein hohles Lachen klang mir entgegen. »Auch ich habe einmal auf die Kraft des Kreuzes vertraut, aber das ist lange her. Es war in den letzten Wochen eines schrecklichen Krieges, als Göpfert und ich die Gefallenen auf einen alten Karren packten und diesen den Leichenpfad hinunterfuhren, um die Toten zu begraben. Alle wußten, daß die Weiße Frau herumgeisterte, auch ich, aber ich hatte mein Kreuz bei mir und vertraute ihm. Dann kam es zur Begegnung. Mit Heulen und Zähneknirschen erschien sie, ich wurde vom Bock des Wagens geschleudert und mußte mit ansehen, wie die teuflische Magie der Weißen Frau auf mich übergriff. Mein Kreuz nutzte mir nichts mehr, es zerplatzte in zahlreiche Stücke, und ich war der Weißen Frau wehrlos ausgeliefert.«

Als er nach dieser Einführung eine Pause einlegte, stellte ich die nächste Frage: »Hat sie dich getötet?«

»Ja und nein.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Ihr Geist drang in mich. Durch meinen Mund schob sich der gefährliche Überrest und nahm von meinem Körper Besitz.«

»Wehrte sich das andere Ich nicht dagegen?«

»Es wurde ausgeschaltet. Ich hatte nichts mehr, woran ich mich noch hätte klammern können, und ich wurde zu einem Diener der Weißen Frau. Ich, ein Mann der Kirche, hatte mich vom Bösen gefangennehmen lassen. Und das war so grausam.«

»Was hat man von dir verlangt?« wollte ich wissen.

»Einen Mord!«

Ich zuckte zusammen. Im ersten Augenblick hörte es sich schlimm an, es war auch eine schlimme Sache, dann jedoch dachte ich an die Umstände, die dazu geführt hatten und fragte weiter. »Und wen hast du getötet?«

»Göpfert, den Mann, der mit mir gefahren war, um die Leichen der Gefallenen zu bestatten. Ihn mußte ich töten. Sie zwang mich dazu, es gab keinen anderen Weg.«

»Ist Göpfert wirklich tot?«

Der Pfarrer zögerte mit der Antwort, bevor er ein gequält klingendes »Nein« ausstieß. »Er war vielleicht mal tot, aber er wurde dann zu einem grauenhaften Leben erweckt, durch die Kraft der Weißen Frau, die hier allgegenwärtig ist. Sie beherrscht den Totenpfad und den Friedhof. Lange Jahre gab sie Ruhe, doch in der letzten Zeit schlägt sie wieder zu. Ihr alter Blutrausch ist durchgebrochen, nur tötet sie nicht selbst, das hat sie ihrem Diener Göpfert überlassen, der schon zwei Morde auf dem Gewissen hat und dabei ist, die nächsten zu begehen.«

Mir kam ein böser Verdacht. »Wen will er töten?«
Der Pfarrer zögerte einen Moment mit der Antwort, als hätte er Angst, mit der Wahrheit herauszurücken.
Mich hielt nichts mehr auf meinem Platz. »Wen?« rief ich und sprang einfach vor.
Jetzt sah ich ihn genau.
Im ersten Augenblick erschrak ich, denn er hatte sich kaum verändert, sah man mal von seiner Kleidung ab, die schmutzig, zerrissen und abgetragen wirkte. Vom Gesicht konnte man nicht auf sein Alter schließen. Hinzu kamen die hellen Haare, in denen der Dreck klebte und die bleiche Haut. Ja, so eine Haut besaß kein Lebender, und als ich so vor ihm stand, hob der Pfarrer seinen Arm, um sein Gesicht zu schützen. »Sieh mich nicht an!« rief er.
»Sieh mich nicht an!«
»Weshalb nicht?«
»Ich bin ein Verurteilter, ein Versager. Deshalb!«
»Nein, du bist ein Opfer!«
Er ließ den Arm sinken, warf den Kopf zurück und schaute in den langsam grau werdenden Himmel. »Ein Opfer? Ich habe den Herrgott verraten, das Kreuz hat mich verlassen, unter seinem Schutz stehe ich nicht mehr, und ich gehorche nur noch ihr, der Weißen Frau.«
»Auch in diesem Moment?«
Da bewegte er seinen Kopf und schaute mich an. »Wie meinst du das?«
»Bist du jetzt, wo du mir alles berichtet hast, auch noch ihr Diener?«
»Ich…ich…«
Das Wesen tat mir leid. Es konnte nicht leben und auch nicht richtig sterben, da es sich in einem Zwischenstadium bewegte.
Aber ich sollte bald eine Lösung präsentiert bekommen, denn wie aus dem Nichts erschien plötzlich dieser Nebelstreif, und er schwebte über dem Kopf des Pfarrers, wobei er sich zu einer Spirale zusammendrehte, die gedankenschnell vor den Augen des Pfarrers hinweghuschte und mir keine Zeit ließ, etwas zu unternehmen.
Der Plasmastreifen verschwand im Mund des ehemaligen Geistlichen.
Für einen Moment stand Pastor Schmitz stocksteif. Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck auf eine erschreckende Art und Weise. Er zog den Mund breit und stieß ein düsteres Knurren aus, das mit den Geräuschen zu vergleichen war, die man auch von Tieren kennt. Drohend, gefährlich und tödlich klang es, wurde zu einem hohen Heulen und Pfeifen, so daß ich das Gefühl bekam, den Pfarrer überhaupt nicht mehr selbst reagieren zu sehen, sondern eine andere — die Weiße Frau…
Ja, sie steckte in ihm.
Mußte ich jetzt beide töten? Es war eine Zwickmühle, in der ich mich

befand. Die Antwort brauchte ich mir nicht zu geben, die gab mir der Pfarrer auf seine Art und Weise.

Er bewegte seinen rechten Arm, hielt plötzlich einen Stein zwischen den Fingern, schleuderte ihn vor und warf sich im gleichen Augenblick auf mich zu…

***

Der alte Göpfert rührte sich nicht. Er stand unbeweglich auf der Türschwelle, eine schreckliche Gestalt mit einem verwüsteten Gesicht, grauer Haut und bleichen Haaren.

Ein Monstrum…

Ralf Göpfert hieß er, wie sein Nachkomme, und Frank stellte mit Entsetzen fest, daß dieses Wesen nicht atmete. Es war kein Mensch mehr, sondern ein Toter, der lebte.

Ein Zombie!

Jetzt wußte Frank Bescheid. Und er erinnerte sich, daß er in Köln während seiner Freizeit einige Male im Kino gewesen war und entsprechende Zombie-Filme gesehen hatte.

Die Wesen in den Filmen hatten ähnlich ausgesehen wie dieses hier, er dachte an die Schrecken, die er auf der Leinwand vom sicheren Kinosessel aus erlebt hatte.

Aber das hier war echt.

Kein Film, Realität…

Wie auch das Zittern seiner Freundin, um deren Schultern er seinen Arm gelegt hatte. Chris mußte Furchtbares durchstehen.

Ihre Angst war kaum zu beschreiben, und es glich schon einem Wunder, daß sie nicht losschrie.

Göpfert wollte töten!

Das wurde Frank in diesen Augenblicken klar, denn auch im Film hatten die lebenden Leichen nichts anderes im Sinn gehabt.

Zudem brauchte er nur an die beiden Toten zu denken, dann wußte er, was auch ihnen bevorstand.

Kamen sie noch weg?

Zum Glück verhielt sich Christine ruhig. Die Angst hatte ihr einen regelrechten Schock versetzt, aber er hörte die Schritte seines Cousins Ralf, der zurück kam und sicherlich nachschauen wollte, was sich in der Küche abspielte.

»Ralf!« Frank schrie den Namen, ohne es sich recht bewußt zu werden. »Vorsicht!«

Die Schritte verstummten. Dann erklang Ralfs Stimme. »Was ist denn los bei euch?«

»Bleib da, wir kommen!«

Frank Göpfert hatte den letzten Satz kaum ausgesprochen, als sein untoter Verwandter schon reagierte. Diesmal hatte er lange genug

gezögert, denn er merkte, daß ihm die beiden sonst noch entkamen.

Mit zielsicheren Schritten bewegte er sich vor. Dabei hielt er die Arme ausgestreckt, wie Greifer waren seine Hände, damit sie die Opfer packen konnten.

Allein wäre es für Frank Göpfert kein Problem gewesen, das Zimmer zu verlassen, aber er trug noch die Verantwortung für das Mädchen, das er in seinen Armen hielt, und Chris reagierte nicht so schnell wie der junge Mann.

Frank mußte sie noch mitschleifen und schleuderte sie herum, damit sie, von dem Schwung getragen, durch die Tür in den Gang taumeln konnte.

Der Vorsatz war gut gewesen, die Ausführung weniger, denn in der Hektik des Augenblicks verfehlte Chris die Tür und krachte gegen den dicht daneben stehenden Kühlschrank. Bevor sie sich wieder gefangen hatte, war Göpfert schon da.

Und er fiel Frank an.

Wie Hauklötze waren seine muskulösen, kräftigen Arme. Sie fielen gleichzeitig nach unten. Frank sah sie, duckte sich, um ihnen zu entgehen, er war nicht schnell genug. Zwar riß er noch seine Arme hoch, doch die beiden Hände des Monstrums durchbrachen seine Deckung.

Die rechte Hand traf sein Gesicht. Frank spürte einen irrsinnigen Schmerz und er merkte, daß Blut aus seinen Nasenlöchern floß.

Dann brach er in die Knie. Zwischen Tür und Kühlschrank fiel er zu Boden, wobei er sofort einen harten Tritt kassierte, der ihn zur Seite schleuderte und er nicht mehr zwischen dem Monstrum und seiner Freundin lag.

Göpfert hatte freie Bahn.

Der Niederschlag des jungen Mannes war innerhalb von Sekunden erfolgt. Einem trainierten und an Gefahren gewohnten Menschen hätte sie zur Flucht gereicht, nicht Chris Berger. Zwar war sie körperlich fit, doch der seelische Zustand lag im argen. Die Schwelle, die sie umsetzen mußte, war zu stark.

Der Eindringling schaffte es, sich dem angststarren Mädchen zu nähern. Um Frank kümmerte er sich nicht mehr. Der junge Mann lag am Boden und krümmte sich vor Schmerzen. Das Blut rann weiterhin aus seiner Nase und hinterließ auf den hellen Fliesen dicke, rote Flecken.

Die geöffnete Hand kam schnell wie ein Säbelstich. Chris sah sie übergroß vor ihrem Gesicht auftauchen, dann fiel sie etwas nach unten, streifte noch die Haut und fand sicher das Ziel.

Den Hals!

Die Finger waren wie eine Klammer. Chris lehnte bewegungslos mit dem Rücken an der Kühlschranktür, hatte noch den Mund weit

aufgerissen, doch das Monstrum ließ ihr keine Chance, auch nur ein Quentchen Luft in die Lungen zu saugen.

Seine Stärke war in der Hölle geboren. Da nutzte es auch nichts, daß sich Chris Berger plötzlich wehrte. Sie schlug um sich, trat mit den Füßen zu, es gelang ihr auch, die Beine des Zombies zu treffen, aber das war in der Wirkung nicht mehr als ein Mückenstich auf der Haut eines Elefanten.

Göpfert blieb ruhig. Kein Laut drang aus seinem Maul, er keuchte nicht, er stöhnte nicht. Zielstrebig ging er vor, ließ das Mädchen schlagen und wartete sogar eiskalt ab, bis dessen Kräfte erlahmten.

Das geschah bald. Chris Berger war psychisch und physisch nicht mehr in der Lage, mitzuhalten. Sie brach urplötzlich zusammen, der Luftmangel und die nachlassenden Kräfte zwangen sie dazu.

Darauf hatte das Monstrum nur gewartet. Jetzt konnte ihm sein Opfer nicht mehr entkommen.

Seinen Griff löste er vom Hals des Mädchens, das nun überhaupt keinen Halt mehr besaß und zu Boden fiel. Sofort bückte Göpfert sich. Er wollte Chris in die Höhe ziehen. Seine Klauen berührten schon ihren Körper, als Ralf die Küche betrat. Sofort erfaßte er die Situation. Seine Augen weiteten sich, er selbst verlor alle Farbe, aber er machte nicht kehrt, um wegzulaufen, sondern wollte kämpfen.

Mit einer Waffe hatte er sich versorgt. Ralf wußte, daß etwas Schreckliches geschah, in seiner Aufregung hatte er zum ersten Gegenstand gegriffen, der ihm im Bad in die Finger gefallen war.

Einen Schemel!

Nicht sehr groß und vielleicht auch nicht besonders wirkungsvoll, aber besser als nichts.

Auch der unheimliche Mörder bemerkte den jungen Mann, er wußte, daß ihm ein weiterer Feind gegenüberstand und kam aus seiner gebückten Haltung hoch, um sich des Jungen anzunehmen.

Darauf hatte Ralf gewartet. Dieser Typ reagierte genau richtig.

Der Schemel war schon unterwegs, als sich Göpfert noch in der Aufwärtsbewegung befand.

Und er traf genau.

Ein kleines, aber stabiles Möbelstück, das Ralf dem Unheimlichen regelrecht um die Ohren drosch. Zwar konnte er einen Zombie nicht erschlagen, aber aus dem Weg schaffen.

Der Untote flog erst hoch, sein Kopf wurde zur Seite gerissen, dann krachte er auf den Küchenboden und überschlug sich.

In diesem Augenblick schrie Chris los.

Sie wollte sich einfach nicht mehr beruhigen, die Angst mußte sich freie Bahn verschaffen, und Ralf drehte den Kopf, denn er wurde durch den Schrei für einen Moment abgelenkt.

Sein Fehler. Plötzlich spürte er fünf Finger, die sein Bein dicht

oberhalb des Knöchels umklammerten.
Der Zombie hatte ihn!
Für den Bruchteil einer Sekunde erstarrte Ralf Göpfert. Dann ließ er den Schemel mit voller Wucht auf den Schädel des Untoten sausen. Er selbst schloß dabei die Augen, wollte nicht sehen, was geschah, und als er sie wieder öffnete, da hatte der Zombie ihn nicht nur losgelassen, er sah auch nicht mehr so aus, wie vor dem Treffer. Sein Kopf hatte eine andere Form bekommen.
Der Untote lag auf dem Rücken. Die Beine hatte er angezogen und beide Hände gegen den Schädel gepreßt. Für die nächste Zeit war er mit sich selbst beschäftigt.
»Frank!« gellte Ralfs Schrei. »Los, hoch mit dir, verdammt!«
Ralfs Vetter plagten die Schmerzen. Er hörte den Schrei jedoch, wälzte sich auf die Seite und stemmte sich hoch. Noch auf den Knien hockend, erkannte er, daß Ralf den Schemel fallen gelassen hatte und sich um Chris kümmerte. Beide Hände hatte er unter ihre Achseln gelegt und riß sie auf die Füße.
Jetzt mußten sie alles einsetzen, um dem Grauen endlich zu entkommen. Diesmal fiel Christine nicht mehr zurück. Ralf gelang es, sie aus der Küche zu zerren. Das Mädchen befand sich noch in einer schrägen Haltung, seine Füße bewegten sich automatisch und folgten dem Zug, der sie nach hinten zerrte.
Auch Frank faßte mit an. Schrecklich sah er aus. Das Blut rann über sein Kinn, fand den Weg am Hals und versickerte im Hemdkragen, wo es einen breiten, roten, nassen Flecken hinterlassen hatte. Zeit, sich um seine Verletzung zu kümmern, hatte er ebensowenig wie Ralf, für alle drei galt es, ihr Leben zu retten.
»Zur Tür!« keuchte Ralf, »wir müssen zur Tür.« Er ärgerte sich darüber, daß das Haus so groß und der Weg zum Ausgang so weit war. Die Hälfte schafften sie und glaubten schon an einen Fluchterfolg, als sie hinter sich einen röhrenden Schrei vernahmen. Sofort wirbelten die beiden Jungen herum.
Im Gang stand der Zombie.
Und er hatte ein Messer!

***

Ich mußte zwei Reaktionen in einer vereinen. Einmal durfte mich der Stein nicht treffen, zum anderen die von der Weißen Frau geleitete Faust des ehemaligen Pastors.
Beides schaffte ich nicht. Der Stein streifte zum Glück nur meine Haare, die Faust aber hieb ins Zentrum.
Damit meinte ich mein Gesicht.
Es war ein regelrechter Donner, ein klassischer Treffer, hätte ein Boxkommentator gesagt. Ich sah tatsächlich ein Heer von Sternen vor

meinen Augen aufblitzen und wußte nicht, was mit mir geschah, denn in dieser kurzen Zeitspanne trat ich einfach ab.

Fast hätte es mich noch aus den Schuhen gehoben, wie man manchmal in irgendwelchen Slapstick-Komödien sieht, dann folgte der Aufprall.

Auch der schüttelte mich durch, denn mein Hinterkopf wurde dabei in Mitleidenschaft gezogen.

Zum zweitenmal sah ich Sterne, aber auch die Schwärze dahinter, die mich zu fressen drohte. Ein Zeichen der nahen Bewußtlosigkeit, wie ich aus Erfahrung wußte.

Manchmal gelang es mir, mich dagegen anzustemmen. Wenn man in so vielen Auseinandersetzungen steckte wie ich, dann konnte man ein gewisses Training bekommen, und ich setzte auch hier alles ein, um nicht in dem Tunnel der Schwärze zu verschwinden.

Aber die Wogen waren sehr mächtig, und der Schmerz wühlte in meinem Kopf, wobei er am Kinn seinen Ausgangspunkt besaß und hoch bis in die Stirn zuckte.

Ich war nicht völlig erledigt, irgendwie paralysiert, unfähig, mich zu bewegen. Dabei bekam ich mit, was um mich herum geschah, ich hörte sogar die Schritte, als sich der Pfarrer mir näherte.

Angst kroch in mir hoch. Jetzt konnte er mit mir machen, was er wollte, mich vernichten.

Und ich hörte eine weibliche zischende Stimme. »Vorsicht, das Kreuz!«

Mein Retter? Hatte mich das Kreuz gerettet? So recht wollte ich es nicht glauben und bekam auch sehr bald die Bestätigung, denn zwei Pranken fuhren von hinten her unter meine Achselhöhlen, griffen hart zu und schleiften mich fort.

Noch sah ich von meiner Umgebung nicht mehr als verwischende Schatten, die eine graugrüne Farbe besaßen und zwischen der manchmal düstere Wolken wallten. Ich merkte allerdings, daß man mich zuerst über steinigen und etwas später über mit Gras bewachsenem Boden schleifte. Wahrscheinlich sollte ich zu meinem Sterbeplatz gebracht werden, wo mich die Weiße Frau in der Gestalt des Geistlichen dann endgültig vernichtete.

Irgendwann kam ich zur Ruhe. Schwer fiel mein Kopf wieder zurück, und ich spürte abermals den brennenden Schmerz. Ich konnte wieder besser sehen. Vor meinen Füßen schien die Gestalt des Pfarrers in den Himmel zu ragen, ich glaubte sogar, einen quälenden Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen, und hörte, wie sein Mund mit der Stimme einer anderen sprach.

»Tritt ihn tot!«

***

»John?« Will Mallmann fuhr aus seiner sitzenden Stellung hoch, als er den Namen des Geisterjägers gerufen hatte. Der Kommissar schaute sich um, wischte über seine Stirn und legte sie in Falten. Verdammt, er hatte doch die Stimme vernommen.

An eine Täuschung glaubte er nicht, sein Gehör war gut, und es wurde bestätigt, als er zum zweitenmal die Stimme des Freundes vernahm.

John Sinclair redete mit jemandem. Aber mit wem?

Der Kommissar brauchte nur kurz nachzudenken. Eigentlich kamen nur zwei Personen in Frage. Entweder Göpfert oder der Pfarrer, der ja auch irgendwie noch eine Rolle spielte.

Will hatte das Gefühl, als könnte ein zweiter Mann bei der Unterhaltung nicht schaden. Vor allen Dingen wollte er John Rückendeckung geben. So lautlos wie möglich bewegte sich der Kommissar auf die Rückseite des Friedhofs zu. Er schlich unter den Zweigen der Bäume entlang, wo es schon wesentlich dunkler geworden war, denn die Sonne hatte sich endgültig verabschiedet.

Dafür lag noch die Hitze über dem Land. Nach wie vor drückte sie, belastete den Kreislauf, und gerade diese Schwüle machte herzkranken Menschen schwer zu schaffen.

Will spürte davon nichts, er war kerngesund und duckte sich jetzt hinter der Friedhofsmauer zusammen. Dann hob er vorsichtig den Kopf und peilte über die Mauer hinweg.

Vor ihm war es zu dunkel. Etwas undeutlich machte er die Trümmer des ehemaligen Dorfes aus. Hohes Unkraut beeinträchtigte noch zusätzlich die Sicht.

Der Kommissar mußte sich voll und ganz auf sein Gehör verlassen, und er vernahm auch die Stimme.

Sie klang seltsam verzerrt, irgendwie fremd, wie eine Mischung zwischen menschlichem Organ und einem Tier.

Seltsam…

Will erhob sich behutsam, stieg auf die Mauer und sprang an der anderen Seite wieder zu Boden. Da das Gelände abfiel, hatte er auch Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, blieb allerdings auf den Beinen und zog seine Waffe.

Mit gezogener Beretta huschte er vor, nutzte jede Deckung aus und hörte irgendwo vor sich aus dem Zwielicht heraus einen Satz, der ihm die Haare zu Berge stehen ließ.

»Tritt ihn tot!«

***

Der Zombie hatte das Messer! Woher, das war leicht festzustellen.

In seinem Mordwahn mußte er eine der Schubladen aufgerissen haben und hatte ausgerechnet eines der Messer erwischt, das auch die

längste Klinge besaß.
Ein gefährliches Instrument und in der Hand dieses Untiers zu einer tödlichen Waffe hochstilisiert.
Es war seltsam, wie schleichend er sich plötzlich bewegen konnte, leicht vorn übergebeugt, ein wenig geduckt, den linken Arm pendelnd und den rechten hin- und herbewegend, so kam er auf die drei entsetzten jungen Leute zu.
Seine rechte Kopfhälfte war eingedrückt. Dort hatte ihn der Hieb mit dem Schemel getroffen. Eine milchige Flüssigkeit lief aus der Wunde und rann an seiner Wange nach unten.
Die Geräusche, die er ausstieß, waren grauenerregend. Ein dumpfes wüstes Knurren, und während er ging, zuckte sein rechter Arm mit dem Messer mal vor und zurück.
Drei Schritte weit ließen die anderen den Zombie kommen. Dann mußten sie etwas unternehmen, denn sie wollten ihm nicht hilflos ausgeliefert sein.
Ralf — noch unverletzt und sich am kräftigsten fühlend — drückte seinem Vetter Frank das Mädchen in den Arm. »Los, nimm du sie, ich kümmere mich um ihn!«
»Aber wie?«
»Ich mache das!« Ralf sprang zur Seite und riß ein Jackett von der Garderobe. Gedankenschnell wickelte er es sich um seinen rechten Arm, während sich Frank und das Mädchen langsam zurückzogen, wobei sie der Tür immer näherkamen.
Auch der untote Sproß aus der Göpfert-Familie bemerkte, daß die beiden fliehen wollten, und er zögerte nicht eine Sekunde länger.
Keiner hatte mit einem Angriff gerechnet, aber der Zombie wuchtete seinen Oberkörper vor, wobei das Messer auf Ralf Göpfert wies.
Ralf hatte sich viel vorgenommen. Als er der Gefahr so direkt ins Auge sah, da bekam er doch Angst, sein Gesicht verzerrte sich, der Schatten vor ihm wurde größer, und dann kam der Stoß mit dem Messer.
Irgendwie brachte Ralf Göpfert seinen umwickelten Arm in die Stichrichtung. Er konnte ihn sogar noch hochreißen, kürzte den Weg der Klinge dadurch ab, spürte den Aufprall des Untoten und dann den ziehenden, irren Schmerz, als die Klinge durch das Jackett und in seinen Arm fuhr.
Ralf Göpfert schrie wie von Sinnen. Der Aufprall hatte ihn gegen die Wand geschleudert, mit dem Rücken krachte er dagegen, sein rechter Arm sank nach unten, das Jackett rutschte, und Göpfert erkannte mit Schrecken, daß die Klinge eine Ader in seinem Arm getroffen hatte, denn der rote Lebenssaft spritzte im Rhythmus des Pulsschlags hoch.
Ralf wurde bleich. Seine Knie gaben nach, er sank zu Boden und bemerkte den Zombie über sich, der den rechten Arm mit dem Messer

zum tödlichen Stoß erhoben hatte.
Blut schimmerte auf der Klinge, die jeden Augenblick nach unten fahren mußte.
Da riß Frank Göpfert endlich die Haustür auf. So wuchtig, daß sie ihm aus der Hand geprellt wurde und mit der Klinke gegen die Wand schlug, bevor sie wieder zurückschwang.
Das Aufprallgeräusch hörte auch der Zombie.
Innerhalb einer winzigen Zeitspanne mußte sich sein untotes Gehirn entscheiden.
Er folgte dem Instinkt, denn er wollte das Mädchen. Das tödliche Schicksal wandte sich im letzten Augenblick von dem verletzten Ralf Göpfert ab, als sich der Zombie umdrehte und die Verfolgung der beiden jungen Menschen übernahm.
Schreckensbleich wälzte sich Ralf so hin, daß er seinen Handballen auf den Arm pressen konnte und den Blutfluß zum Stoppen brachte.
Frank und Chris flohen.
Auch das Mädchen hatte bemerkt, um was es ging. Das Monster durfte sie nicht kriegen, dann war sie verloren.
Mit gewaltigen Sätzen hetzte sie den Weg hinab, der in einigen Kurven den Hügel hinunter zur Straße führte. Die beiden blieben zusammen, wenn sie sich trennten, war es aus.
Frank kümmerte sich nicht um das aus seiner Nase fließende Blut. Er schaute sich hin und wieder um, sah den Weg zurück, doch das Monstrum folgte ihm nicht.
»Zur Polizei«, keuchte er. »Wir müssen zur Polizei!«
Chris nickte nur. Sie hatte jetzt Vorsprung, ihr trainierter Körper streckte sich, das Kleid klebte auf ihrer Haut, und nachdem sie die nächste Kurve hinter sich gelassen hatten, konnten sie bereits das hell gestrichene Tor erkennen, das nicht geschlossen war.
Frank Göpfert wollte einen Jubelschrei ausstoßen, als das Verhängnis über beide hereinbrach.
Den Weg hatte der Zombie nicht genommen. Eine satanische Schläue veranlaßte ihn, abzukürzen. Er lief quer durch den Steingarten und über die schrägen Grasflächen der Hügel.
Bis er die beiden unter sich sah.
Da stieß er sich ab.
Chris und Frank hörten über sich das urwelthafte Brüllen, der junge Göpfert riß noch seinen Kopf herum, sah die schreckliche Gestalt auf sich zufliegen, die Beine und Arme ausgebreitet hatte, und das Messer nicht losließ.
Dann erfolgte der Zusammenstoß.
Frank wußte nicht, ob er so geschrien hatte oder das Mädchen. Der Zombie jedenfalls erwischte beide.
Chris bekam einen fürchterlichen Tritt in den Rücken, der sie nach

links in den Garten hineinkatapultierte, während Frank unter dem Monstrum begraben wurde.

Der Zombie war sofort wieder auf den Beinen. Ihm machte so ein gewagter Sprung nichts aus, außerdem verspürte er als nicht Lebender keine Schmerzen. Im Gegensatz zu Chris, die auf dem Boden lag und sich den Rücken hielt. Ihre Hacken hatte sie eingestemmt, den Oberkörper ein wenig hochgedrückt und die Hände darunter geschoben. Ihr Atem ging schnell und pumpend, sie war kaum mehr in der Lage, die Umwelt so recht wahrzunehmen.

Frank lag ebenfalls. Auch ihn hatte der Aufprall hart zu Boden geschleudert. Mit dem Hinterkopf war er gegen einen Stein geprallt. Schmerzen fluteten durch sein Gehirn, er stand dicht vor dem Rand einer Bewußtlosigkeit.

Der Zombie spürte genau, daß Frank Göpfert für ihn keine Gefahr mehr darstellte, so daß er sich unbesorgt um das Mädchen kümmern konnte. Auch die Kleine würde ihm keinen Widerstand mehr entgegensetzen, zudem hatte der Untote noch das Messer.

Als Christine Berger sich auf die Seite drehte, und ihre Hand gegen einen der hellen Steine stemmte, um hochzukommen, da war der Zombie plötzlich da.

Chris sah ihn, wollte schreien, doch der Ruf des Schreckens blieb in ihrer Kehle stecken, als sie die breite, leicht rötliche Messerklinge sah, die dicht vor ihrer Kehle zur Ruhe kam.

Nur um eine winzige Spanne brauchte der Zombie das Messer weiter vorzudrücken, dann war es um Chris geschehen.

Das wußte sie, und deshalb verhielt sie sich still.

Der Zombie schob seinen linken Arm vor, seine Hand traf den Körper der Frau, und seine Finger glitten wie dicke Würmer darüber hinweg, wobei ein widerliches Grinsen sein Gesicht verzog. Dann packte er zu. In Christines Aufschrei ging das Lachen des Zombies unter. Er riß das Mädchen in die Höhe, als hätte es überhaupt kein Gewicht und wäre nur eine Puppe.

Und wie eine Puppe klemmte er sich Chris unter den linken Arm, während er das Messer weggesteckt hatte. Dann wuchtete er Chris Berger hoch und warf sie über seine Schulter. Die junge Studentin merkte nicht einmal, daß sie ihre Schuhe verlor. Ihr Kopf lag auf dem Rücken des Zombies, die nackten Füße baumelten dicht vor seinem Gesicht und schwankten bei jedem Schritt.

Göpfert ging. Er hatte sein Ziel erreicht und der Familie einen Schaden zugefügt. Dabei hoffte er, daß die beiden anderen Göpferts nicht mehr lebten, doch das war ein Irrtum.

Als der Zombie sich in Deckung des Hügels weiterbewegte, wurde die Haustür aufgestoßen, und Ralf erschien. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten, sah blaß wie eine Leiche aus und hielt verzweifelt

seinen verletzten Arm.

»Polizei!« hauchte er, »ich… ich habe sie angeru…«

Es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, den Satz zu beenden. Die Kräfte verließen ihn, und er fiel schwer zu Boden…

***

Man wollte mich tottreten!

Die Weiße Frau, deren Geist in dem Körper des Pfarrers steckte, hatte es befohlen.

Würde der Mann gehorchen?

Er mußte es, denn er folgte den Gesetzen der Hölle. Seltsam auf einmal, wie ich alles so deutlich mitbekam. Es schien mir, als hätten unsichtbare Hände einen störenden Vorhang vor meinem Gesicht weggezogen und damit auch den Gedankenapparat befreit.

Vor mir stand der Pfarrer. Sein Gesicht zuckte, und dieses Zucken pflanzte sich über den gesamten Körper fort. Einmal war er zum Mörder geworden, hatte eine schwere Schuld auf sich geladen, obwohl der Tote noch herumlief.

Jetzt sollte der Pfarrer wieder töten!

Mich!

Es waren schreckliche Sekunden, die wir durchmachten. Ich merkte genau, daß sich im Innersten seiner Seele etwas sträubte. Irgendwie war es der Weißen Frau nicht gelungen, den Pfarrer in seinen Bann zu bekommen. Sklavisch gehorchte er ihr nicht, er stemmte sich noch dagegen an.

Er bewegte seine Hände, öffnete und schloß sie, hob seinen Fuß, und sein Gesicht verzerrte sich dabei in unendlicher Qual. Pastor Schmitz focht einen schrecklichen Kampf mit sich aus, so daß meine Hoffnung immer größer wurde, es dennoch zu überleben.

Er verlor!

Urplötzlich sah ich, wie die Knie des Mannes nachgaben. Er konnte seine alte Standfestigkeit nicht mehr halten, das Böse in ihm gewann die Oberhand, sein Gesicht verzerrte sich, und mir kam es vor, als wollte sich sein Körper regelrecht aufblähen.

Dann trat er.

Auch im Vollbesitz meiner Kräfte wäre es mir schwergefallen, dem Tritt auszuweichen. Zwar bekam ich noch meine Hand so hoch, daß die Schuhspitze dagegen prallte, doch der Tritt wurde abgelenkt, und ich spürte den Schmerz dicht unter der Hüfte.

»Tot! Tritt ihn tot!« Abermals klang die fremde Stimme auf. Sie hetzte, sie verlangte alles, und ich krümmte mich zusammen, um den Tritten so wenig Angriffsfläche zu bieten wie nur möglich.

Meine Finger ertasteten das Kreuz. Es war für mich die letzte Hoffnung. Wenn ich es über den Kopf streifen konnte, um es gegen

den Mann zu werfen…

Da peitschten die Schüsse.

Ich hörte es am Klang, daß es nur eine Beretta sein konnte, und der Pastor, der sich trotz allem in der Gewalt der Weißen Frau befand, zuckte unter den Einschlägen zusammen.

Zweimal hatte Kommissar Mallmann geschossen, und beide Kugeln hatte er genau ins Zentrum gesetzt.

Aus dem Mund des ehemaligen Geistlichen drang ein schreckliches Ächzen. Er beugte seinen Kopf vor, und der Oberkörper folgte, so daß er gekrümmt stehenblieb. Dabei schwankte er, drehte sich und wandte mir den Rücken zu.

Ich hörte Schritte und sah, wie Will Mallmann neben mir auftauchte. Schußbereit hielt er die Beretta, doch er brauchte kein weiteres Mal abzudrücken.

Der Pfarrer fiel zu Boden.

Es war zu schwer für ihn gewesen, noch das Gleichgewicht zu halten. Er blieb auf der Seite liegen und wandte mir sein Gesicht zu. Qual, Schmerzen, aber auch Erleichterung zeichneten sich darauf ab. Irgendwie schien er froh zu sein, es überstanden zu haben und daß es nun mit ihm zu Ende ging.

Aber wie war das mit der Weißen Frau? War auch sie getötet worden? Hat die Kraft des weißmagischen Silbers ihrer Existenz ebenfalls ein Ende gesetzt?

Ich wußte es nicht, aber wir mußten auf Nummer Sicher gehen.

»Will!« keuchte ich, »nimm mein Kreuz. Lege es auf die Brust des Pfarrers. Bitte…«

Der Kommissar verstand. Er ging neben mir in die Hocke, hob meinen Kopf an, faßte nach der Kette und zog sie über meinen Schädel. Dann ging er die drei Schritte vor und hatte den Pfarrer erreicht.

»Jetzt!« flüsterte ich.

Will ließ das Kreuz fallen. Die Kette spannte sich, das Silber berührte die Haut des Pfarrers, und plötzlich drang ein gewaltiger Schrei aus dem Mund.

Die Weiße Frau!

Sie war durch die Silberkugeln nicht vernichtet worden. Die Gründe kannte ich nicht, sie waren auch egal, für mich zählte, daß wir sie vernichteten.

Stoßweise drangen die hellen Fetzen aus dem Mund des Geistlichen. Kleine Wolken, die, kaum daß sie den Mund verlassen hatten, zu verzerrten, rosafarbenen Schatten wurden und sich auflösten, als hätte es sie niemals zuvor gegeben.

Während die Reste der geheimnisvollen Weißen Frau aus dem Mund drangen, wurden die Schreie leiser, gingen über in ein Heulen und

Pfeifen, und als der letzte Nebelrest durch die geöffneten Lippen drang, da verstummte auch dies.

Eine Weile blieb der Kommissar noch neben dem Toten stehen.

Dann bückte er sich, hob das Kreuz auf und schloß dem Pfarrer die Augen. »Er hat es nicht geschafft«, murmelte er. »So sehr er es sich gewünscht hat…«

Ich erwiderte nichts, aber ich war froh, daß Will Mallmann so reagiert hatte, denn dieser eine Schlag, ein Glückstreffer, hatte mich in Schwierigkeiten gebracht.

Will drehte sich um, Er schaute mich mit einem besorgten Gesichtsausdruck an und sagte: »Das war im letzten Augenblick, John.«

»Ja, Will, danke.«

»Unsinn.« Mallmann winkte ab. Er nahm meine ausgestreckte Hand, um mich auf die Beine zu ziehen. Ich hatte Mühe und blieb erst einmal sitzen, weil mich ein Schwindel überkam, den ich nicht so einfach stoppen konnte.

Mein Kopf tat weh, ein Teil der Rippen auch. Am liebsten wäre ich liegengeblieben. Das war nicht möglich, wir hatten noch einiges vor uns, denn die Gefahr war nach wie vor vorhanden, wenn auch jetzt ein wenig geschwächt.

»Geht es?« fragte mich der deutsche Kommissar.

»Muß ja.«

Will half mir noch einmal auf die Beine. Ziemlich wacklig blieb ich stehen. Mein Grinsen fiel dünn aus, so recht konnte ich mich über den Sieg nicht freuen.

Ein paar Schritte entfernt lag der Pfarrer bewegungslos. Die Weiße Frau war vernichtet. Wie schnell so etwas manchmal ging.

Jahrhunderte über hatte sie mit ihrem Terror die Menschen belästigt, dann aber war Will mit dem Kreuz gekommen und hatte ihrem gespenstischen Dasein ein Ende bereitet.

So einfach war es. Aber leider nicht immer. Wenn ich an die großen Dämonen dachte, die noch im Hintergrund lauerten, dann konnte mir übel werden.

Ich atmete tief durch. Die Luft war irgendwie komisch. Trotz der Höhenlage hatte sich eine gewisse Schwüle über das Land gelegt, die mir zwar nicht gerade auf den Kreislauf schlug, aber dennoch zu schaffen machte. Vielleicht lag es auch an den Schlägen. Ich bewegte mich vorsichtig auf den toten Pfarrer Schmitz zu und schaute in sein Gesicht. Beinahe verklärt sah es aus. Wir hatten ihn durch seinen endgültigen Tod erlöst.

»Eigentlich müßten wir ihn begraben«, sagte der Kommissar.

Ich war seiner Meinung, aber meine Gedanken beschäftigten sich bereits mit etwas anderem. Kurz bevor es zum Kampf gekommen war,

hatte mir der Pfarrer noch etwas sagen wollen. Es ging um Göpfert, denn er lebte noch, und er hatte wahrscheinlich auch einen gewissen Plan verfolgt.

Der hieß: töten!

Ja, der alte Göpfert, der Zombie, würde sich rächen. Da brauchte man kein großer Hellseher zu sein, um so etwas zu wissen. Und die beiden Vettern waren mit dem Mädchen allein im Haus. Sie würden sich kaum wehren können, wenn der Zombie auftauchte.

Auf einmal bekam ich Magendrücken, drehte mich zu Will um, und der Kommissar bemerkte, daß mich etwas beschäftigte.

»Was ist denn los, John?«

»Der alte Göpfert ist frei. Und die jungen Leute sind schutzlos.«

Für die Dauer von einer Sekunde erstarrten die Muskeln in Mallmanns Gesicht. »Himmel, John, du hast recht. Wir müssen zurück ins Dorf.«

Vergessen waren die Nachwirkungen der Schläge. Jetzt ging es nur darum, weitere Menschenleben zu retten. Hoffentlich reichte die Zeit noch…

***

Das Ehepaar Göpfert hatte die Apotheke geschlossen. Zehn Minuten früher als sonst, weil sie pünktlich bei den Freunden in Adenau sein wollten.

Während Theo. Göpfert noch die Türen und das Gitter kontrollierte, fuhr seine Frau den weißen Mercedes aus dem Hof.

Lautlos rollte der 280er durch die schmale Einfahrt und schob seine wuchtige Kühlerschnauze auf den Gehsteig. Die Scheiben waren nach unten gedreht worden, und Frau Göpfert warf ihrem Mann einen fragenden Blick zu.

»Alles in Ordnung, Theo.«

»Glaube schon.«

»Du bist immer superpingelig«, beschwerte sich die Frau. »Hier wird schon nichts passieren.«

Theo Göpfert bewegte die Hand. »Das sagst du so in deinem Leichtsinn. Erst vor kurzem habe ich in einer Fachzeitschrift gelesen, daß die Fixer und Junkies sich die ländlichen Apotheken aufs Korn genommen haben, um an ihren Stoff zu gelangen.«

»Wer verläuft sich schon in diese Gegend.«

»Ich will aber mit ruhigem Gewissen fahren können«, sagte Theo Göpfert und schlug die Tür zu.

Seine 45jährige Frau Anneliese hob nur die Schultern. Sie trug ein leichtes Oberteil aus Leinen und eine Kniehose, die ihr ausgezeichnet stand, da sie noch eine sehr schlanke Figur hatte.

Theo war molliger, sein Bauch quoll über die Hose, und auch durch

Joggen hatte er das Halbliter-Geschwür nicht wegbekommen.

Anneliese fuhr. Wenn es sich eben vermeiden ließ, setzte sich Theo Göpfert nicht hinter das Lenkrad. Er wollte seine Nerven schonen.

Um nach Adenau zu gelangen, mußten sie erst bis zur großen Kreuzung zurückfahren und dort links ab. Kurz nach dem Ort kamen ihnen zwei Polizeiwagen entgegen. Die Sirenen jaulten, das Blaulicht auf den Dächern drehte sich.

Unwillkürlich bremste die Frau. »Ob die in den Ort wollen?« fragte sie leise.

»Möglich.«

»Aber was kann da passiert sein?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sollen wir nicht lieber zurückfahren?« fragte Anneliese.

»Weshalb?«

»Ich habe so ein komisches Gefühl.«

Theo machte eine abwehrende Handbewegung. »Hör auf, Mensch. Die Kinder sind erwachsen. Wenn bei uns zu Hause etwas losgewesen wäre, hätten sie schon angerufen. Und jetzt gib Gas, ich habe nämlich Durst, und die Müllers haben immer das herrliche Bier kalt stehen.«

»An mich denkst du nicht?«

Theo grinste. »Du mußt ja fahren.« Anneliese legte die Stirn in Falten. Mehr sagte sie nicht, sondern gab Gas.

Die Sonne war gesunken. Eine drückende Schwüle hatte sich ausgebreitet. Die Göpferts merkten es an der warmen Luft, die durch die Düsen in das Innere des Fahrzeugs strömte.

Plötzlich zuckte Theo zusammen. Obwohl seine Frau fuhr, hatte sie die Bewegung gesehen.

»Was hast du?«

»Langsamer, langsamer.« Seine Stimme klang ein wenig schrill.

Er hatte sich vorgebeugt und starrte nach rechts.

Anneliese stoppte sogar. Ihr Mann löste den Gurt, öffnete die Tür und stieg aus.

Jetzt war die Gestalt weg. Sein Blick glitt über die leeren Wiesen und Weiden, bis hin zum Waldrand. Der Wald schlug einen Bogen um das Dorf und hörte erst hinten am Friedhof auf. Davor befand sich allerdings noch der Totenpfad.

»Was war?« rief Anneliese aus dem Auto.

Theo kam langsam zurück. »Ich habe eine Gestalt gesehen«, sagte er.

»Und?«

»Sie war in Schwarz gekleidet«, erwiderte der Mann mit flüsternder Stimme, »und sie trug eine Frau oder ein Mädchen über der Schulter. Ehrlich…«

Anneliese wollte lächeln. Es gelang ihr nicht. Die Worte ihres Mannes hatten zu ernst geklungen.

»Du hast dich geirrt.«
»Nein, auf meine Augen kann ich mich verlassen.«
»Hast du denn keinen erkannt?«
Theo hob die Schultern. »Ja, aber was ich sage, klingt verrückt. Das Mädchen hat mir ausgesehen, als wäre es Chris Berger, die Freundin von Frank, gewesen.«
Für einen Moment saß Anneliese Göpfert steif. Dann schob sie den Automatikhebel um, gab Gas und wendete.
»Was machst du jetzt?«
»Ich fahre zurück, Theo. Verdammt, du kannst einem wirklich Angst machen…«

***

Wir trafen zur gleichen Zeit ein wie der Krankenwagen. Zwei Streifenwagen der Polizei standen bereits oben vor dem Haus. Ein Polizist hielt sich am Tor auf und winkte den Rettungswagen durch. Uns wollte er die Weiterfahrt verweigern, doch Will zeigte seinen Ausweis vor, und wir konnten passieren.
Über den schmalen Weg rollten wir hoch. »Wir sind zu spät gekommen«, sagte Will Mallmann leise. Ich enthielt mich einer Antwort. Mit einem Satz hatte der Kommissar alles gesagt.
Vor dem Haus herrschte eine gewisse Hektik, die ich von Unfällen auf der Autobahn kannte. Männer in weißen Kitteln kümmerten sich um Frank Göpfert, der vor der Haustür lag, eine Blutlache breitete sich unter seinem Körper aus und lief über die Fliesen.
Wir stellten den Manta so ab, daß er anderen Fahrzeugen nicht im Weg stand und stiegen aus.
Soeben sprach ein Arzt. »Da ist eine Ader verletzt worden. Ich hoffe, daß wir es noch schaffen. Er braucht unbedingt eine Bluttransfusion.«
»Und der andere?« fragte ein Polizist.
»Ist auch verletzt. Wahrscheinlich Rippenbrüche, aber zuerst müssen wir uns um den einen kümmern.«
Ich hatte eine Idee. »Können wir Blut spenden?«
Der Arzt schaute uns an. »Sicher, das wäre gut. Wenn Sie die richtige Blutgruppe haben.«
»Gruppe Null, Rhesus positiv.«
»Das ist ausgezeichnet.«
»Ich habe die gleiche«, erklärte Will.
Mir fiel ein, daß noch ein junges Mädchen im Haus sein mußte.
Danach fragte ich.
Ratloses Schulterzucken. Und auch als ich mich nach dem Untoten erkundigte, konnte mir niemand Antwort geben.
»Verdammt, der hat sie mitgenommen«, sagte Will Mallmann.
Ich suchte Ralf Göpfert. Er lag auf einer Trage, war nicht bewußtlos,

nur sehr mitgenommen. Ich hoffte, daß er mir ein paar Auskünfte geben konnte.

»Ralf«, sprach ich ihn an, während ich neben ihm in die Knie ging. »Können Sie reden?«

Er schaute mich an. Sein Gesicht verzerrte sich. Mit den Augen gab er mir eine bejahende Antwort.

»Wo ist das Mädchen?«

»Weg«, stöhnte er. »Mitgenommen…nommen…«

»Der Zombie?«

»Ja.«

»Wissen Sie, wohin?«

»Totenpfad…Friedhof…«

Ich spürte eine Hand auf meiner Schulter. Sie gehörte dem Arzt.

Seine Stimme klang ruhig, aber bestimmt. »Bitte, mein Herr, Sie müssen den jungen Mann…«

Ich stand auf. »Klar, ich weiß es selbst. Wir dürfen ihn nicht überfordern.« Zwei Sanitäter eilten herbei und hoben die Trage an, auf der Ralf lag. Bevor er abtransportiert wurde, lächelte ich ihm noch einmal zu.

Ich warf einen Blick zum Haus zurück. Will hatte bereits sein Hemd ausgezogen. Er wollte Blut spenden und wurde in den Ambulanzwagen geführt.

Ich aber brauchte seinen Wagen. Ralf Göpfert hatte recht haben können. Bestimmt schleppte Göpfert sein Opfer auf den Leichenpfad, und dagegen mußten wir etwas tun.

Vielmehr ich. In langen Sprüngen hetzte ich auf den Manta zu.

Der Schlüssel steckte noch. Ich hatte es jetzt furchtbar eilig.

Bevor ich einstieg, vernahm ich von der Einfahrt her das Hupen.

Ein weißer Mercedes rollte hoch zum Haus. Als der Wagen stand, sprangen ein Mann und eine Frau heraus. Es war zu sehen, daß es nur Franks Eltern sein konnten. Die Ähnlichkeit war unverkennbar.

Beide waren sehr aufgelöst. Sie sprachen mit den Polizisten. Ich spitzte die Ohren und bekam auch mit, daß ihnen auf der Fahrt etwas aufgefallen war.

So hörte ich von dem Mann und dem Mädchen.

Weitere Fragen brauchte ich nicht zu stellen. Ich flankte in den Manta und rollte an den überraschten Polizisten vorbei dem Tor entgegen…

***

Christine Berger merkte überhaupt nicht, wohin sie geschleppt wurde. Sie befand sich in einem lethargischen Zustand, wo ihr fast alles egal war und sogar das eigene Leben kaum etwas zählte.

Ihr Körper, der noch immer über der Schulter des Unholds lag,

schaukelte. Da Göpfert nicht gleichmäßig ging, wurde Chris einmal nach vorn, zum anderen wieder nach hinten geworfen. Sie stieß jedesmal mit dem Gesicht und den Knien gegen die Brust oder den Rücken ihres Entführers.

Bewußtlos war sie nicht. Sie nahm Eindrücke auf, und hörte hin und wieder ein Knurren oder gefährliches Ächzen, das der andere in wilder Vorfreude ausstieß.

Die Sonne war gesunken. Einen Rest von Helligkeit hatte sie hinterlassen, der allerdings auch verschwand, als Göpfert mit seinem Opfer in einen düsteren Wald eintauchte.

Die Bäume wuchsen sehr dicht, und der Zombie mußte sich mit einer Hand den Weg bahnen. Er schleuderte kleinere Zweige und Äste zur Seite, manche brach er kurzerhand ab und tobte durch das Unterholz, so daß einige Tiere erschreckt vor ihm Reißaus nahmen.

Es waren vor allen Dingen die Zweige der Nadelbäume, die sich im Haar des Mädchens verfingen, es zurückhalten wollten, doch Göpfert zerrte sein Opfer immer wieder frei, auch wenn das bei Chris mit Schmerzen verbunden war.

Durch eine Senke mußten sie laufen. Dabei hielten sie sich immer nahe dem Waldrand. Zu tief wollte der Unhold nicht verschwinden, denn er mußte immer sein Ziel im Auge behalten.

Und das war nun mal der Leichenpfad!

»Der Totenpfad!« flüsterte er. »Der Totenpfad. Er wartet auf uns. Ich werde dich über ihn schleppen und zum Friedhof bringen, wo ich dich lebendig begrabe. So hat es die Weiße Frau befohlen, so werde ich es machen…«

Chris hörte zwar, daß der Mann etwas sagte, aber sie verstand die Worte nicht. Es war auch gut so, daß sie noch nicht erfuhr, welches Schicksal ihr der andere zugedacht hatte.

Schwer stapfte er über den weichen Waldboden. Humus hatte eine weiche Schicht gebildet, die federnd nachgab: Für Jogger war sie gut, nicht für den Zombie. Er wollte schneller voran, aber er konnte seine ungelenken Bewegungen nicht einfach abstellen.

Er blieb stehen und schaute nach vorn. Sein Gesicht verzog sich, als er den westlichen Waldrand entdeckte. Genau dort, wo der Wald zu Ende war, da begann der geheimnisumwitterte Totenpfad zum Friedhof. Nur noch wenige Meter brauchte der Zombie zurückzulegen. Er ging schneller, nahm keine Rücksicht mehr auf die Zweige und Äste, es machte ihm nichts, wenn sie gegen sein Gesicht schlugen und auch das Mädchen trafen.

Er sah nur den Pfad!

Und als er ihn endlich erreicht hatte, da stieß er ein triumphierendes röhren des Geräusch aus und stierte weit nach vorn, wo sich der Pfad herzog.

Er sah aus wie der schwarze Körper einer Riesenschlange. Der Pfad war tatsächlich dunkler als die Umgebung, durch die er führte. Bis zum Friedhof konnte der Zombie nicht schauen, dazu war es einfach zu dunkel, aber er verlor keine Zeit mehr, überbrückte auch die letzte trennende Distanz und stand endlich auf dem alten Pfad, der für ihn so etwas wie Heimaterde bedeutete und den er als Untoter schon so oft betreten hatte.

Andere fürchteten sich davor, er nicht. Für ihn war der Pfad eine herrliche Straße, die in das Paradies führte, wobei bei ihm das Paradies mit dem Friedhof gleichzusetzen war.

Mit einer Hand streichelte er unbewußt über das Haar seiner Geisel. »Wir sind da, Kleine, wir sind da. Ich werde dich auf den Friedhof bringen und dich mit mir gemeinsam begraben. Ist das nicht herrlich, meine Kleine?«

Chris hatte sich tatsächlich in den letzten Sekunden wieder gefangen. Sie hörte auch die Worte genau, und vor allen Dingen das Wort begraben.

Sie sollte begraben werden!

Das war wie ein Blitzstrahl, und als sich der Zombie mit einer ungelenk wirkenden Bewegung von seinem Standplatz löste, um auf den Weg zu springen, da stieß sie einen gellenden Schrei aus.

Göpfert reagierte schnell. Eine kurze Bewegung nach links, und sein Opfer rutschte von der Schulter. Er stützte Chris auch nicht ab. Sie fiel hart zu Boden, wimmerte, drehte den Kopf und sah über sich die riesenhaft wirkende Gestalt des alten Zombies.

Ein unheimlicher Schatten in der einfallenden Dämmerung, der einen Fuß erhoben hatte und ihn über dem Körper seiner Geisel schweben ließ.

»Ich…!« ächzte er. »Ich…«

Chris erstarrte. Sie hatte Angst vor diesem Fuß, in dem die Kraft eines Höllendieners steckte. Wenn er nach unten raste, blieb von ihrem Gesicht nichts mehr übrig.

Göpfert überlegte es sich anders. Er dachte an den Friedhof, stellte sich wieder normal hin, dann beugte er seinen Oberkörper vor und griff mit beiden Pranken zu.

Chris war direkt froh, als sie wieder über der Schulter des Zombies lag und sich nicht direkt in unmittelbarer Gefahr befand.

So bekam sie noch eine Galgenfrist.

Göpfert hatte es sehr eilig. Er wollte den Friedhof nicht länger warten lassen.

Er konnte nicht mehr so laufen wie vor Jahren, als er noch als normaler Mensch gelebt hatte. Sein Gang glich dem des Monsters Frankenstein in den alten Filmen.

Unbeholfen, ein wenig schwankend, aber dennoch zielstrebig.

Chris war jetzt mehr bei der Sache. Die Apathie hatte sie verlassen, und sie überlegte sogar, wie sie diesem Unhold entkommen konnte. Hier auf dem Totenpfad war es schlecht, es gab für sie keine Deckung. Die verbrannt wirkende Erde schlängelte sich als Weg durch eine Wiesen- und Weidelandschaft.

In der Nähe plätscherte ein Bach. Manchmal sah sie das Wasser funkeln.

Der Pfad führte leicht bergauf. Dafür stetig. Ein Mensch hätte längst gekeucht und wäre außer Atem gekommen, ein Zombie nicht. Er holte die Kraft vom Teufel, er lebte ja nicht richtig, war eigentlich tot und stellte nur noch ein seelenloses Gerüst dar.

Je mehr sich der Zombie seinem Ziel näherte, um so stärker veränderte er seine Gangart. Er war jetzt in einen Trab gefallen.

Irgendein Instinkt trieb ihn voran, er spürte, daß doch nicht alles so war, wie es sein sollte, und er glaubte, Schwingungen zu vernehmen, die ihm gefährlich werden konnten…

***

Ich scheuchte Wills Manta.

Der Wagen war nicht mehr der jüngste, aber Will hatte ihn gut gepflegt, so daß er mir brav gehorchte.

Die Strecke zum Totenpfad kannte ich inzwischen. Wir waren sie schon einmal gefahren, diesmal jedoch hatte ich es wesentlich eiliger, denn es ging um das Leben eines Menschen.

Am Ende des Dorfes mußte ich warten, da ein mit Mist beladener und von einem Trecker gezogener Wagen die Fahrbahn überquerte.

Dann erst ging es weiter. Ein kurzes Stück fuhr ich auf der Straße entlang. Der Totenpfad lag jetzt links von mir. Ich warf einen Blick durch die Seitenscheibe, konnte ihn allerdings noch nicht sehen, weil Büsche und hohes Unkraut mir die Sicht nahmen. Das würde auch so bleiben, wenn der Pfad leicht anstieg, da sich die Straße vor mir entsprechend senkte.

Auf ihr wollte ich nicht bleiben. Nach der nächsten Kurve riß ich das Lenkrad herum und scheuchte den Wagen auf das Gelände.

Will mochte mir verzeihen, denn der Manta hüpfte plötzlich über den Straßengraben und kam krachend auf. Die Stoßdämpfer nebst Federung protestierten so jämmerlich, daß es mir schon fast weh tat. Außerdem schlug der Wagen irgendwo hart auf.

Darauf konnte ich allerdings keine Rücksicht nehmen, ich mußte weiter.

Es war schwer, den Manta in der Spur zu halten. Vor mir wuchsen Büsche und wildes Gestrüpp auf. Der Wagen schlingerte, und die Umgebung begann zu tanzen. Manchmal drehten die Räder auch durch, ich mußte gefühlvoller mit dem Gaspedal spielen, kam immer

wieder frei und fuhr weiter.
Dann entdeckte ich den Pfad.
Genau an der Stelle, wo ich ihn einsehen konnte, stieg er an.
Deutlich war die dunklere Erde zu erkennen, aber auch die Leere des Pfads.
Keine Spur von diesem Zombie.
Ich gab noch einmal Gas, fuhr die schräge Böschung hoch, erreichte den unheimlichen Weg und drehte das Lenkrad sofort nach rechts, damit ich auf den Friedhof zufahren konnte.
Es herrschte ein seltsames Zwielicht. Direkt am Bach sah ich wieder die dünnen Schleier. Diesmal allerdings waren sie echt, keine Weiße Frau erschien, und irgendwo vor mir endete auch der Pfad an der Friedhofsmauer.
War da nicht eine Bewegung?
Ich glaubte, sie gesehen zu haben. Als ich noch einmal nachschaute, war nichts mehr.
Täuschung?
Daran wollte ich nicht so recht glauben. Wenn der Zombie über den Pfad gelaufen war, dann hatten er und sein Opfer ihr Ziel längst erreicht. Es war der Friedhof. Ein Platz zum Sterben.
Auch für das Mädchen?
Ich mußte es verhindern!

***

Der Zombie war mit Chris Berger geschickt über die alte Mauer geklettert. Den Totenpfad hatte er ohne Schwierigkeiten hinter sich gelassen, jetzt endlich befand er sich an seinem Ziel. Dieser Friedhof war für einen Sterbeplatz wie geschaffen. Hier lagen all die, die ein Opfer der Weißen Frau geworden waren, und auch Chris Berger sollte unter der kalten Erde ihre Letzte Ruhestätte finden.
Dem Zombie ging es nicht schnell genug. Er brach durch das hohe Unkraut, stolperte über die alten, schief stehenden Grabsteine, duckte sich unter den Zweigen der Bäume und fand genau die Mischung zwischen Helligkeit und Dunkelheit vor, die er so liebte.
Es war eine gefährliche Stunde. Der Tag ging, die Nacht kam. Und niemand würde ihn stören.
Er wußte schon, wo die Geisel ihren Platz finden sollte. Nicht weit von einem großen Grab entfernt, dessen Stein als rechteckiges kantiges Denkmal aus dem Boden ragte.
An der Stelle hatte er alles vorbereitet. Gräber waren von ihm längst geschaufelt und raffiniert wieder abgedeckt worden, so daß niemand etwas bemerken konnte, der sich auf den Friedhof verirrte, obwohl der Zombie damit kaum zu rechnen brauchte, denn dieser Totenacker wurde gemieden.

Als er stehenblieb, kippte er seine linke Schulter wieder zur Seite hin weg, und Chris rutschte zu Boden. Sie schlug dumpf auf.

Allerdings dämpfte das weiche Gras ihren Fall, so daß diesmal nicht ein Laut über ihre Lippen drang.

Der Zombie lachte röhrend. Er hatte sich gebückt. Seine Pranken wühlten in den Grassoden, die er als Tarnung über das Grab gelegt hatte, und schleuderte sie weg.

Das Loch kam zum Vorschein.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es Chris Berger noch nicht so recht glauben wollen, als sie nun die Öffnung sah, da machte ihr Herz einen doppelten Sprung, und in ihrer Brust gab es einen schmerzhaften Stich.

Die Angst war da.

Vielleicht auch die letzte Chance?

Noch war der Zombie zu sehr mit seinen Vorbereitungen beschäftigt. Wenn sie jetzt aufsprang, konnte sie dem Unhold unter Umständen entgehen. Obwohl Chris Berger vor Furcht fast verging, behielt sie die Nerven und überstürzte nichts.

Vorsichtig zog sie zuerst das rechte Bein an, danach das linke.

Dann winkelte sie die Arme, stützte ihre Hände auf und war jetzt sprungbereit.

Ein schneller Blick auf Göpfert!

Der Zombie war beschäftigt und schleuderte soeben die letzten Grasstücke vom Grab.

Chris schaltete ihre Gedanken aus. Was sie vorhatte, konnte nicht mehr mit Logik gemessen werden, sie brauchte einfach nur Glück.

Das Mädchen schnellte hoch.

Christine war eine gute Sportlerin, das zahlte sich jetzt aus. Ihre Muskeln reagierten automatisch, schattenhaft sah sie vor sich die grüne Wand des wild wuchernden Unkrauts, und im nächsten Augenblick war sie mit einem gewaltigen Satz darüber hinweg.

Der Schrei war röhrend.

Hinter ihr gellte er auf, denn der Zombie hatte bemerkt, daß sein Opfer fliehen wollte.

Plötzlich bewies auch er seine Schnelligkeit. Er war größer als Chris, bewegte sich längst nicht mehr so ungelenk wie sonst und jagte hinter ihr her.

Chris lief um ihr Leben.

Ihr Gesicht war verzerrt, der Atem pumpte, die Angst preßte ihr Herz zusammen, und automatisch versuchte sie, einen Laufrhythmus zu finden, um dem Grauen zu entkommen.

Ein Grabstein!

Nicht sehr hoch, aber verdeckt. Er wurde Chris zum Verhängnis.

Sie spürte noch den scharfen Schmerz am Fuß, wurde nach vorn

geschleudert, und es gelang ihr nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten. Mit einem Hechtsprung segelte sie durch die Luft, krachte zwischen die hohen Büsche, spürte Dornen im Gesicht und rollte sich instinktiv zusammen, so daß sie dem Aufprall die größte Wucht nehmen konnte.

Sie wollte sofort wieder hochschnellen, doch ihr weißes Kleid hatte sich in den Zweigen verfangen, die wie ein sperriges Gitter wirkten. Mit Kraft riß sich das Mädchen los, vom Kleid blieben nur Fetzen zurück, die um ihren Körper flatterten.

Ein hastiger Blick über die Schulter. Er kam!

Wie ein Berserker jagte der Untote durch die hohen Unkrautbüsche. Und er hatte das Messer!

In der rechten Hand hielt er es, der Arm war halb erhoben, sein Gesicht zu einer gräßlichen Mordfratze verzerrt, und ihn trennten nur noch ein paar Meter.

Chris überwand den Schreck. Sie schleuderte ihren Körper herum und rannte weiter.

Da war plötzlich die Mauer!

Viel zu spät sah das Mädchen sie. Erst als sie dagegen prallte, und der Aufschlag wie ein Stromstoß durch ihren Körper fuhr, da war ihr klar, daß sie verloren hatte.

Zwei Sekunden reichten dem Zombie.

Er überwand die letzte trennende Distanz zu seinem Opfer, sein freier Arm griff zu, und fünf Finger hieben auf die Schulter des Mädchens.

Chris Berger wurde herumgeschleudert.

Er stand vor ihr wie das personifizierte Grauen. Eine Hand benötigte er, um sein Opfer festzuhalten, in der anderen hielt er das gefährliche Messer.

Zum Stoß war es erhoben, die Klinge zielte genau auf die Brust des Mädchens.

»Lebendig wollte ich dich begraben!« grollte er. »Jetzt werde ich dich töten!«

Der Zombie stach zu…

***

Wie ich es geschafft hatte, wußte ich später selbst nicht zu sagen.

Auch Chris nicht, die sich auf die Klinge konzentriert hatte und damit rechnete, daß sie in ihren Körper fahren würde.

Da war plötzlich die Hand, ein großer Schatten und ein Mann, der wie ein Geist erschien und sich mit seinem Gewicht und seiner Kraft gegen den nach unten rasenden Messerarm stemmte.

Ich bekam ihn auch zu packen. Es war vielleicht ein Glücksgriff, auf jeden Fall konnte ich den Arm des Zombies herumschleudern, nach hinten reißen und dann nach unten dreschen.

Und da war mein Knie.

Das Bein hatte ich angewinkelt, es hochgerissen, und der Unterarm des Zombies kollidierte mit meiner Kniescheibe. Ich hörte es knacken, ein Mensch hätte gräßlich geschrien, nicht dieser Untote, der spürte keine Schmerzen.

Ich hatte ihn noch im Griff, wuchtete ihn herum, drehte ihn sogar, daß er von der Fliehkraft gepackt wurde und ließ ihn dann erst los.

Göpfert konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Er wurde in die Büsche geschleudert, durchbrach sie und krachte mit dem Rücken gegen einen Grabstein.

Ich warf einen Blick auf Chris.

Sie stand an der Mauer, die Augen verdreht, den Mund offen, wahrscheinlich begriff sie noch nicht so recht, welch einer Gefahr sie im letzten Augenblick entgangen war. Diesmal hatte ich noch rechtzeitig genug eingreifen können, in der Vergangenheit aber war ich schon öfter zu spät gekommen.

Um Chris konnte ich mich nicht kümmern, der Zombie war noch längst nicht ausgeschaltet, aber langsamer geworden. Daran zu erkennen, wie mühsam er vom Boden hochkam.

Ich ließ ihn und mußte meine Beretta ziehen. Auch das Kreuz hielt ich griffbereit.

Er stemmte sich hoch. Das Messer hatte er in die linke Hand gewechselt. Aus seinem Maul drangen tierische Laute.

Dann schoß ich.

Einmal!

Der Kopf des Unholds schien auseinanderzufliegen. Die Gestalt wurde herumgedroschen, klatschte gegen den Grabstein, zuckte und fing an zu brüllen. In einem Reflex wollte er noch das Messer werfen, doch die Klinge rutschte aus seinen Klauen.

Er selbst brach endgültig zusammen und hieb mit dem Kopf gegen den Grabstein, wo er langsam nach unten glitt.

Aus seinem Schädel lief eine milchige Flüssigkeit. Für mich ein Beweis, daß der Zombie endgültig vernichtet war.

Auch mich hielt nichts mehr auf diesem Friedhof. Ich drehte mich zu dem Mädchen um und lächelte. Allerdings war ich nicht sicher, daß Chris das Lächeln auch bemerkte.

Mit ihr zusammen kletterte ich über die Mauer. Sie folgte mir wie ein kleines Kind der Mutter. Ich dachte an ihren Namen. Berger, hieß sie, wie Nadine. Bei ihr war ich damals zu spät gekommen, Chris hatte ich retten können.

Es war ein gutes Gefühl…

***

Bei der Familie Göpfert herrschte helle Aufregung. Auch Will

Mallmann hatte sich davon anstecken lassen. Wir kamen gerade recht, denn man wollte einen Suchtrupp losschicken.

Als ich den Manta oben vor dem Haus stoppte, waren wir sofort umringt. Fragen schwirrten durch die Dunkelheit, jeder wollte sich um Chris kümmern, ich wehrte aber ab und ließ nur den Arzt an sie heran. Danach setzte ich mich auf die Kühlerhaube.

»Der Fluch des Leichenpfads ist gelöscht«, erklärte ich. »Ihr könnt nur noch eins tun und den Pfarrer Schmitz begraben. Das ist alles.«

Will schlug mir auf die Schulter. »Verdammt, John, wir hatten uns schon Sorgen gemacht.«

Ich zeigte ein erschöpftes Grinsen. »Ja, es war wirklich hart, aber auch Zombies leben nicht ewig.«

»Was du zum Glück wieder bewiesen hast«, meinte der deutsche Kommissar.

»Und wie geht es den verletzten Vettern?«

»Den Umständen entsprechend. Ralf wird es überstehen. Frank ebenfalls, und Christine auch.«

»Ein Glück.« Ich stand wieder auf und deutete auf den Wagen.

»Was ist denn?« fragte Will.

»Ich mußte ihn leider quer durch das Gelände fahren. Kann sein, daß etwas zurückgeblieben ist!«

»Ehrlich?«

»Ja, Will.« Dann lächelte ich. »Aber du wolltest dir ja sowieso einen neuen kaufen, und für einen Freund tue ich eben alles.«

Wäre Will ein Ghoul gewesen, hätte er bestimmt versucht, mich zu fressen. So aber knirschte er nur mit den Zähnen…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 227 »Stellas Rattenkeller«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 010 »Disco Dracula«